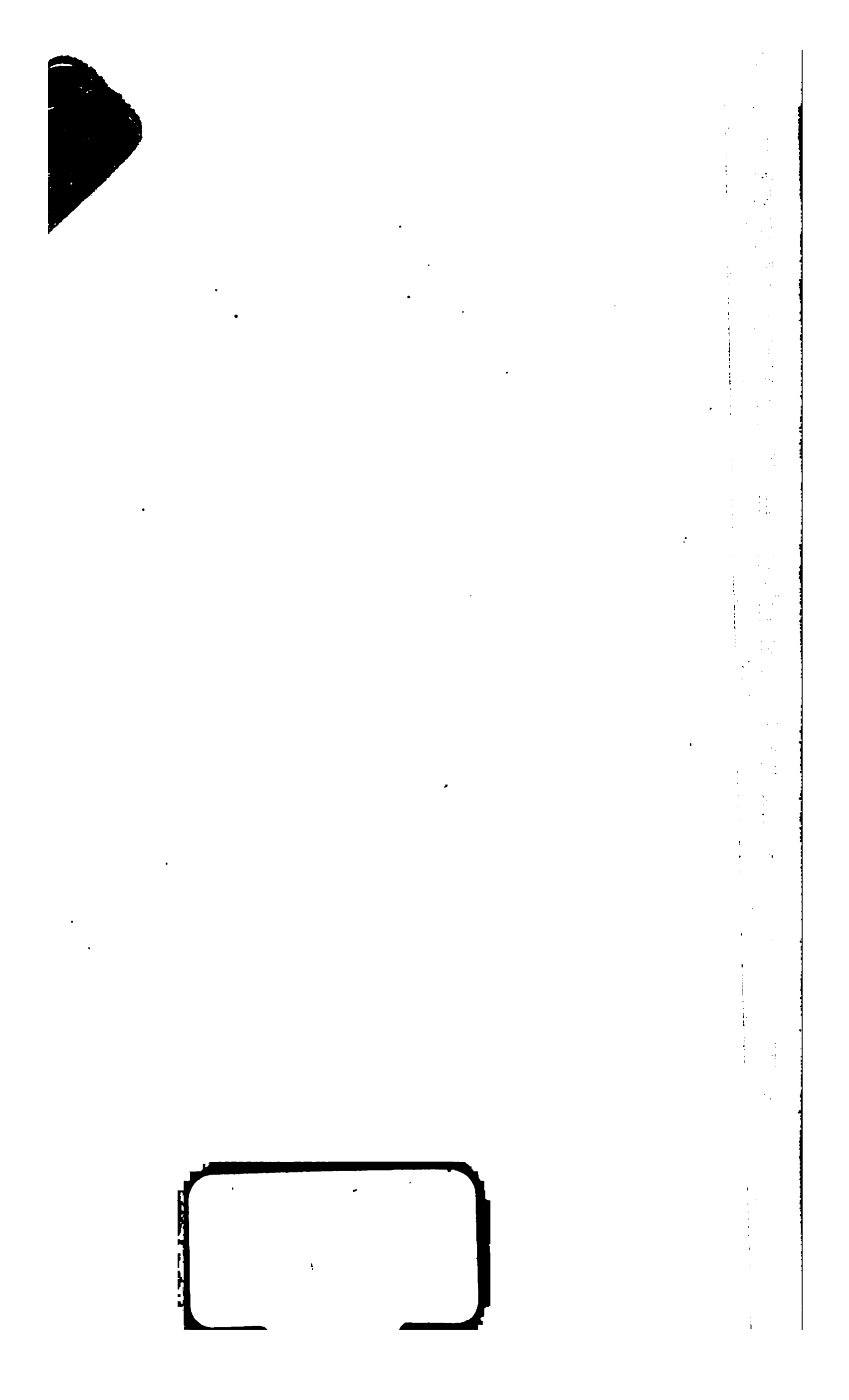
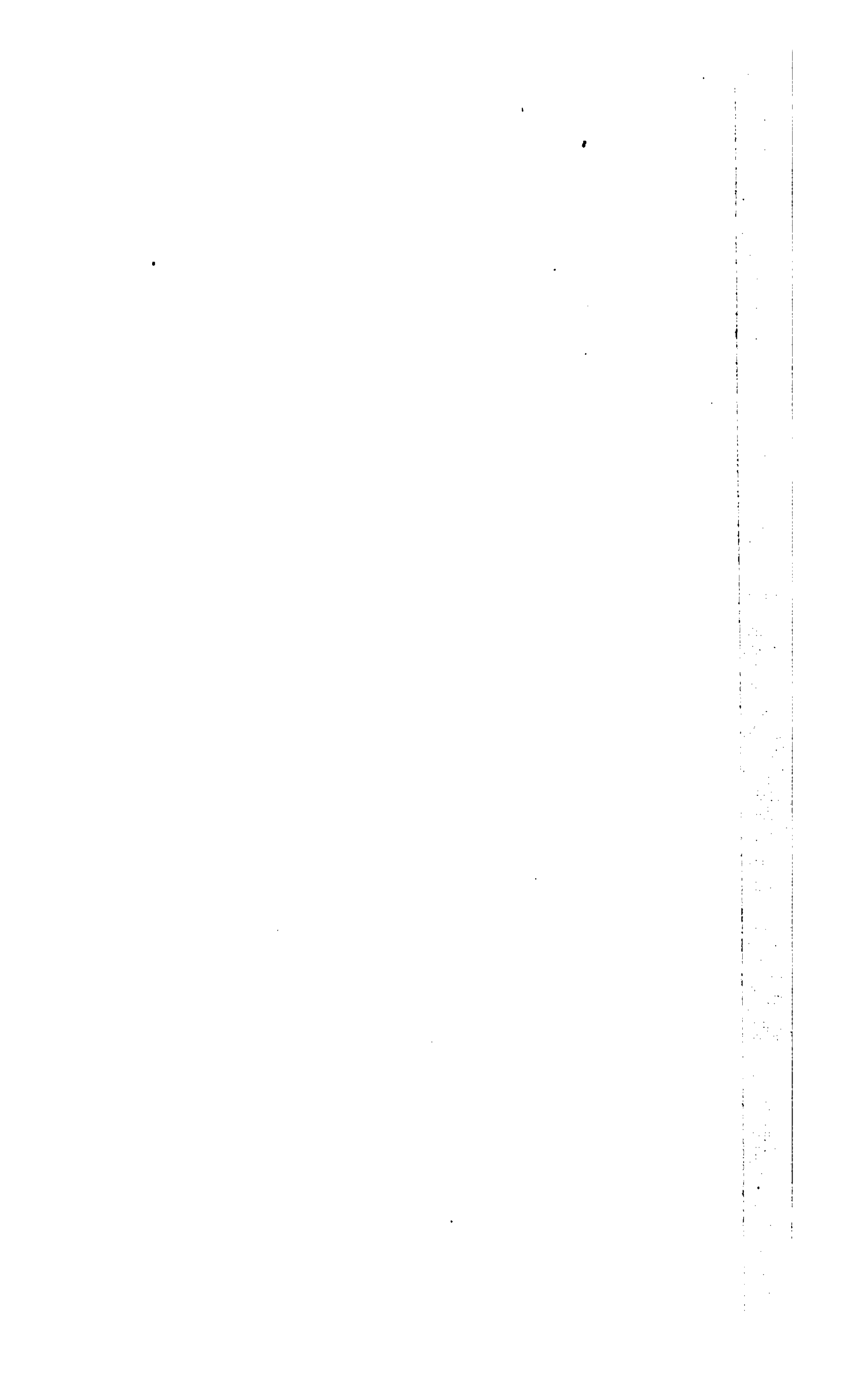
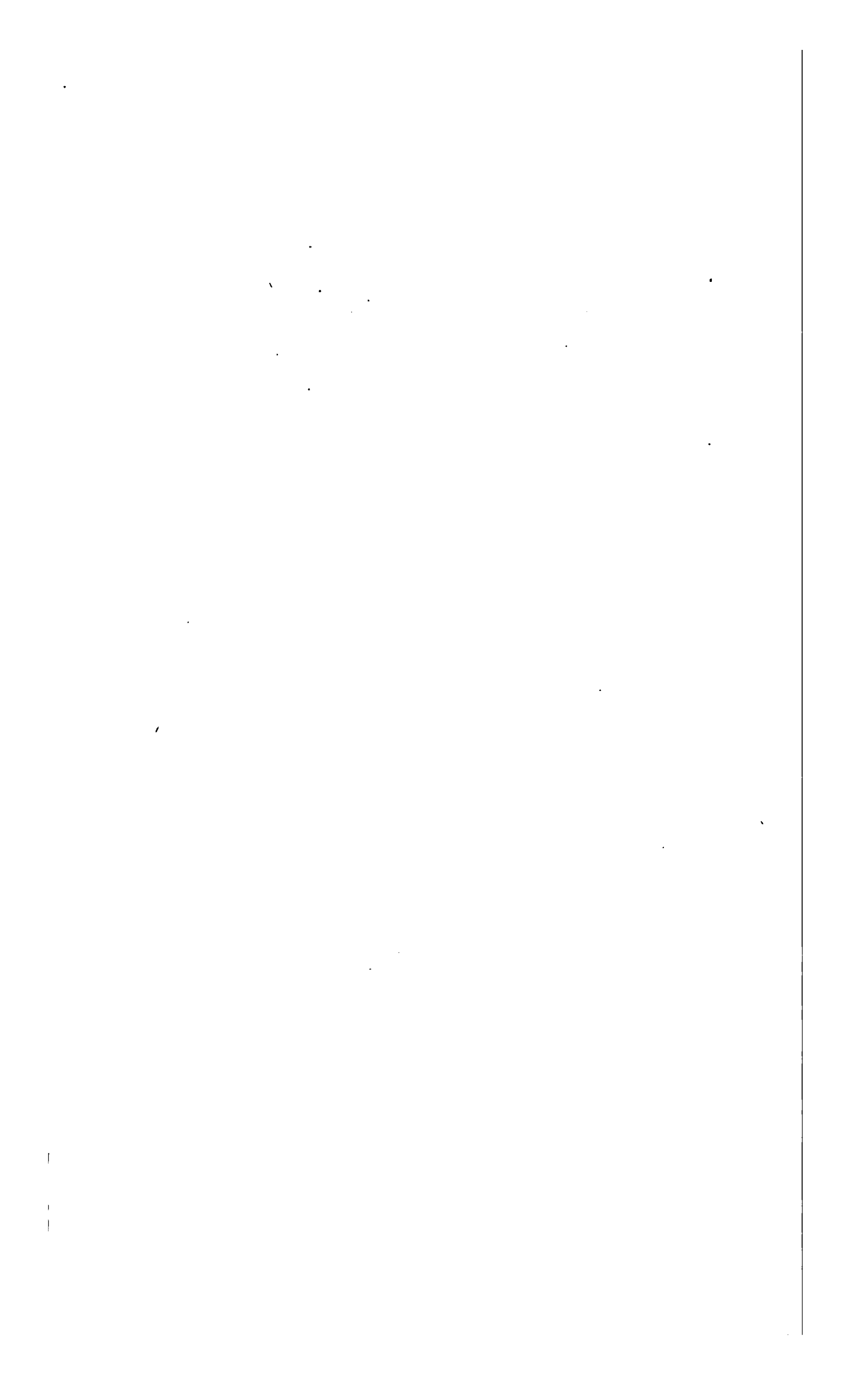








Vom deutschen Stamme





Vom deutschen Stamme

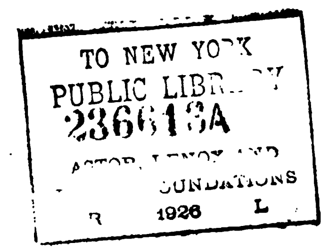
Roman

von

Ferdinand Schifkorn



Dresden und Leipzig
Verlag von Heinrich Minden
1889


TO NEW YORK
PUBLIC LIBR
236613A
1926



Erstes Buch.

I.

Goldige Abenddämmerung taucht die Stube in trauliches Zwielicht, doppelt traulich, da draußen der erste Märzsturm über das Land fegt, daß die Fenster klirren und die Flamme im Ofen durch das Eisengitter schlägt.

Auf dem Pulte vor mir liegen halbvergilbte Blätter, deren Inhalt gleich dem Frühlingssturme meine Seele durchbrauste, erschütternd und doch erfrischend wie ein Vorbote kommender schöner Tage. Und jetzt in der Dunkelheit tritt auch das Bild des Mannes vor mein geistiges Auge, dessen Hand jene Blätter geschrieben, um sie dem fernen Gesinnungsgenossen als Zeichen unveränderter Freundschaft zu widmen — das Bild eines Mannes voll strotzender Jugendkraft, mit dem Leibe eines Titanen, mit dem

Herzen eines Kindes, ein echter Sproß vom deutschen Stamme.

„Nicht ohne Bangen sende ich die beiliegenden Blätter“, gesteht der Vielgeprüfte in den begleitenden Zeilen. „Was kümmern die kalte Welt eines unberühmten Mannes Schicksale? Und die Wenigen, deren Herz sich im Mitgefühl erwärmt, werden sie, welchen die Verhältnisse unbekannt, unter deren Drucke das vom Brudervolke gelöste, in den fernen Ostwinkel verwehte Sachsenhäuflein geworden, wie es ist, dessen Denken, Fühlen, Handeln nicht mißverstehen? So fragte ich mich, dann aber schämte ich mich wieder meines Kleinmuthes. Nein, nein, rief es in mir, mag auch so Mancher uns belächeln, Andere werden uns begreifen, werden im Geiste uns die wackere Hand zum Brudergruße reichen. Nun liegt die Entscheidung an Dir, an dem Manne, der so lange auf dem alten lieben Sachsenboden geweilt, dem sich mein Herz so oft in trüber Stunde erschlossen.“

Ob diese Zweifel berechtigt sind? Ich möchte es kühn verneinen, doch wäre dem auch so, nicht um das Urtheil der kalten Welt, nicht um das Geschick des Einen Mannes handelt es sich. Im Denken, Fühlen, Handeln dieses Einen spiegelt sich ja das Wesen eines Volkes, das, obschon vom deutschen Stamme, kaum

mehr gekannt ist, als die Bewohner der Pfahlbauten. Und darum getrost, alter Freund! Kommt Dir das Nachfolgende zu Gesicht, so denke wohlgemuth, indem wir versuchten, entfremdete Brüder dem Herzen des großen Stammvolkes wieder näher zu bringen, thaten wir Beide nur, was jedes Deutschen Pflicht ist, oder doch sein sollte.

Ein gastlicheres und zugleich traulicheres Heim, als es das Haus des greisen Pastors Gottlieb Mangelius noch vor kaum zwei Dezennien war, möchte heute auf dem ganzen Sachsenboden kaum zu finden sein. Unweit der rumänischen Grenze, vom Riesenkranze der Karpathenberge umgeben, gegen Norden aber, auf der langgestreckten Ebene weithin sichtbar, schien das stattliche Haus inmitten des wohlgepflegten Gartens, beschattet von uralten Linden, jeden Wanderer zu Gaste zu laden, und wer immer solchem Scheine traute, er wurde, ob hohen oder niederen Standes, nimmer getäuscht. War doch das Pastorhaus seit einem Jahrhunderte vom Vater auf den Sohn übergegangen, dessen Wohlstand mit jenem der Gemeinde von Jahr zu Jahr gestiegen, und durften dessen Bewohner daher mit der Rechten nach Herzenslust geben, ohne die Linke davon wissen zu lassen.

Ja, es waren solcher Gastlichkeit umsoweniger Grenzen gezogen, als dem Wohlstande des Hauses auch von anderer Seite überreicher Zuschuß gesichert schien.

Einer der angesehensten, wohlhabendsten Kaufleute von Klausenburg, Hermann Mangelius, stand als kinderloser Wittwer im sechszigsten Jahre, daher dessen Vermögen über kurz oder lang der Familie des Bruders zufallen mußte.

Auf so fest begründeten, scheinbar unerschütterlichen Verhältnissen fußend, scheute Pastor Mangelius auch keine Kosten für die Erziehung seiner Kinder, wie ja in diesem Punkte selbst der ärmste Sachse den traditionellen Sparsinn verleugnet, ja für die Schule den letzten Groschen opfert.

Zwar gab es in dessen Hause weder französische Bonnen noch englische Gouvernanten; solches verbot sich schon durch die gute alte Landessitte, an welcher der Greis trotz allen Ueberflusses unverbrüchlich festhielt. Dagegen erhielt der tüchtige Ortsschullehrer das doppelte Jahresgehalt für den Sonderunterricht der Pastorkinder, die beiden erwachsenen Söhne aber hatten auf der Universität zu Königsberg als flotte Studenten, mit reichen Mitteln ausgestattet, die Jugendlust in vollen Zügen genossen, und sahen

nun daheim, als promovirte Doktoren, der Zukunft mit jener Zuversicht entgegen, welche der Besitz unter solchen Umständen verleiht.

So ferne aber den Bewohnern des Pastorhauses Sorge und Kummer zu stehen schienen, eines Tages pochten sie an dessen Thür laut und ungestüm, als ungeladene und doch unabweisbare Gäste.

Es war ein regnerischer Septembermorgen. In die Stube gebannt, saß der Pastor an seinem Schreibtische in eine Arbeit vertieft, deren ganze Bedeutung damals kaum geahnt, seither jedoch volle Würdigung gefunden: Die Zusammenstellung des Materials für eine erschöpfende Statistik des Sachsenvolkes in Siebenbürgen; ein mühsames Werk, das ein Menschenalter hindurch gefördert, noch jetzt jede Mußestunde des unermüdlich thätigen Mannes ausfüllte.

Das Arbeitszimmer des alten Herrn war ein niedriges, aber sehr geräumiges, lichtes Gemach, von dessen drei Fenstern man sowohl die weite Ebene als einen Theil des mächtigen Grenzwalles übersah. Wer dasselbe jedoch zum ersten Male betrat, der erstaunte nicht wenig über die seltsame Einrichtung; obgleich man nicht sagen konnte, daß das Auge unharmonisch berührt wurde, paßte doch nahezu kein Stück mit dem nebenstehenden, ausgenommen darin,

daß alle vom Alter gedunkelt und mehr oder weniger vom Zahn der Zeit angenagt waren. Was der Pastor von seinen Vätern an alten Möbeln und Bildern ererbt, was er auf Reisen im Sachsenlande für Geld oder gute Worte erworben hatte, hier und in dem anliegenden Schlafgemach war es aufgespeichert. Ein Schatz für das Auge des Kenners, eine freundliche Erinnerung an vergangene Jugendtage, eine unerschöpfliche Quelle zugleich für den Forscher, welche ihm von Zeiten erzählte, über deren Geschichte weder Chronik noch Tradition berichtete.

Traute Stille umgab den Emsigen. Nur das Ticken der großen Wanduhr, deren kunstvoll geschnitztes und vergoldetes Gehäuse das Alter zweier Jahrhunderte verrieth, ließ sich vernehmen, und dazwischen von Zeit zu Zeit helle Laute aus der Kinderstube, welche durch die Entfernung gedämpft, fast wie das Zwitschern munterer Vöglein klangen. Der fleißige Arbeiter horchte dann wohl einen Moment mit heiterem Lächeln auf, als wollte er sagen: „Ei ja, meldet euch nur, ihr Blondköpfe! Zählt ja auch schon zum Volke, und so Gott will, sollt ihr dessen Zahl und Wohlstand ebenso freudig mehren helfen, wie eure Väter und Mütter.“ Und als ob der Gedanke die welke Hand mit Jugendkraft erfüllte,

glitt dann die Feder wie beflügelt über das weiße Blatt.

Die frühe Morgenstunde verflog darüber, worauf der Postbote pünktlich wie jeden Tag mit den eingegangenen Briefschaften in das Zimmer trat. Der Briefwechsel des seiner Gelehrsamkeit wie seines Charakters wegen allgemein geachteten Pastors war ein sehr reger, der Postbeutel daher meist wohlgefüllt, wie demselben auch heute eine ganze Reihe von Briefen entfiel. Wieder allein, musterte der Empfänger mit raschem Blick die Handschrift der Adressen, und griff dann mit behaglichem Schmunzeln nach der kräftigsten von allen, neben welcher der Poststempel Klausenburg zu lesen war.

Ein Brief von dem stets frohmüthigen, witzigen Bruder Kaufherrn war dem Pastor unter allen Umständen hochwillkommen, heute aber öffnete er denselben um so ungeduldiger, als seine beiden Aeltesten, Albert und Alfred, vor wenigen Tagen eine Vergnügungsreise zum „lustigen Oheim" angetreten hatten, und somit auch von diesen Nachricht zu erwarten stand.

„Mein lieber Bruder!" lautete das Schreiben. „Was ich nimmer für möglich gehalten, ist geschehen. In Folge einer ganzen Reihe der widrigsten, selten=

sten Zufälle und Ereignisse bin ich trotz Deiner Gutstehungen ruinirt, vermochte ich für uns Beide nichts als den ehrlichen Namen zu retten. Indem ich es vorzog, diesen anstatt eines Theiles unserer Habe zu wahren, wußte ich mich Deiner Zustimmung sicher. Auch würde ich deshalb das Unglück wie vorher das Glück mit demselben Gleichmuthe ertragen, träfe mich nicht der Vorwurf, Dich und die Deinen ins Verderben mitgezogen zu haben, ein Vorwurf, der mich um die Ruhe der letzten Lebensjahre bringt. Wenn Du diese Zeilen empfängst, bin ich auf dem Wege nach Bukarest, um mein Glück nochmals zu versuchen. Lebe wohl und zürne nicht zu sehr Deinem armen Bruder Hermann."

So furchtbar war die Wirkung dieses Schreibens auf den Pastor, daß er lange unbeweglich, wie erstarrt vor dem Schreibtische saß, unfähig, sofort die ganze Tragweite des unerwarteten Schicksalsschlages zu ermessen. Die Handelsstockung in Folge des Krimkrieges hatte den ersten Anlaß zur Betheiligung des Pastors an einem Wechselgeschäfte gegeben, dessen ab- und zufluthende Bewegung dem Geschäftsunkundigen umso weniger Sorge gemacht hatte, als er Umfang und Bedeutung desselben nicht übersah, und in des Bruders vielbewährte Umsicht vollstes

Vertrauen setzte. Jahre waren darüber vergangen, er hatte der eingegangenen Verpflichtung kaum mehr gedacht oder glaubte sie längst gelöscht, und nun waren Arbeit und Mühe dreier Generationen unrettbar dahin. Ja, nach und nach wurde ihm klar, daß die Deckung der ausgestellten Accepte nicht nur den Verlust des Baarvermögens, sondern auch den der Liegenschaften, insoweit dieselben Privatbesitz waren, nach sich ziehen mußte, daß er selbst fortan auf den Ertrag des Pastorates angewiesen sei, seine Kinder aber nach dem Tode des Vaters bettelarm in der Welt dastehen würden.

Schwer sank das weiße Haupt des Bekümmerten auf die Brust, der sich ein leises schmerzliches Stöhnen entrang. Da wurde sein Arm von leichter Hand berührt, und als er aufsah, blickte er in das blühende Antlitz eines hohen schlanken Mädchens, dessen üppige blonde Flechten den Scheitel des kleinen Kopfes gleich einer Krone schmückten, dessen kluge blaue Augen den Inhalt des auf dem Tische liegenden Briefes mit einem Blicke überschauten.

Erschreckt bedeckte der Greis die Schrift mit der Hand. „Das ist nichts für Dich, mein Kind!“ sagte er abwehrend.

Allein das junge Mädchen zog die Hand sanft

hinweg und drückte sie innig an die vollen Lippen. „Doch, doch, mein theurer armer Oheim," entgegnete es, „wer sollte die Sorge mit Dir tragen, wer Dir sparen helfen, als ich, Deine Hausfrau? Aber sei nur getrost, Oheim, es wird gar nicht so schlimm werden, als es den Anschein hat, und nicht wahr, Oheim Hermann schreibst Du einige freundliche Zeilen? Er, der Einsame, dessen Ohr kein fröhliches Kinderlachen erfreut, bedarf des Trostes weit mehr als wir."

Ueberrascht blickte der Pastor in die lieblichen Züge der Sprecherin. Bertha Bruckner war ein Schwesterkind seiner Gattin, das er nach dem frühen Tode von dessen Eltern in sein Haus aufgenommen. Dreizehn Jahre erst zählte das Mädchen, als seine treue Lebensgefährtin nach der Geburt ihres Jüngsten von einem Nervenfieber hinweggerafft wurde, aber unverzagt war es an deren Stelle getreten, hatte seinen Kindern die Mutter, ihm selbst die Hausfrau ersetzt, und tausendfältig die empfangenen Wohlthaten vergolten.

Pastor Mangelius gedachte dessen, indem er des Mädchens Hand ergriff und mit zitternder Stimme fragte: „Weißt Du auch, mein Kind, daß Dein Glück mit dem unseren gestört, Deine Verbindung mit Albert auf Jahre hinausgerückt ist?"

„Ich weiß es, Oheim, aber ich denke, es hat nicht sein sollen und der liebe Gott hat es wohl zu unserem Besten anders beschlossen.“

Betroffen sah der alte Herr vor sich nieder. Da hatte er seine Gemeinde nahezu ein halbes Jahrhundert Gottergebung gepredigt, und nun, da an ihn selbst die Prüfung herangetreten, mußte ihn die Achtzehnjährige an sein Christenthum erinnern.

Bewegt küßte er des Mädchens reine Stirne.

„Gott segne Dich, mein Kind,“ sagte er leise, „und nun soll auch Bruder Hermann erfahren, daß ihm hier Niemand zürnt.“

Ohne Zögern griff er nach Feder und Papier, während Bertha in ihrer stillen Weise das Zimmer verließ. Gleich darauf tönten helle Stimmen und silbernes Lachen von der Kinderstube herüber. Aufhorchend hörte er das junge Mädchen mit dessen Schutzbefohlenen harmlos und heiter scherzen wie sonst. Nein, dachte der alte Mann, solche Selbstlosigkeit ist Menschen unmöglich; Albert täuscht sich, dieses junge Herz weiß noch nichts von der Macht und Sehnsucht der Liebe.

Drüben in der Kinderstube aber saß Bertha auf einem niederen Schemel, den fünfjährigen Adolf auf dem Schooße haltend. Jubelnd zog der Kleine an

dem Faden des ihm vorgehaltenen „Wurstels", der so seltsame Gesichter schnitt und die Beine so wunderbar von sich schleuderte. Und so herzlich war dieses Kinderlachen, daß die Geschwister immer wieder einfielen und selbst die elfjährige Ida nicht bemerkte, wie aus den blauen Augen der jungen Kinderwärterin Thräne um Thräne in das Flachshaar des lachenden Knaben rollte. —

II.

Drei Tage später saß der Pastor im Schatten der mächtigen Linden vor dem Hause, nach der Straße hinausblickend, welche als ein weithin sichtbares weißes Band die grüne Ebene durchzog. Die warme Herbstsonne vergoldete die wogenden Saaten, die reifenden Früchte der Obstbäume, und milde warme Lüfte spielten mit den Zweigen des dichten Laubdaches, aus dem fröhlicher Vogelsang mit den hellen Stimmen der spielenden Kinder wetteiferte. Ringsum Segen und Frohsinn, aber der Greis erfreute sich heute dessen nicht, und beachtete nur die verschiedenen Fuhrwerke, welche auf der Straße herankamen, so oft auch sein forschender Blick enttäuscht wurde.

Für den heutigen Tag war die Rückkunft der Söhne bestimmt, in deren Erwartung den alten Herrn neue schwere Sorge überkam. Für seine Person hatte er sich mit dem schmerzlichen Schicksalsschlag abgefunden, indem er sich dem Willen des Allmächtigen in Demuth beugte; es war ihm dies trotz seines Alters, trotz seines priesterlichen Berufes nicht leicht geworden, daher ihn die Frage, wie die Söhne die Vernichtung all ihrer berechtigten Hoffnungen und freudigen Zukunftspläne ertragen würden, umsomehr beängstigte.

Waren auch Beide gut geartet, ihr inneres Wesen, ihre Charakterentwickelung war ihm nahezu fremd geblieben, da sie seit dem frühesten Knabenalter nur die Ferien daheim zugebracht, dann aber sich lieber in Feld und Wald als in der väterlichen Studirstube aufgehalten hatten.

Ueber all dem Sinnen und Forschen hatte der Pastor ermüdet die Augen geschlossen; holde Bilder der Vergangenheit verscheuchten den nagenden Kummer der Gegenwart, und aus den Sonnenstrahlen bauten liebliche Traumgötter goldige Brücken in die dunkle Zukunft hinüber, als ein Freudenruf der Kinder den Schlummernden erweckte, und sein Blick die

Gestalten zweier junger Männer traf, deren nahende Schritte im weichen Grasteppich unhörbar geblieben.

Der Voranschreitende, schlank, geschmeidig, doch kräftig, mit braunem Haar und kühn gedrehtem Schnurrbärtchen, war, obgleich eine stattliche Erscheinung, doch um Kopfeslänge kleiner, als die nachfolgende blonde Hünengestalt, deren Maße selbst auf dem für Körpergröße so gedeihlichen Heltauer Boden zu den Ausnahmen zählten.*)

„Wir nahmen den Weg über die Felder, um eher heimzukommen," sagte Alfred, der jüngere und kleinere der Brüder, nachdem Beide die herbeigelaufenen Geschwister der Reihe nach abgeküßt hatten. Auf den bekümmert fragenden Blick des Vaters aber fuhr er rasch fort:

„Base Bertha sagte uns, daß Dich schon ein Brief des Oheims von Allem unterrichtet; der Fall ist schlimm, doch bedenke, Vater, um wie viel schlimmer er uns einige Jahre früher getroffen hätte. Wir wenigstens sind jetzt Deiner Sorge entwachsen, können im Gegentheil Dir helfend zur Seite stehen. Das

---

*) Heltau, ein Sachsendorf bei Hermannstadt, ist seiner außergewöhnlich hochgewachsenen kräftigen Männer und Frauen wegen berühmt.

„Wie“ ist mir allerdings noch dunkel, indessen das wird sich finden, weil es gefunden werden muß.“

„Was mich betrifft, so habe ich in dieser Beziehung meinen Entschluß schon gefaßt,“ fügte jetzt der junge Riese mit auffallend langsamer und ruhiger Redeweise hinzu.

„Du? Und davon sagtest Du mir nichts?“ fragte Alfred erstaunt.

„Ich sagte nichts, weil ich wußte, daß mein Entschluß nicht nach Deinem Geschmacke sei.“

„Um so schlimmer, Du warst sonst kein Gegner meines Geschmackes.“

„Wo es sich um äußere Formen handelte, allerdings nicht,“ lautete die gelassene Antwort.

Alfred murmelte ein verdrießliches „So, so“, der Pastor aber drückte den Söhnen erleichterten Herzens die Rechte, und fragte dann mit forschendem Blick auf die männlich schönen Züge seines Aeltesten:

„Und was beschlossest Du, mein Sohn?“

„Als wir in Klausenburg das Geschehene erfahren hatten, dachte ich, daß Dir vor Allem jede weitere Geldauslage für uns erspart werden müsse,“ erwiderte der Gefragte, und erzählte dann in gewohnter kurzer Ausdrucksweise, daß ein Zeitungsinserat, in dem ein der deutschen Sprache vollkommen mächtiger, aus-

studirter Universitätshörer als Lehrer für zwei Knaben gesucht werde, ihn auf den Gedanken gebracht habe, die Stelle als einstweiligen Nothbehelf anzunehmen. Der zum Abschlusse mit den Bewerbern bevollmächtigte Geschäftsmann hätte ihm nur Vortheilhaftes von der Familie zu sagen gewußt, welche aus der Wittwe eines Herrn von Szalany, deren Tochter und zwei Söhnen bestehend, auf einem ihrer Landgüter lebte, daher er ohne Weiteres die Sache abgemacht und das sehr anständige Honorar für die nächsten drei Monate angenommen habe. „Wir haben heute den Vorletzten des Monats," schloß er, „morgen mit dem Frühesten reise ich, um rechtzeitig auf meinem Posten einzutreffen."

Alfred hatte während dieser Mittheilung seinem Unmuthe Luft gemacht, indem er das Gras zu seinen Füßen mit dem Spazierstocke bearbeitete, jetzt aber fuhr der hübsche Kopf des jungen Mannes jäh empor.

„Albert, das sollst Du nicht!" rief er. „Schicke das Geld zurück, es ist —"

„Nun, nun, was ist's?" fiel Albert lächelnd ein. „Hoffentlich ist es kein Unglück, in einem anständigen Hause als Lehrer zu wirken."

„Ein Unglück? Nein, eine Schmach ist's jedoch,

in einem Hause zu dienen, wo man auf den deutschen Lehrer mit Verachtung herabsieht — verzeihe das Wort, Bruder, aber wahrhaftig, lieber wollte ich Dich als Ackerknecht des ärmsten sächsischen Bauern sehen!"

Albert strich sich ruhig über den blonden Vollbart. „Das ist Deine persönliche Ansicht, ich glaube jedoch an diese Verachtung ebenso wenig wie an den vielbehaupteten Deutschenhaß der Magyaren," erwiderte er dann. „Ich glaube nicht daran, weil es unsinnig, undankbar und vor Allem unpatriotisch wäre; welche Fehler aber auch dem Magyarenthum anhaften mögen, Vaterlandsliebe ist ihm nicht abzusprechen, und wer sein Vaterland liebt, darf dessen treueste Bürger, die einzigen, auf welche der Magyare in der Stunde der Gefahr rechnen kann, nicht hassen."

„Darf nicht?" wiederholte Alfred ironisch. „Nun, Brüderchen, wir Beide sahen uns in der Heimat noch blutwenig um, doch so viel weiß ich schon jetzt, daß derlei Vernunftgründe für die Mehrzahl unserer sporenklirrenden Mitbürger ebenso maßgebend sind wie für dieses Stück Holz."

Des Sprechers Hand fiel bei diesen Worten hart auf die massive Tischplatte nieder, Albert aber,

welcher dem aufbrausenden Wesen des Bruders gegenüber seine Ruhe stets bewahrte, lächelte abermals, und wandte sich an den Vater. „Ich appellire an Deine Erfahrung," meinte er heiter. Offen gestanden, ist aber diese Schwarzmalerei, wie sie gerade jetzt in unseren Kreisen überhand nimmt, ein Hauptbeweggrund meines Entschlusses. Ich will selbst sehen und hören, will die Menschen kennen lernen, die man als unsere Feinde bezeichnet, und hoffe, daß Dir wenigstens meine künftige Stellung nicht schmachvoll erscheint."

Der alte Herr hatte dem Streite der Brüder mit trübem Lächeln zugehört. Beide waren in der That noch Fremde in ihrer Heimat, die Aeußerungen Albert's aber zeigten deutlich, daß die Lehren der Geschichte keinen Ersatz für eigene Erfahrung bieten.

„Alfred sieht vielleicht zu schwarz, was jedoch nicht ausschließt, daß Du vielleicht zu rosig siehst," versetzte er schonend.

„Du meinst?"

„Ich meine, daß die politischen Verhältnisse in ihrer jetzigen Entwickelung eben nicht geeignet sind, Deine Stellung in einem magyarischen Hause zu erleichtern. Du selbst hörtest in der Residenz, daß man in maßgebenden Kreisen die Versöhnung der

Magyaren als für die Machtstellung Oesterreichs unbedingt nothwendig betrachtet," fuhr der Greis auf des Sohnes fragenden Blick fort. „Nun, seither wurde ein neuer Landtag nach Klausenburg einberufen, es ist der erste Schritt zur Versöhnung. Was die Magyaren darunter verstehen, sagen deren Organe klar genug, politische wie nationale Gegensätze werden binnen Kurzem in schroffster Weise an einander gerathen, ein Sieg unserer, der reichstreuen Partei ist von vornherein ausgeschlossen, daß wir aber als Unterliegende die Kühnheit unserer Lossagung vom Reiche der Stefanskrone theuer zu bezahlen haben werden, dürfte sich nur zu bald erweisen."*)

Alfred nickte finster mit dem Kopfe, der Riese ließ sich aber auch jetzt nicht beirren.

„Das mag wohl sein," sagte er fast heiter; „doch kann ich mir nicht denken, daß die Politik meine Stellung als Lehrer so sehr beeinflussen sollte. Wäre dem aber so, drei Monate wird es auszuhalten sein, auf mein Honorar zu verzichten, wie Alfred meint, will mir aber schon deshalb nicht zu Sinne, weil

*) Im Widerspruche mit der ablehnenden Haltung der übrigen ungarischen Länder beschickte der im Jahre 1863 in Hermannstadt tagende Landtag den österreichischen Reichsrath, womit für kurze Zeit (bis 1867) die staatliche Trennung Siebenbürgens von Ungarn thatsächlich vollzogen wurde.

dieser erste Verdienst mir mehr Freude macht, als mein Doktordiplom."

Bei diesen Worten entnahm der Sprecher seiner Brieftasche ein Päckchen, legte es sachte auf den Tisch und entfernte sich dann mit der verschämten Miene eines Mädchens, das dem Geliebten ein erstes Angebinde verehrt.

Gerührt blickte der Pastor dem jungen Manne nach. Alfred aber murrte ärgerlich: „Immer dasselbe große Kind! Und Du, Vater, läßt Du ihn wirklich ziehen?"

„Ich lasse ihn ziehen, weil Kinder seiner Art nur in der harten Schule des Lebens reifen," erwiderte der alte Herr sinnend. „Du scheinst nicht nur das rasche Blut, sondern auch die praktische Geistesrichtung Deiner süddeutschen Mutter geerbt zu haben, Dein Bruder ist an Leib und Seele dem Großvater nachgerathen. Solch echtes Sachsenblut ist aber ein gar eigener Stoff, von Natur aus weich und biegsam wie Wachs, im Feuer aber und unter dem Hammer bald härter und zäher noch als der härteste Stahl."

„Wohl, so will ich es versuchen, diesem Stahl auch Funken zu entlocken," versetzte Alfred nach kurzem Nachdenken. „Du selbst sagtest, daß wir

schweren politischen Kämpfen entgegengehen, das bestimmt auch meinen Entschluß; ich begleite Albert morgen bis Hermannstadt. Dort wird man bald spitze Federn brauchen, und damit kann ich dienen. Also keine Sorge mehr, Vater, hoffentlich bringe ich Dir recht bald gute Nachricht."

Damit ging auch Alfred so eilig, als gelte es schon jetzt, die spitze Feder zum Kampfe einzulegen.

Lächelnd ließ der alte Herr auch diesen ziehen. Nein, er durfte um Keinen dieser Beiden Sorge haben. So verschieden sich auch ihr Wesen äußerte, im Innersten zeigten sich doch die Ringe desselben edlen Stammes.

III.

Nicht ohne bestimmte Absicht hatte Albert den Platz unter den Linden verlassen. Nahte doch schon der Abend heran, und noch hatte er von Derjenigen nicht Abschied genommen, welche ihn, wie er wußte, am schmerzlichsten vermissen würde. Nach wenigen Schritten fand er die Base ganz gegen deren Gewohnheit allein und in trübes Nachdenken versunken, während Ida die spielenden Geschwister überwachte. Ein Blick in das nasse Auge der Geliebten sagte ihm,

daß diese das Gespräch mit dem Vater und Bruder, welches allerdings laut genug geführt wurde, gehört hatte, ihm somit jede weitere Erklärung erspart war.

Schweigend bot er dem jungen Mädchen den Arm und führte sie die lange Dorfstraße entlang in der Richtung eines Hügels, von welchem das röthliche Gestein des sogenannten Türkenthurmes unter den Strahlen der niedergehenden Sonne gleich einer Feuersäule herableuchtete.

An den Thüren der durchwegs weiß getünchten und mit peinlichster Sorgfalt nett gehaltenen Häuser standen Frauen und Kinder, die vom Felde heimkehrenden Männer erwartend. Zutraulich grüßten die Vorübergehenden das Pärchen, die Erwachsenen aber verfolgten es schmunzelnd mit den Blicken. Man kannte ja die Beiden von Kindesbeinen an und freute sich des prächtigen Menschenpaares, dem sich in der Umgegend kein zweites an die Seite stellen durfte.

Außerhalb des Dorfes schlug Albert den schmalen Fußpfad ein, der zum Türkenthurme führte. Ein Jahr war es her, daß er sich auf demselben Platze von der Geliebten verabschiedet hatte, um sein Doktorexamen abzulegen. Es sollte die letzte Trennung

sein, wie er damals gehofft, nun war es anders gekommen.

Und wie damals ruhten sie dann am Fuße des alten Baues, um lange schweigend in die Abendlandschaft zu blicken, deren köstlicher Zauber den ersten herben Schmerz der jungen Herzen in milde Wehmuth wandelte.

Noch glühte die scheidende Sonne in das liebliche Thalgelände herab, aus dessen grünem Sammt die weißen Häuschen des Dorfes mit ihren Pflaumengärten und Fliederbüschen wie niedliches Spielzeug hervorschimmerten, noch blitzten die brausenden Wogen der Aluta im eiligen Laufe nach dem Süden goldig wie flüssiges Metall; der mächtige Bergwall aber dunkelte schon, und allmählich sank von dessen tannengekrönten Riesenhäuptern Schleier um Schleier hernieder, Thal, Strom und Dörfchen sorglich wie die Mutter ihr Kindlein verhüllend zu süßer Nachtruhe. Er war stille ringsum. Nur aus der Ferne klang das melodische Geläute der heimziehenden Heerden herauf, und vom Abendwinde bewegt rauschte es leise im Epheugeranke des alten Türkenthurmes.

„Ja, ja, es mag eine schlimme Zeit gewesen sein, als unsere Vorfahren hinter diesem Mauerwalle, Einer gegen Hunderte, Heimat, Weib und Kind

wider den Anprall der wilden asiatischen Horden vertheidigten," begann Albert endlich wie aus einem Traume erwachend. „Eine schlimme Zeit voll Noth und Drangsal, doch galt damals der beherzte Mann noch etwas, und der starke Arm durfte kühn nach dem Schönsten, Kostbarsten langen. Ja, weiß Gott, ich wollte, wir lebten noch in jener Zeit, und ich stände vor der Aufgabe, Dich als mein Schönstes und Kostbarstes einem der gewaltigen Kriegshelden des siegreichen Soliman zu entreißen; es gelänge mir zweifellos besser, als meine Gelehrsamkeit zu Markte zu tragen, um die eingeheimsten Groschen für den künftigen Haushalt zusammen zu sparen. Nicht wahr, so meinst auch Du, mein Lieb, und bist wohl deshalb so schweigsam und bedenklich?"

Die Gefragte schüttelte den gedankenschweren blonden Kopf. Wohl war ihr des Geliebten sorglos großmüthige Art bekannt, doch nicht daran hatte sie jetzt gedacht. Ein Bild aus früher Jugendzeit, das sich gleichwohl ihrem Gedächtniß unauslöschlich eingeprägt hatte, war es, was ihrer Phantasie seit dem gehörten Gespräche unter den Linden unabläßig vorschwebte, ihr Herz mit banger Sorge erfüllte.

Es war kurz nach dem Tode ihres Vaters, welcher eine hohe Beamtenstelle in Hermannstadt bekleidet

hatte, daß sie die trauernde Mutter auf einem Gange begleitete, welcher für das zehnjährige Mädchen ein Ereigniß bildete. Der damalige Generalgouverneur von Ungarn,*) Erzherzog Albrecht, dessen gütiger Fürsorge die Mutter außer der gesetzlichen Pension bedeutende Personalzulagen für sich und die Waise verdankte, war auf einer Rundreise durch das Land in der sächsischen Hauptstadt eingetroffen; es galt, den schuldigen Dank abzustatten.

Im Vorgemache des Audienzsaales vernahmen die Wartenden eine Frauenstimme, welche unter Schluchzen und Klagen bald in flehendem, bald in ungestüm forderndem Tone ein Anliegen vortrug, das, wie aus einigen deutlich verständlichen Worten zu entnehmen war, die Wiedererlangung staatlich eingezogener Güter bezweckte. Mild tröstende Worte des Prinzen wurden dazwischen hörbar, dann trat plötzlich Stille ein, die Thür des Audienzsaales wurde geöffnet, und auf der Schwelle erschien eine

*) Bekanntlich war Ungarn, das vor den Revolutionsjahren 1848—49 mit den übrigen Ländern Oesterreichs durch das lose Band einer Personalunion verbunden war, nach der Revolution zu einem Kronlande des Gesammtstaates umgestaltet worden, welches Verhältniß jedoch schon 1865 wieder aufgehoben und 1867 durch den noch gegenwärtig herrschenden Dualismus ersetzt wurde.

Frau in Trauerkleidung, ein kleines Mädchen an der Hand führend.

So wenig ein zehnjähriges Kind Frauenschönheit zu beurtheilen vermag, die königliche Erscheinung mit den wahrhaft klassischen Zügen erregte Bertha's höchste Bewunderung, und noch jetzt in der Erinnerung mußte sie sich sagen, daß sie weder vorher noch später eine schönere Frau gesehen. Die Dame näherte sich rasch, und jetzt fiel ihr Blick erkennend auf Bertha's Mutter, welche sich zu freundlichem Gruße erhoben hatte. In diesem Augenblick aber ging eine furchtbare Veränderung in den Zügen der Fremden vor. Aus den schönen, dunkeln Augen brach plötzlich eine Flammengluth mit dem Ausdruck so tödtlichen Hasses hervor, daß sich Bertha unwillkürlich dicht an die Mutter schmiegte. Ein leises Wort, das wie „Heuchlerin" klang, entfuhr zischend den Lippen der Dame, dann wandte sie sich mit verächtlicher Bewegung ab und rauschte stolz aus dem Gemach.

Eine Erklärung dieser Scene war Bertha nie geworden, aber den Namen jener Dame hatte sie erfahren und später noch oft nennen gehört; es war der Name derselben Frau, in deren Haus nun Albert treten sollte.

„Oh, oh, oder bist auch Du schon von des po-

litischen Gedankens Blässe angekränkelt und des Glaubens, man werde mich in jenem Hause als Sündenbock mißhandeln?“ fragte Albert scherzend weiter.

Wortlos legte das junge Mädchen jetzt das Haupt an des Geliebten Brust, außer Stande, die hervorstürzenden Thränen länger zu bannen; ein Zeichen des Schmerzes, das diesen in sichtliche Bestürzung versetzte.

„Wie? Thränen in den Augen meiner sonst so muthigen, starken Bertha?“ sagte er, den schlanken Leib der Bebenden zärtlich umschlingend. „Du denkst also in der That an eine Gefahr? Scheine ich Dir denn wirklich so schwach und leichtsinnig, daß der Aufenthalt von einigen Monaten in einem fremden Hause für mich, für uns und unsere Zukunft irgend welche ernste Bedeutung haben könnte?“

„Nein, Albert, ich weiß, Du bist stark und treu,“ versetzte Bertha, mit aller Kraft gegen das unbestimmte Gefühl in ihrer Brust ankämpfend, dem sie nicht Worte geben konnte, noch wollte. „Auch scheiden wir ja nicht zum ersten Mal, dennoch ist es mir gerade heute, als ob es kein Wiedersehen für uns gäbe, als müßte ich Dich verlieren, verlieren für immer!“

Albert war nicht leicht zu erschüttern. Dennoch

übte die Besorgniß, in welcher drei seinem Herzen zunächst stehende Menschen aus den verschiedensten Gründen übereinstimmten, endlich auch auf ihn ihre Wirkung. Er erinnerte sich jetzt des eigenthümlichen Lächelns, womit ihm der Klausenburger Geschäftsmann von der schönen Mutter einer noch schöneren Tochter gesprochen hatte; sollte Bertha davon gehört haben?

Sein Blick fiel bei diesem Gedanken auf einen nahe liegenden, mächtigen Granitblock, welcher der Sage nach einst als Altar gedient, um die todesmuthigen Vertheidiger des Thurmes mit dem „Leibe des Herrn" zum Kampfe zu stärken.

„Komm!" sagte er ernst, indem er sich erhob. Dann schritt er Arm in Arm mit Bertha zu dem Steine und sprach in seiner ruhigen Weise: „Ich weiß nicht, was Du befürchtest, doch was es auch sei, wie einst unsere Väter hier Treue schwuren in Noth und Tod, so schwöre ich, es möge diese meine Rechte verdorren, meine Augen erblinden, mein Leib —"

„Halt ein, Albert!" unterbrach Bertha schaudernd den grausigen Spruch. „Zwischen uns bedarf es solchen Schwures nicht, und wenn es dessen bedürfte, er hätte keinen Werth für mich. Nein, als freier

Mann, als Herr Deines Thuns und Lassens sollst Du gehen; nur eins versprich mir mit Deinem Mannesworte."

Ein fragender Blick Albert's traf die Sprecherin, welche tiefbewegt fortfuhr: „Zwar ist mir ein Leben ohne Dich schwer denkbar, dennoch würde ich es einem Leben an Deiner Seite vorziehen, wüßte ich, daß ich ein solches Glück nur dem Schwure des ehrlichen Mannes verdanke, der sich mir zu eigen gab, obgleich eine Andere seinem Herzen theurer geworden. Dies ertrüge ich nicht, und deshalb versprich mir, wenn solches geschehen sollte, es mich wissen zu lassen, offen und ehrlich, auf daß wir scheiden als Freunde, welche einem unerbittlichen Geschicke folgen — Deine Hand darauf — willst Du?"

Die ungewöhnliche, bei dem klaren, jeder Gefühlsüberschwänglichkeit abholden Wesen der Base doppelt seltsame Aufregung derselben ergriff jetzt auch den nervenstarken jungen Mann mit unwiderstehlicher Gewalt. Es war ihm plötzlich, als drängten sich dunkle Schatten zwischen ihn und die geliebte Gestalt, und diese mit innigster Zärtlichkeit an sich ziehend, suchte und fand er den vollen Blick des tiefblauen Augenpaares.

„Thörichtes Mädchen!" flüsterte er mit bebender

Stimme, „Du sollst Deinen Willen haben, doch wüßtest Du, was Du mir bist, Du würdest solches Versprechen nimmer begehren. Siehst Du, der große Mensch, den Du jetzt mit Deiner Gespensterfurcht angesteckt, sah in der großen, weiten Welt schon manchen hübschen Mädchen in die Augen. Ja, ja, wundere Dich nur, er that es wahrhaftig, an der Donau und am Rhein, an der Seine wie an der Tiber, und es gab schöne Augen darunter, Augen wie helle Sterne oder wie unergründliche Räthsel, doch ein so klarer, reiner Himmel strahlte mir nie entgegen wie aus Deinen, und darum, mein Lieb, sei getrost! Wohl kann das Schifflein unseres Lebensglückes wie das jedes Menschen scheitern im Sturme der Zeit, doch mein Herz wird dadurch so wenig gewandelt werden, als die Berge unserer Heimath unter Wind und Wetter."

Es war das erste Mal, daß der wortkarge junge Titane seinem tiefen Fühlen so rückhaltlosen, verschwenderischen Ausdruck gab, daher das liebende Mädchen in holdester Verwirrung nnd Beseligung des Geliebten Nacken umschlang, schweigend zwar, doch im innigen Kusse gestehend, was Worte nicht zu sagen vermochten.

Die Sonne war darüber längst hinter die Berge

niedergegangen, der bleichen Mondsichel die Herrschaft überlassend, oder vielmehr dem hellen Sterne daneben, dessen Leuchten Liebenden Gunst und Glück verheißt. Geheimnißvoll blinkte sein Licht auf das Menschenpaar hinab, das alle Schatten der Gegenwart und Zukunft vergessen hatte. Da nahte eine dunkle Wolke, vom Abendwinde getrieben, ein Augenblick des Kampfes zwischen Licht und Finsterniß folgte, dann verschwand das Gestirn der holden Liebesgöttin mit seinem bleichen Begleiter, und alsbald versank auch die Erdenwelt mit ihrer Lust und ihrem Leide in Nacht und Dunkelheit.

IV.

So sehr die romantische Wildniß des Gebirgsringes, welcher Siebenbürgen als ein Naturwall schützend umschließt, dem Begriffe eines „Bärenlandes" entspricht, so wenig ist dies im Innern der wenig bekannten, vom Touristenzuge unberührten Transsylvania der Fall.*) Weites fruchtbares

*) Transsylvania (jenseits des Waldes), lateinische Benennung Siebenbürgens, welch letzterer Name von den sieben, durch die 1143 eingewanderten deutschen Kolonisten erbauten Städten des Landes stammt.

Hügelland, von zahlreichen kleineren und größeren Thaleinschnitten durchbrochen, breitet sich hier vor dem Auge aus, reich an Saatfeldern, Wiesenfluren, Obstgärten und Rebengeländen, arm dagegen an Wäldern, dem einstigen größten Reichthum des Landes.

Mitten in solchem Hügellabyrinthe lag oder liegt vielmehr das Dorf Nagyfalva, ein magyarischer Name, welchen sich dessen rumänische Bewohner wie die der meisten Ortschaften Siebenbürgens aus demselben Grunde gefallen lassen mußten, aus welchem der Sklave den Namen trägt, den ihm der Herr zu geben für gut findet.

Dicht aneinander gedrängt stehen die Wohnlichkeiten der Dörfler in dem schmalen Thaleinschnitte, einen gar dürftigen Anblick gewährend. Die Wände aus Weidengeflecht und Lehm gefügt, die Strohdächer von Moos überwuchert, das Innere vom Herdrauch geschwärzt, von Schmutz starrend, versetzen diese Wohnstätten den Beschauer sofort in die Niederlassungen der flüchtigen, wilden Völker Amerikas, oder Afrikas, bis ein weiterer Blick das magyarische Herrenhaus trifft, das auf dem nächsten Hügel hart über dem Dorf breit und behaglich lagert.

Allerdings war auch diese Behaglichkeit zur Zeit

unserer Erzählung nur mehr eine Illusion, welche bei näherer Besichtigung verschwand. Wohin das Auge auch blickte, überall zeigte das einst stattliche Gebäude Spuren der Verwahrlosung oder Armuth, deren Anblick noch unangenehmer berührte als das nackte Elend der Dorfhütten, zumal sich diese Spuren hier auch auf den anliegenden Garten und den darüber liegenden Weinberg erstreckten.

An demselben Tage, für welchen Albert sein Eintreffen in Nagyfalva schriftlich zugesagt hatte, befand sich die Besitzerin dieser Ruine eines Besuches wegen in der besten Stube des Hauses, einem mäßig geräumigen Gemache, dessen Ausstattung dem schmutzigen Fußboden und nothdürftig getünchten Wänden entsprach. Ein gebrechliches Sofa, ein runder Tisch mit theilweise abgelöstem Belag, sechs gepolsterte Lehnstühle, deren Ueberzüge ebenso wie jener des Sofas so viele Risse zeigten, als sie Dienstjahre zählen mochten, und ein altes Piano, dessen dritter Fuß durch eine Kiste ersetzt wurde, waren die Mobilien des Raumes; einige alte beschmutzte Kupferstiche, magyarische Helden darstellend, in wurmstichigen Rahmen ohne Gläser, und eine Uhr auf marmornem Sockel mit geköpftem Amor und zerbrochenem Zifferblatt bildeten dessen einzigen Schmuck.

Der Besuch, ein schöner, stattlicher Mann in den Vierzigern, mit kurz gehaltenem, schwarzen Haare und Vollbart, feurigen Augen und kühn geformter Adlernase, schien gleichwohl weder den Schmutz noch die Armuth der „besten Stube“ zu bemerken. Eine Cigarre rauchend, durchmaß er mit den Händen auf dem Rücken das Gemach, ohne den Redefluß zu unterbrechen, welcher den Lippen der auf dem Sofa sitzenden Herrin des Hauses entströmte.

Frau von Szalany stand erst in den Dreißigern; ein Alter, das man der schönen Frau auf den ersten Blick und in angemessener Entfernung ebenso wenig anmerkte, als ihrem Hause die Verwahrlosung. Wie dort zeigten sich erst bei näherer Anschauung gewisse Falten und Linien in den klassischen Zügen, welche durch Toilettenkünste gemildert, doch nicht unsichtbar gemacht werden konnten.

Die Dame hatte in langer, eifriger Rede alle Mängel aufgezählt, an welchen ihr Hauswesen litt, ohne damit einen bemerkbaren Eindruck auf den Hörer zu erzielen, welcher die eingetretene Pause nur mit dem Geräusche seiner sporenklirrenden Schritte ausfüllte.

„Du schweigst?“ begann die schmerzbewegte Sprecherin mit ungeduldigem Blicke von Neuem.

„Nun, ich sollte es ja gewohnt sein, daß Dir mein Elend gleichgiltig ist, aber ich sage Dir, Ferenz, es kann nicht mehr so fort gehen. Was ich an Schmuck und sonstigen Werthsachen besaß, es ist verkauft oder verpfändet, ich habe nichts mehr, nicht einmal ein anständiges Kleidungsstück; es muß Rath geschafft werden, Ferenz, hörst Du? Es muß!"

Der Gedrängte hemmte jetzt den Schritt, doch nur, um eines der alten Bildnisse an der Wand zu betrachten. „Ich höre," sagte er dabei nachlässig, „nur begreife ich nicht, wozu all der Aufwand von Tragik und Rhetorik dienen soll. Die Ernte ist nahezu eingebracht, da ergiebt sich ja der Rath ganz von selbst."

„Die Ernte?" wiederholte Frau von Szalany erzürnt. „Du vergißt wohl, daß dieselbe als Pfand für die Waaren dient, welche der Klausenburger Kaufmann uns das ganze Jahr über liefert."

„Keineswegs, ein Rest muß ja doch bleiben."

„Nein, denn der wahrscheinliche Rest ging für das Honorar auf, was derselbe Kaufmann bei der Aufnahme eines neuen Hofmeisters in meinem Namen verausgabte. Als Oheim und Vormund meiner Kinder wäre dies allerdings Deine Sache gewesen,

doch Du bist ja so viel beschäftigt, daß Dir für derlei keine Zeit bleibt."

Der bittere Vorwurf prallte an der kühlen Ruhe des Herrn von Keszteli, so nannte sich der Bruder der Frau von Szalany, eben so wirkungslos ab, wie deren Klagen.

„Leider ist es so," versetzte er, die Asche seiner Cigarre abstreifend. „Die Verwaltung Deiner Güter ist für einen Mann, welcher sein eigenes Besitzthum vernachlässigen muß, um seinen Pflichten dem Staat gegenüber zu genügen, eine kaum erträgliche Last. Deine endlosen Forderungen werden mich jedoch schließlich zwingen, sie abzuwälzen. Warte wenigstens, bis die Entschädigungen aus dem Grundentlastungsfonds flüssig gemacht werden, es kann höchstens noch zwei Jahre bis dahin dauern."

„Ich höre dies seit vier Jahren schon und versinke darüber immer tiefer in Noth und Elend," lautete die heftige Antwort.

Keszteli zuckte die Achseln. „Je nun, wer kann da helfen, es geht Anderen nicht besser, mit einem kleinen Vorschuß übrigens kann ich Dir —"

„Nein, Ferenz, diesmal ist mir damit nicht gedient," fiel Frau von Szalany heftig ein. „Ilka muß in die Welt eingeführt werden, und wäre auch

das nicht, die Ehre meines Hauses, des Hauses eine magyarischen Edelfrau, erfordert gebieterisch ein Ende dieser demüthigenden Lage. Der neue Hofmeister ist ein Deutscher," fuhr die Dame auf des Bruders fragenden Blick fort, „was muß er denken, wenn er die Besitzerin dreier Edelhöfe das Leben einer Bettlerin führen sieht."

Keszteli lachte jetzt laut auf. „Nun wahrhaftig, diese Sorge hättest Du Dir ersparen können," meinte er dann. „Der Mensch muß und wird gar nichts denken, sondern gerade wie seine magyarischen Vorgänger nach Herzenslust essen und trinken, bis er satt gefüttert ist, und dann seiner Wege gehen. Sind ja alle Hungerleider, diese Hofmeister, und nun gar ein Deutscher! Wahrscheinlich ein Pastorssohn oder dergleichen; diese frommen Leute vermehren sich ja nach den Worten der Bibel, wie der Sand am Meere. Doch wie heißt er, und was ist dieser hochwichtige Mann, um dessen willen Du Dich in Unkosten stürzen willst?"

Frau von Szalany schien den Spott des Bruders zu fühlen. „Er nennt sich Doktor Albert Mangelius," antwortete sie.

„Mangelius? Dacht' es mir ja. Eine Stubenhockerfamilie vom Sachsenlande, mit Gelehr-

samkeit und Kindern gesegnet. Was aber soll der künftige Pastor hier? Willst Du Deine Kinder zu Pfaffen erziehen? Oder bedarfst Du selbst vielleicht eines Gewissensrathes?"

Ein seltsam verschleierter Blick traf den Fragenden. „Vielleicht," erwiderte sie dann mit absichtlicher Betonung. „Uebrigens ist der Mann nicht Doktor der Theologie, sondern der Rechtswissenschaft, überdies, wie mir mein Gewährsmann mittheilt, auch in der Landwirthschaft nicht ganz unbewandert. Da Dir die Verwaltung der Güter eine Last, ich aber nicht dazu erzogen wurde, Weizen zu bauen, Mais zu pflanzen, und Wirthschaftsbücher zu führen, so werde ich den Rath des Doktor Mangelius in Anspruch nehmen."

Keszteli war, während die Dame sprach, zum offenen Fenster getreten. Mit halblautem Fluche warf er den todten Cigarrenstumpf in den Hofraum, blickte aufmerksam nach den Wolken, und trat dann scheinbar ruhig, wie vorher, zur harrenden Schwester.

„Es droht Regenwetter," sagte er leichthin. „Doch um wieder auf den Gegenstand unseres Gespräches zu kommen, dieser Herr Mangelius soll heute schon eintreffen, nicht so?"

„Er versprach es wenigstens."

„Gut. Eigentlich ist Dein Einfall ganz praktisch, nur muß ich Dir bemerken, daß ich nicht gewohnt bin, mich in meinen Obliegenheiten von irgend Jemanden, am wenigsten aber von solchen hergelaufenen Hansnarren beirren zu lassen. Du kennst mich ja übrigens; willst Du also nicht die Knochen Deines neuen lustigen Rathes riskiren, so sorge, daß er mir nicht in die Quere kommt. Und nun Gott befohlen! Muß noch nach den Feldern sehen."

Damit griff er nach Hut und Reitgerte, kehrte aber an der Thüre nochmals zurück. „Bald hätte ich über Deinem Doktor das Wichtigste für Dich vergessen," versetzte er nachlässig. „Morgen oder übermorgen erwarte ich eine Geldsendung aus Budapest. Sie wird für die nächste Zeit genügen, vorausgesetzt, daß Du nicht wieder in die Launen vornehmer Damen verfällst. Also auf Wiedersehen!

Keszteli ging, ohne eine Erwiderung abzuwarten, Frau von Szalany aber blickte mit zusammengezogenen Brauen nach der Thüre, die sich hinter dem Eiligen geschlossen.

„Es ist, wie ich längst vermuthet," murmelte sie vor sich hin. „Nun, auch das wird ein Ende nehmen, für jetzt ist ja die drückendste Sorge von mir genommen. Seltsam," fügte sie mit zufriedenem Lächeln hinzu,

„dieser deutsche Doktor that seine Schuldigkeit, ehe er noch seinen Dienst angetreten — ein gutes Omen.“

V.

Frau von Szalany und deren Bruder waren nicht die einzigen Personen des Hauses, welche sich mit dem erwarteten Hofmeister beschäftigten. Da die Bewohner aus zwingenden Gründen schon lange aufgehört hatten, Besuche zu machen oder zu empfangen, so war das Eintreffen eines neuen Hofmeisters ein Ereigniß für dieselben, das wie eine Art Festlichkeit gefeiert wurde, allerdings nicht aus besonderer Hochachtung oder Werthschätzung für den betreffenden Ankömmling und dessen Amt, sondern in demselben Sinne etwa, wie man auf dem Lande das Einkeltern der Trauben oder das Schlachten eines Nutzthieres zu feiern pflegt.

Obschon nun in den vier Jahren, welche die Familie Szalany in Nagyfalva verlebte, nur selten ein Quartal ohne den Einzug eines solchen Ankömmlings verflossen war, hatte das Ereigniß für dieselbe nur wenig an seinem Reize verloren, am wenigsten für Fräulein Ilka, welche im Gegentheil jedem Ersatze auf dem dornenvollen Posten mit größerer Neu-

gierde entgegen harrte. Die junge Dame war nämlich mittlerweile sechszehn Jahre alt geworden, hatte also ein Alter erreicht, in dem die Hausgenossenschaft eines jungen Mannes um so schwerer ins Gewicht fällt, wenn Letzterer das einzige zur Verfügung stehende Exemplar dieser für sechszehnjährige Mädchen interessanten Menschenspezies ist.

Hatte sich die kleine Ilka in den ersten drei Jahren damit begnügt, den betreffenden Exemplaren so oft als möglich irgend einen kindlichen Schabernack zu spielen, dem erwachsenen Fräulein war dasselbe zu einem Lieblingsstudium geworden, zu einer Art Instrument, dessen verschiedene Register aufzuziehen weit mehr Vergnügen gewährte, als die Fingerübungen auf dem stets verstimmten, zweifüßigen Flügel in der guten Stube.

Vielleicht war die Wahrnehmung dieses gefährlichen Spieles ein Grund mehr für Frau von Szalany gewesen, diesmal einen deutschen Hofmeister zu wählen. Wenigstens hatte der letzte magyarische Vorgänger unter der virtuosen Behandlung der jungen Dame eine Tonart entwickelt, welche der erfahrenen Frau um so gerechtere Besorgniß einflößen mußte, als der betreffende junge Mann, wie die meisten Magyaren Siebenbürgens, aus adeligem

Blute stammte, und die Möglichkeit einer „Bettel-hochzeit“ daher nicht ausgeschlossen war. Ilka's Zukunft aber war für Frau von Szalany in der gegenwärtigen Lage zugleich die eigene Zukunft, jede Gefahr für dieselbe daher eine Lebensfrage, deren Berücksichtigung jedes Opfer rechtfertigte.

Die junge Dame hatte von diesen Erwägungen keine Ahnung; Frau von Szalany, welche ihre Tochter mit Recht noch als ein ganzes Kind be-trachtete, hatte es nicht für gut befunden, dieselbe über die Gefährlichkeit ihres neuesten Vergnügens aufzuklären. Der junge Mann war unter schick-lichem Vorwande entlassen worden; es hatte eine rührende Abschiedsscene gegeben, bei welcher eine Haarlocke gegen eine Photographie unter holdem Erröthen und mit dem heiligen Schwur baldiger Wiederkehr zu günstigerer Zeit ausgetauscht wurde. Den ganzen folgenden Tag war Ilka trostlos ge-wesen, doppelt trostlos, da sich auch Miezchen, ihre Lieblingskatze, spurlos verloren hatte.

Sie hatte sich so grenzenlos unglücklich gefühlt, daß sie ernstlich an den Tod dachte, als glücklicher Weise die Vermißte am zweiten Tage wieder erschien, und zwar zu Ilka's freudiger Ueberraschung in Gesell-schaft von vier Sprößlingen, deren Bewegungen so

possirlich waren, daß die Todeskandidatin aus dem Lachen gar nicht mehr herauskam, und darüber Photographie und Original vergessen hatte.

Jetzt saß Ilka auf der einzigen noch brauchbaren Ruhebank der kleinen Wildniß, welche man mit dem Namen Garten beehrte. Die Aussicht von der Höhe war durch keinen Zaun beschränkt, da dieser zum größten Theil Ancza, der praktischen Dienerin des Hauses, als Feuerungsmaterial gedient hatte. Ein Buch in der Hand blickte das junge Mädchen träumerisch in das Hügelland hinaus, dessen fernste Kuppen noch geheimnißvoll unter dem Schleier des Morgennebels verhüllt lagen, während die nähere Umgebung thaufrisch unter den Sonnenstrahlen erglänzte.

Nicht mit Unrecht hatte der Klausenburger Geschäftsmann Frau von Szalany als die schöne Mutter einer noch schöneren Tochter bezeichnet. So unverkennbar die Aehnlichkeit zwischen Beiden noch jetzt trotz dem Abstand der Altersjahre war, aus der Verschiedenheit der Charakteranlage wie der Erziehung ließ sich mit Sicherheit schließen, daß Frau von Szalany niemals den köstlichen Zauber mädchenhafter Schönheit besessen habe, welcher Ilka's Erscheinung umgab. Von dem aristokratischen Stolze,

um nicht zu sagen Hochmuth, von dem zuversichtlichen Selbstbewußtsein, womit die zu Paris und Wien erzogene Mutter in die Welt getreten, war in den nicht minder klassischen Zügen der Tochter keine Spur zu entdecken. Statt dessen blitzten Schelmerei und Frohsinn aus diesen nachtschwarzen Augen, erfüllten kindlich romanhafte Phantasien diesen kleinen dunklen Lockenkopf, und nur wenn der Blick dieser Kinderaugen sich, wie jetzt, gleich einem süßen Geheimnisse halb unter den seidenen Lidern barg, ließ dessen Ausdruck ahnen, daß auch in dieser zarten Hülle die Gluth der Leidenschaft nur des belebenden Hauches harrte, um zu hellen Flammen anfzulodern.

„Wie er wohl aussehen mag?" fragte sich die junge Dame seit einer halben Stunde, während sie in den Nebelschleier blickte, als sollte sich in demselben die Gestalt des Erwartenten zeigen. Imre — dies war der Taufname des verflossenen Hofmeisters und Verehrers — Imre hatte dunkelbraune Haare und Augen nebst einem allerliebsten Schnurrbärtchen, das den brünetten Zügen sehr unternehmend ließ. So sah der deutsche Hofmeister ganz gewiß nicht aus, doch wie sonst? Ilka hatte als Kind in Hermannstadt und Budapest genug Deutsche gesehen,

aber das waren ja keine Hofmeister gewesen, daher ihre Phantasie immer wieder zu dem Bilde zurückkehrte, das der Roman in ihren Händen von einem solchen entwarf. Er war von einem genialen Russen, welchen das geduldige deutsche Lesepublikum seither zu einem seiner Lieblingsautoren erhoben hat. Selbstverständlich spielte der deutsche Hofmeister in der Erzählung des Russen den Hanswurst und halbverrückten, gelehrten Tölpel, dessen klapperdürre Gestalt, wasserblaue, schwachsichtige Augen und steife, gleich einem Schindeldache niederhängende Flachshaare den ebenso „schönen als geistreichen Russen und Russinnen" unerschöpflichen Stoff des Ergötzens boten. Ilka hatte beim Lesen herzlich darüber gelacht, und malte sich nun mit den lebhaftesten Farben die hochkomische Figur solcher Vogelscheuche aus, wenn deren Herz gleich jenem Imre's unter dem Feuer ihrer Blicke in Brand getrahen würde. Ja, schon im Vorgenusse lachte sie so laut auf, daß die beiden jüngeren Brüder, welche unfern am Gartenrande standen, verwundert aufblickten und nach der Ursache dieser Heiterkeit fragten.

„O nichts, Minchen thut so närrisch mit ihren Jungen," erwiderte Ilka noch immer lachend, und sah dann wieder in die Ferne, wo sich von der Landstraße eine mächtige Staubwolke erhob.

Auch die beiden Knaben sahen dahin, doch wurde die Beobachtuug der Erscheinung Bela, dem Aelteren, welcher für seine fünfzehn Jahre ungewöhnlich entwickelt war und eine auffallende Aehnlichkeit mit seinem Oheim zeigte, bald zu langweilig.

„Komm," sagte er, „lassen wir den dummen Hofmeister, und laufen wir zu Onkel Ferenz; er läßt uns wieder reiten."

„Nein, laß mich, ich will sehen, ob er zu Wagen kommt," versetzte Györg, der jüngere, etwa elfjährige Knabe, dessen sanfte Gesichtszüge weder der Mutter noch dem Oheim glichen.

„Wie soll er denn kommen?"

„Zu Fuß. Onkel Ferenz sagt, die Deutschen seien alle arme Schlucker."

„Das sind sie auch und Duckmäuser dazu; besitzen sie aber auch nicht Wagen und Pferde, so können sie doch solche miethen, das kostet nicht viel," entschied Bela mit überlegener Miene.

Auch Györg fand die Sache einleuchtend, und Beide waren im Begriffe, den Platz zu verlassen, als Keszteli auf einem prächtigen Eisenschimmel die Dorfstraße heransprengte. Die Knaben bemerkend, ließ er das edle Thier über die lebende Straßenhecke setzen, um nach wenigen Galoppsprüngen bei den Knaben anzuhalten.

„O, Onkel Ferenz, lasse uns auch ein wenig reiten!“ riefen Beide unter lautem Jubel über das gesehene Reiterstückchen.

„Ein anderes Mal, Kinder, heute habe ich Eile“, versetzte Keszteli lächelnd, „außerdem erwartet Ihr ja den neuen Lehrer, der Euch zu Gelehrten machen soll.“

„Ja, Onkel, mit dem großen Nürnberger Trichter“, rief Bela lustig. „Aber ich will kein gelehrter Stubenhocker werden, eher brenne ich durch und komme zu Dir, Onkel!“

„Bravo!“ lachte Keszteli. „Komme nur, bei mir soll es Dir an nichts fehlen. Und Du, Ghörg?“

„O, wenn es Mama erlaubt, komme ich auch!“ lautete die Antwort.

Keszteli murmelte ein „Schwachköpfiges Muttersöhnchen“ in den Bart und sprengte dann wieder auf die Straße hinab, der Staubwolke entgegen, welche sich immer näher heranwälzte.

Jetzt trat auch Murko, das Faktotum des Hauses, mit seiner Tochter Ancza neugierig aus der Küche, welche sich in einem halbverfallenen Nebengebäude zwischen Herrenhaus und Stallräumen befand. Murko, ein schon älterer, stämmiger Mann mit dem langen Haupthaar, der einfachen, von einem breiten Leder-

gürtel umschlossenen Leinenkleidung des Rumänen, zeigte auch in seinen Zügen die Charakteristik eines seit einem Jahrtausend geknechteten Volksstammes. Ungeachtet aller freiheitlichen Errungenschaften der letzten zwei Jahrzehnte verrieth die scheue, demüthige Haltung wie die halbtrotzige, halb pfiffige Miene den ehemaligen Sklaven; wogegen die braunen Augen des zwanzigjährigen Mädchens an seiner Seite, dessen rumänische Tracht, bestehend aus einem Hemde nebst zwei, vorne und rückwärts angebrachten Schürzen, die üppigen Formen mehr verrieth als verbarg, um so dreister in die Welt blickte.

„Ein sächsisches Gespann,“ bemerkte Murko, die Augen mit der Hand vor den blendenden Sonnenstrahlen schützend. „Wird wohl der neue Hofmeister für die jungen Herren sein.“

„Unsere junge Herrin sagt, es wäre diesmal ein deutscher Doktor; das muß wohl eine besondere Art von Leuten sein?“ fragte Ancza, welche noch nicht weit über die Dorfmarken hinausgekommen war.

„Hm, ja, aber für uns ist's einerlei, Arbeit giebt es jedenfalls mehr im Hause,“ brummte Murko.

„Wahr, Vater, aber der Pope (Pfarrer) sagt, die Deutschen seien Alle Ketzer und kämen nach dem

Tode schnurgerade in die Hölle, da ist's doch nicht einerlei, für wen man arbeitet."

Murko paffte einige Rauchwolken aus der kurzen Pfeife in die Luft und versetzte achselzuckend: „Der Pope schlägt auf den Sack, und meint den Esel; unsere Herrenleute sind auch Ketzer."*)

„O, o, Vater, gut, daß Dich der gnädige Herr Ferenz nicht hörte," lachte Ancza, die weißen Zähne zeigend, „aber höre, Vater, wenn der neue Lehrer Doktor ist, so muß er Dich von Deiner Gicht befreien, so viel wird er wohl können."

„Leicht möglich, seltsame Leute sind sie ja Alle. Wenn sie trinken, schwatzen und lachen sie nicht wie unser Einer, und als die deutschen Doktors im Amte waren, wurden wir in Streitfällen nicht geprügelt, sondern mußten die Strafe absitzen und bekamen dafür obendrein zu essen. Aber da ist er schon, und ein paar tüchtige Koffer sind auch dabei, da heißt es zugreifen."

Damit ging Murko, um das Hofthor zu öffnen, da das Gespann, welches die Staubwolke erzeugt hatte, schon die breite Dorfstraße herankam.

---

*) Die Rumänen bekennen sich zumeist zur griechisch nicht unirten Kirche, während Sachsen und Magyaren Siebenbürgens in der Mehrzahl der reformirten Kirche angehören.

Auch Ilka ging in das Haus, die Mutter zu benachrichtigen, was jedoch die beiden Knaben weit rascher bewerkstelligten, indem sie mit dem lauten Rufe: „Er ist da! Er ist da!" in das Gemach, wo Frau von Szalany noch immer in Gedanken versunken weilte, hineinstürmten, um ebenso eilig zu verschwinden.

VI.

Es war in der That Albert, welcher nach zweitägiger Reise mit dem stattlichen Viergespann eines sächsischen Grundbesitzers in den Hofraum des Herrenhauses von Nagyfalva einzog. Rasch von dem landesüblichen Korbwagen abspringend, wandte er sich an den Fuhrmann, der, ebenfalls abgestiegen, breitspurig und mauerfest neben seinen Pferden stand.

„Nun, Kaspar, ich denke, Du läßt die Pferde unten im Dorfe rasten, Futter hast Du ja wohl bei Dir."

„I ja, die schwere Menge, aber —" der Mann stockte, indem er mit der Hand bedenklich in dem schlichten Blondhaar wühlte.

„Nun?"

„I nu, ich meine, Herr Doktor, 's könnte nicht schaden, wenn ich ein bischen warten thäte. Hier

sieht's just so aus, wie der Herr Pastor die heilige Stadt beschreibt, als sie von den Heiden bombardirt worden war, und am liebsten nähm' ich den Herrn Doktor gleich wieder mit."

Das Aeußere sieht allerdings nicht verlockend aus, indessen ich komme ja nicht als Käufer," versetzte Albert lächelnd. „Grüße also nochmals die Meinen, und höre, Kaspar," fügte er leise hinzu, „halte reinen Mund über das, was Du hier gesehen — verstehst Du?"

„Verstehe, verstehe, Herr Doktor; dem Herrn Pastor und dem guten Fräule möchte wohl das Herz schwer werden. Na, wenn's sein muß, behüt' Gott, Herr Doktor, und die Grüße sollen rechtschaffen bestellt werden."

Murko hatte mittlerweile die Koffer vom Wagen gehoben, Kaspar schwang sich auf den Vordersitz und lenkte das Gespann zum Thore hinaus; ein kräftiger Peitschenknall, dann entschwand er Albert's Blicken. Rasch wandte er sich um und schritt dem Hause zu. Die morsche Treppe zur landesüblichen Veranda längs dessen Hofseite krachte bedenklich unter seinem Gewichte, die Thür ächzte in den verrosteten Angeln, ein wüst aussehendes dunkles Vorgemach nahm ihn auf, doch fiel durch die zweite Thüre ein Sonnenstrahl herein, und von diesem beleuchtet zeigte sich ihm jetzt eine

Mädchengestalt, deren jugendliche Schönheit in dieser Umgebung doppelt überraschend wirkte.

Die Ueberraschung war jedoch eine gegenseitige, daher die stumme Verbeugung Albert's ebenso stumm und feierlich erwidert wurde. Die Hünengestalt vor Ilka, in der sichern, vornehmen Haltung wich so himmelweit von dem deutschen Hofmeister ihrer Phantasie ab, daß der Schreck in der That ihre Zunge lähmte. Im nächsten Augenblicke aber lachte sie allerdings um so muthwilliger auf und eilte dem neuen Hausgenossen in das nächste Zimmer voraus.

Auch Frau von Szalany war sichtlich betroffen von dessen imponirender Erscheinung, unter deren Einflusse die gemessenen Worte, womit sie sonst den „ersten Diener" des Hauses zu empfangen pflegte, sich zu Höflichkeitsphrasen umgestalteten.

„Aber wo sind die Kinder? Ilka, hole sie doch!" rief sie dann, sich an die Stellung des Gastes erinnernd.

„Mit Vergnügen, Mama, aber sie werden nicht gehorchen."

„Ach ja, Sie sind so schrecklich verwildert," klagte Frau von Szalany.

Albert begriff, daß das „Einfangen" der Zöglinge

als erstes Probestück eines Hofmeisters in Nagyfalva betrachtet werde.

„Bitte das Fräulein nicht zu bemühen," versetzte er gelassen. „Ich wünsche jeden Zwang zu vermeiden, so lange dies möglich ist; einstweilen gestatten die Damen, daß ich mich auf mein Zimmer zurückziehe, die Bekanntschaft mit meinen Schülern wird sich später von selbst ergeben."

Frau von Szalany blickte den Sprecher verwundert an. Bisher war sie es gewesen, welche dessen Vorgängern ihre Wünsche oder vielmehr Befehle als Hausfrau und Mutter ausgedrückt hatte, doch wollte sie sich diesem Manne gegenüber der dazu gehörige hochfahrende Ton nicht einfinden, daher Ilka, die Verlegenheit der Mutter erkennend, Ancza herbeirief.

„Ein seltsamer Mensch, dieser Doktor Mangelius," bemerkte Frau von Szalany, nachdem sich die Thüre hinter Albert geschlossen hatte. „Ich glaube, wir werden gut thun, diesem Goliath die Schranken, welche Geburt und Stellung zwischen uns gezogen, gehörig fühlen zu lassen; er scheint sehr selbstbewußt."

Ilka erwiderte nichts. Auch sie fand das Benehmen des deutschen Doktors sehr anmaßend, doch erhöhte dies nur die Erwartungen, welche sich an dessen Um=

gang knüpften; diesen Mann zum Sklaven zu machen, war doch wenigstens eine würdige Aufgabe.

So tief Albert die Erwartungen bezüglich seiner Unterkunft herabgestimmt, die Wirklichkeit blieb noch dahinter zurück. Schlecht gewaschene, nackte Dielen, kahle, brüchige Mörtelwände bildeten den Rahmen für die nothwendigste Einrichtung, von welcher jedes Stück schon als Bestandtheil einer Barrikade gedient zu haben schien. Noch weniger anmuthend aber war die Aussicht durch das einzige vergitterte Fenster, das nach dem Weinberge hinaus lag, da ein haushoher Düngerhaufen jeden weitern Ausblick versperrte. Wie es kam, daß solch landwirthschaftlicher Reichthum hier aufgespeichert werden konnte, während es überall an dem Nothwendigsten mangelte und Haus und Hof verfielen, war Albert ein unlösbares Räthsel; die Thatsache aber nahm seinem „Gefängnisse" den einzigen Reiz, welchen selbst die ärmlichste Hütte auf dem Lande gewährt. Doch das anstoßende Wohn- und Schlafgemach der Knaben war nicht besser gestellt, da mußte sich der Lehrer gleichfalls zufrieden geben.

Seufzend ging Albert an das Auspacken seiner Habseligkeiten, als sein Blick auf den zweiten Koffer fiel, welchen Bertha im letzten Augenblicke der Ab-

reise ohne Andeutung des Inhaltes mitgegeben hatte. Er öffnete den Deckel und fand zu seinem Erstaunen eine ganze Ausstattung an Teppichen, Draperien, Vorhängen und all den Ausschmückungsmitteln, welche in einem wohlhabenden Hause als unentbehrlich gelten. Mit dem Ahnungsvermögen der Liebe hatte das theuere Mädchen für Alles gesorgt, was dem Freunde den Anfenthalt in der Fremde zu verschönen geeignet war; o, das sollte nicht umsonst geschehen sein!

Von dem Gedanken angeeifert, sein neues Heim mit den Gaben der Geliebten auszustatten, mit jedem Blicke an ihre Sorge um ihn erinnert zu werden, ging Albert sofort ans Werk, und als Ancza einige Stunden später den „Herrn Doktor" zum Mittags-tische rief, galt er in den Augen des einfältigen Mädchens für einen Zauberer, dem Alles zuzu-trauen sei.

Selbstverständlich wurden die Damen noch in der-selben Minute Mitwisserinnen der wunderbaren Wand-lung des Hofmeisterzimmers, und wäre es Albert darum zu thun gewesen, den schönen Hausgenossinnen von vornherein Respekt einzuflößen, er hätte kein ge-eigneteres Mittel wählen können. Das, was Frau von Szalany und Ilka am schmerzlichsten vermißten, was ihrer Meinung nach das Lebenselement der vor-

nehmen Klassen, das eigentliche Unterscheidungs-merkmal zwischen diesen und dem Pöbel bildete, der bürgerliche, deutsche Doktor besaß es, war offenbar von Jugend auf daran gewöhnt, eine Entdeckung, welche das Demüthigende ihrer Lage bis zur Peinlichkeit steigerte. Hatten sich schon dessen Vorgänger recht ärgerliche Bemerkungen erlaubt, was war von einem Manne zu erwarten, dem das Elend eines Magnatenhauses vielleicht die angenehmste Genugthuung bereitete.

Dieser Gedanke und ein Blick auf den gedeckten Tisch trieb Mutter und Tochter das Blut in die Wangen, als Albert's Schritt vernehmbar wurde. Das grobe löcherige Leinen, die abgebrauchten Bestecke, die Gläser und Flaschen von allen Formen und Farben, Alles, Alles verrieth ja die bitterste Armuth. Darüber waren aber auch die Schranken vergessen, welche man dem deutschen Bürgerlichen fühlbar machen wollte. Ja, als Albert von all dem was das Herz der Frauen beschwerte, nichts zu bemerken schien, sondern mit der gesunden Eßlust eines jungen, starken Mannes sogar Ancza's rumänisch-magyarischer Kochkunst unverdiente Ehre erwies, erwärmte sich die vornehme Kühle Frau von Szalany's fast zu dankbarer Liebenswürdigkeit.

Gemeinsame Erinnerungen an Wien und Paris waren die geistige Brücke, auf welcher sich die magyarische Edeldame und der bürgerliche Doktor in heiterer Unbefangenheit begegneten. Ilka aber horchte dem Gespräche mit demselben Staunen wie Bela und Györg, welchen es geradezu unbegreiflich schien, daß ein deutscher Lehrer den glänzenden Mittelpunkt der Welt, wofür Paris dem ganzen Osten gilt, noch genauer kannte als die Mutter, und an dieser Sonne der Civilisation Flecken entdeckt hatte, welche von Jener niemals erwähnt worden waren.

So verging die erste, gemeinschaftlich verlebte Stunde ohne jede Mißstimmung. Frau von Szalany schien nicht einmal zu bemerken, daß die Knaben sich schließlich wieder eiligst davon gemacht hatten, und lud Albert zu einem gemeinschaftlichen Spaziergange; dieser entsprach der freundlichen Aufforderung, obschon er errieth, daß es der Dame abermals nur um das Einfangen ihrer beiden Wildlinge zu thun war.

Durch deren laute Unterhaltung geleitet, wandte sich Frau von Szalany in der That der Rebenanlage auf der Anhöhe zu. Den Düngerhaufen passirend, konnte Albert die Frage nicht unterdrücken, zu welcher Zeit dieser Schatz auf die Felder gebracht würde, erhielt jedoch von der Besitzerin desselben

zu seinem Erstaunen die Antwort, daß dies ihres Wissens niemals geschehe, mit dem Beifügen, Bruder Ferenz finde es um so überflüssiger, als der Transport, ohne Nutzen zu schaffen, ein Heidengeld koste.

So unwahrscheinlich dieser Ausspruch von Seite eines Gutsbesitzers klang, Albert mußte daran glauben, nicht nur, weil er aus dem Munde der Schwester kam, sondern weil er ihn an so manche Bemerkung des Vaters über magyarische Wirthschaft erinnerte, die ehedem seine Verwunderung erregt hatte. Ein lautes Geschrei auf der Anhöhe, welcher sich die kleine Gesellschaft während des Gespräches genähert hatte enthob ihn einer Erwiderung.

„Oho, Sennor im Weingarten! Schlag zu, Györg, er soll hinaus!" hörte man Bela rufen.

„Wer ist Sennor?" fragte Albert.

„Mein Gott, ein junger Büffelstier, mit dem die Buben trotz Mamas Verbot immer ihren Muthwillen treiben," lautete Ilka's bestürzte Antwort, welcher Sennors zorniges Gebrüll folgte.

Auch Frau von Szalany erbleichte, da jetzt das gellende Angstgeschrei der Knaben wirkliche Gefahr verrieth. Albert eilte einige Schritte voraus, doch schon kamen die Brüder im vollen Laufe heran, hart bedrängt von dem zornschnaubenden Thiere, das

mit gesenktem Kopfe, gesträubter Mähne und geringeltem Schweife den Abhang herab raste.

Einem ausgewachsenen Büffelthiere gegenüber wäre die Lage für die Frauen und Kinder eine verzweifelte und selbst für Albert eine gefahrvolle gewesen. Denn so gutmüthig und schwerfällig diese Thiere für gewöhnlich scheinen, im gereizten Zustande entwickeln sie eine grenzenlose Wuth, welche, unterstützt von unglaublicher Kraft, Alles zerstört und zermalmt, was in ihrem Wege liegt. Das junge Thier jedoch, obschon stark genug, um einen kräftigen Mann niederzurennen, erwartete Albert mit derselben Ruhe, welche der spanische Espada dem wilden andalusischen Kampfthiere gegenüber bewahrt. Von Kindheit auf mit der Eigenart dieser Thiere vertraut, hatte er oft genug seine Kraft mit ihnen erprobt, ließ daher den wuthentbrannten Gegner bis hart an seine Brust anrennen, trat aber dann in Ermangelung des Degens, welchen der Espada in dessen Brust stößt, zur Seite, um gleichzeitig mit eisernem Griffe das gesenkte Horn des Thieres zu packen und damit jedes weitere Unheil zu verhüten.

Der Entsetzensschrei, welcher diese Leistung begleitete, sagte ihm, daß die Frauen in der That

weder Besonnenheit, noch Kraft zur Flucht gefunden hatten. Nach kurzem Kampfe vollkommen Meister des Thieres, sah er dieselben schreckensbleich auf derselben Stelle stehen, während ihn die Knaben mit ungeheuchelter Bewunderung anstarrten.

„O, die Wildheit dieses Jungen wird mich noch in das Grab bringen!“ sagte jetzt Frau von Szalany mit einem zürnenden Blick auf Bela. „Sie aber, Herr Doktor, setzten Ihr eigenes Leben für uns ein, wir sind zu arm, um Ihnen zu danken.“

Die Worte waren aufrichtig gemeint, gleichwohl entlockten die tragische Betonung und begleitende Geberde Albert ein heiteres Lächeln. „Nicht doch, gnädige Frau, dergleichen ist für einen halbwegs rüstigen Mann ein ganz gefahrloses Spiel, womit Bela's Unvorsichtigkeit allerdings nicht entschuldigt wird. Man soll Thiere in Ruhe lassen, die zu bändigen man doch nicht die Kraft hat.“

Ein angstvoller Blick Ilka's auf den Bruder folgte diesen Worten. Von der schwachen Mutter verzogen, vom Oheim in allen Thorheiten unterstützt, war Bela Belehrungen längst unzugänglich geworden und pflegte Albert's Vorgängern meist mit offenem Hohn zu antworten. Zu ihrer Verwunderung preßte er diesmal die Lippen zusammen und schwieg, das

Auge beschämt zu Boden schlagend. Albert's seltene Manneskraft hatte für den Augenblick wenigstens nicht nur des jungen Büffels, sondern auch des Zöglings Widerstand besiegt.

Geduldig ließ sich Sennor dem Stalle zuführen, aus dem er ausgebrochen. Gesenkten Hauptes folgten die Knaben, mit zitternden Knieen die Frauen, wodurch der Zug, wie Albert sich in stiller Heiterkeit sagte, abgesehen von der modernen Kleidung, lebhaft an jene Pompejanischen Fresken erinnerte, auf welchen der schwarze Opferstier vom Priester und den Trauernden zum Altare Pluto's, des finsteren Beherrschers der Unterwelt, geleitet wird.

VII.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Albert hatte die Einladung, die Damen auf der Fahrt zur ziemlich weit entfernten Dorfkirche zu begleiten, dankend abgelehnt, unter dem Vorwande, seine Bücher zum Unterricht ordnen zu müssen. Auf der Veranda der Abfahrt zusehend, beglückwünschte er sich zu diesem Entschlusse, während der Anblick zugleich sein aufrichtiges Mitleid erregte.

Die Frauen hatten große „Toilette" gemacht. So

einfach und ärmlich deren Hauskleidung war, die Anmuth, mit welcher sie getragen wurde, beseitigte jeden unangenehmen Eindruck, zumal die ganze Umgebung damit im Einklange stand. Um so greller trat heute der Gegensatz der anspruchsvoll rauschenden, abgetragenen schwarzen Seidenhüllen zur übrigen Ausrüstung zu Tage. Die uralte, in ihrem Baue an die Arche Noa's mahnende Kutsche mit der schmutzigen, zerrissenen Polsterung, die schlecht geputzten und genährten Pferde, Murko als Kutscher mit dem Schafpelze statt der Livree, vereinten sich zu so groteskem Ganzen, daß Albert unter anderen Umständen seiner Heiterkeit freien Lauf gelassen hätte.

Der Gedanke, was diese armen, hilflosen Frauen gelitten haben mußten, um für die Lächerlichkeit eines solchen Aufzuges abgestumpft zu werden, erregte jedoch eher Verstimmung als Heiterkeit auch dann, als die Kutsche, nachdem die Damen mit den Knaben im Innern Platz genommen, unter der Last Murko's in allen Fugen krachte und schwankend, gleich einem überfrachteten Schifflein im Sturme, zum Thore hinausrollte.

Die Ueberzeugung, daß sein Gewicht, zur übrigen Belastung hinzugefügt, jedenfalls den Zusammenbruch des Vehikels herbeigeführt hätte, und das Bild

der auf offener Straße gescheiterten Arche, das sich seiner Phantasie unwillkürlich aufdrängte, verscheuchte erst die Mißstimmung, wogegen die Frage, wie es mit der Besitzerin dreier Landgüter so weit kommen konnte, ihn noch beschäftigte, als er eine Stunde später ebenfalls den Weg ins Freie eingeschlagen hatte.

Daß der Bruder Frau von Szalany's kein guter Landwirth war, stand außer Zweifel, trotzdem schien es Albert schwer glaublich, daß der Ertrag so ausgedehnter, fruchtbarer Ländereien zur Erhaltung eines anständigen Hauswesens nicht genügen sollte. Verschwendung oder drückende Hypothekenlasten oder Beides mochte im Spiele, und insoweit auch das Urtheil des Vaters und Bruders über magayrische Verhältnisse berechtigt sein. Um so weniger schienen sich glücklicher Weise deren Vorhersagen bezüglich seiner Stellung im Hause Szalany erfüllen zu wollen, da ihm statt Haß und Verachtung bisher jede Rücksicht zutheil geworden, die man Gleichgestellten schuldet.

Ein lauter Zuruf von einem Seitenpfade her unterbrach Albert's Gedankengang: „Halt, halt! Auf ein Wort, mein Herr!" rief es in deutscher Sprache. Nach der Richtung blickend, sah er einen

jungen Mann in der landesüblichen magyarischen Edelmannstracht eilig heranschreiten, aus dessen gebräunten, offen ehrlichen Gesichtszügen ihm ein paar kluge Augen freudig entgegen leuchteten.

„Beim Himmel, Sie sind der Mann, welchen ich seit Jahren vergeblich in allen Gauen des Waldlandes*) gesucht," sagte er jetzt, vor Albert stehen bleibend. „Sie erkennen mich nicht? Nun, das ist natürlich, wie sollten Sie sich auch des unbedeutenden Menschenkindes erinnern, das Ihr Riesenarm aus Noth und Tod gerettet," fuhr er lachend fort. „Ich heiße Reßznar Koloman, bin meines Zeichens Oekonom und wohne auf dem Gute meines Vaters, das dort zwischen den Pappeln hervorlugt."

Albert nannte seinen Namen.

„O, also der neue Lehrer bei Szalanys; dachte mir's gleich, als ich Sie von Weitem sah. Aber nun kommen Sie, lieber Herr Doktor, daß ich Sie meinen Eltern vorstelle, in einer halben Stunde sind wir daheim, unterwegs erzähle ich Ihnen die Geschichte meiner Rettung, welche ihrem Gedächtnisse entschwunden zu sein scheint."

---

*) Erdely, Waldland, magyarische Benennung Siebenbürgens.

Albert, welcher in der That noch immer keine Ahnung von dieser abermaligen Rettung hatte, und eine Personenverwechslung vermuthete, machte Einwendungen, da er zum Mittagstische erwartet werde. Der junge Mann drängte jedoch in so liebenswürdiger Weise, daß er nicht zu widerstehen vermochte.

Ein reitender Bote würde die Damen von der Gefangennahme ihres Gastes verständigen, auch würden es ihm die Eltern nie verzeihen, wenn er den lange gesuchten Retter ihres einzigen Sohnes nochmals entwischen ließe, versicherte er, den Arm Albert's nehmend und den Feldweg weiter schreitend, der dem fernen Herrenhause zuführte. Dann aber erzählte er, wie er vor einem Jahre in einem Gasthause Klausenburgs gelegentlich einer magyarischen Parteiversammlung die Deutschen, oder vielmehr die deutsche Wissenschaft in Schutz genommen, deren Ueberlegenheit und Unentbehrlichkeit nachgewiesen habe. Der Wortstreit hatte bald zu Thätlichkeiten geführt, wobei der Erzähler mit einer geringen Zahl von Freunden auf die Straße gedrängt worden war. Hier aber wurde der Kampf von den erhitzten Streitern aufs Neue aufgenommen, und mit Stöcken, Flaschen und Bierkrügen so erbittert geführt, daß mehrere der

Kämpfenden schwer verwundet vom Platze getragen werden mußten.

„Wahrscheinlich wäre mir Aehnliches passirt, denn ich war zwischen Gegnern eingekeilt, und die Hiebe fielen dicht wie Hagel auf mich nieder," schloß der Berichtende. „Plötzlich jedoch stand ein riesiger Mann an meiner Seite, unter dessen gewaltigen Faustschlägen die Köpfe meiner Feinde sich senkten wie Aehren im Gewitterregen. Ich bekam Luft und konnte, gedeckt von dem riesenhaften Beschützer, mit meinen Freunden den Rückzug antreten. In der nächsten Gasse halbwegs in Sicherheit, wollte ich meinem Retter danken, doch der war ebenso plötzlich verschwunden wie gekommen. Während des Kampfes hatte ich einige Mal sein vom Monde beleuchtetes blondbärtiges Gesicht mit hellfunkelnden Augen gesehen; doch vergebens lief ich seither bei meinen Besuchen in Klausenburg jedem Menschen nach, der seine lieben Nächsten um Kopfeslänge überragte, der Rechte fand sich nicht, und nun werden Sie auch die freudige Ueberraschung begreifen, die mir dies plötzliche Wiedersehen bereitete.

Jetzt erinnerte sich auch Albert der für ihn allerdings bedeutungslosen Episode. Ohne zu ahnen, um was es sich handelte, hatte er als Vorübergehender dem Streite zugesehen, und empört von

der Rohheit, womit die Uebermacht auf die Gegner einschlug, dem Bedrängtesten seinen Beistand geliehen, um nach erreichtem Zwecke ruhig seiner Wege zu gehen.

Darüber hatten die jungen Männer das Resznar'sche Landhaus erreicht, das sich von den benachbarten Herrensitzen weder durch Größe, noch prunkhafte Bauart, wohl aber durch außergewöhnliche Sauberkeit unterschied. Auch Garten und Hofraum zeigten musterhafte Ordnung und Reinlichkeit, für Albert nach dem Augiasstall von Nagyfalva ein doppelt wohlthuender Anblick.

„Papa, da bringe ich Dir endlich meinen Paladin, Herrn Doktor Mangelius!“ rief Koloman, seinem Gaste voranschreitend, einem alten Herrn zu, welcher in der Fensternische eines äußerst behaglich eingerichteten Gemaches saß. Der Angeredete blickte von einem Zeitungsblatte auf und wendete dem Eingetretenen ein blühendes Antlitz zu, das nichts von den Jahren zu wissen schien, welche Haupt- und Barthaar grau gefärbt hatten.

„Also doch gefunden!“ erwiderte er, mit jugendlicher Lebhaftigkeit sich erhebend, und Albert beide Hände entgegenstreckend. Isten — ucze, seien Sie herzlichst willkommen, Besseres hätte der Junge nicht

bringen können. Mama, Mama!*) Komm doch, und sieh, wen wir da haben!" rief er in die offene Thüre des Nebenzimmers, durch welche alsbald eine kleine rosige rundliche Frau mit Häubchen und Küchenschürze angethan erschien.

„Denke nur, dem Herrn Doktor da verdanken wir's, daß unser Junge in Klausenburg nicht zu Schanden geschlagen wurde," erklärte der alte Herr leuchtenden Auges.

„O, Du grundgütiger Gott, mein lieber, lieber Herr!" stammelte die kleine Dame, Albert halb lachend, halb weinend die mehlbestäubten Hände reichend. „Sagt' ich's doch immer, daß wir noch die Freude erleben werden. Junge, sagte ich, sei ruhig, solch ein Mann geht nicht verloren, wie eine Stecknadel. Aber nun verzeihen Sie, die Hausfrau muß in die Küche, nun gar, da wir einen so lieben Gast haben."

Damit trippelte die Dame davon, worauf der alte Herr Albert auf den Polstersessel in der Fensternische, seinem eigenen Sitze gegenüber, drückte.

„Ja, ja, so dachte ich Sie mir nach der Be-

---

*) Der Magyare betont die erste Silbe des Wortes mit tiefem „A", wodurch dasselbe einen eigenthümlich gemüthlichen Klang erhält.

schreibung des Jungen," sagte er, nochmals Albert's Hände drückend und treuherzig in dessen Augen blickend.

Jetzt erst kam Albert zu Worte, um lächelnd zu versichern, daß er all den Dank nicht verdiene, da er die paar „Kopfnüsse" mit demselben Vergnügen für jeden Anderen ausgetheilt hätte.

„Glaub's, lieber Herr! Glaub's von Herzen!" lachte der alte Herr. „Aber jeder Andere ist nicht unser einziger Junge, und darum bleibt Ihr Verdienst um diesen dasselbe. Indessen seien Sie nur unbesorgt, bester Herr Doktor, ich weiß ja, daß sich die Deutschen nicht gern loben hören — nicht so, Koloman?"

Die Frage galt dem jungen Resznar, welcher eben mit einigen bestaubten Flaschen erschien, um dieselben zum Willkommenstrunke zu entkorken.

„Ja, Papa," bestätigte Koloman. „Die Deutschen nennen das Bescheidenheit, wir Albernheit, daher wir uns das Lob auch so oft als möglich und so dick wie ein Butterbrot zustreichen."

„Hören Sie nur," meinte der alte Herr lachend zu Albert. „Das hat man, wenn man seinen Jungen ins Ausland schickt, damit er Etwas lerne; nun hält er seinem eigenen Vater Vorlesungen über Bescheidenheit. Doch das wird mir den Trunk nicht verbittern

— Eljen, bester Herr! Möge Ihr Eintritt in mein Haus gesegnet sein!“

Albert that Bescheid, worauf Jener, des Gastes Frage zuvorkommend, fortfuhr: „Ja, ja, wie er da leibt und lebt, der Junge, war er sechs Jahre in Berlin, im Hause meines alten Freundes, des Medizindoktors Molnar, und kam von dort so vollgepfropft mit deutscher Weisheit, daß ihm nichts Magyarisches mehr gefällt außer dem Essen und Trinken.“

Koloman lachte lustig auf. „Doch, Papa, die Heimat gefällt mir, und zwar zehnmal besser als vordem und ebenso die magyarischen Mädchen und Frauen —“

„Gott sei Dank,“ fiel die rundliche Dame ein, welche leise herbeigekommen war, „da darf doch auch Deine Mama hoffen, daß sie Dir ein wenig gefällt.“

Koloman antwortete nicht, sondern erwischte die Haubenbänder der Sprecherin, küßte deren Mund und tanzte dann mit der lachenden kleinen Frau im Zimmer umher, bis der Hausherr mit einem donnernden: „Isten ucze zu Tische, die Suppe wird kalt!“ dazwischen fuhr.

Albert fühlte sich unter den frohen, herzensguten Menschen um so heimischer, je auffälliger der Gegen-

satz zwischen den Nachbarhäusern hervortrat. Frau von Reßznar besaß weder die Bildung noch die vornehme Haltung Frau von Szalany's, doch wie gerne vermißte er Beides bei einer Hausfrau, deren Herzensgüte sich in jedem Blick, in jedem Worte verrieth, welche keinen anderen Stolz kannte, als den, ihre Gäste mit dem Besten zu bewirthen, was Küche und Keller eines magyarischen Hauses zu bieten vermögen.

Es konnte auch nicht fehlen, daß die Verhältnisse der Familie Szalany zur Sprache kamen, zumal Albert selbst daran gelegen war, das Räthselhafte derselben zu ergründen.

„Hoffentlich sind Sie nicht auf lange gebunden," sagte Vater Reßznar bei der ersten Erwähnung. „Das ist gut, denn sehen Sie, lieber Herr, Sie passen in dieses Haus wie das Lamm in die Wolfsgrube."

Albert mußte den drastischen Vergleich belächeln und meinte, daß er im Gegentheil sehr viel Nützliches in diesem Hause zu wirken hoffe.

„Verzeihung, bester Herr. Sie werden sich allerdings nicht so ohne Weiteres zerreißen lassen, aber lammfromm sind Sie doch, und deshalb wird es Ihnen so wenig gelingen, in jenem Hause Gutes zu schaffen, als dies mir gelang. Wie Sie hatte

auch ich Mitleid mit den Frauen und nahm mich der bergab gehenden Wirthschaft an," beantwortete Herr von Reſznar Albert's fragenden Blick. „Bald merkte ich jedoch, daß Frau von Szalany mir wenig Dank dafür wußte, und Keſzteli sagte mir rund heraus, ich thäte besser, mich um meine eigenen Angelegenheiten zu kümmern. Nun, darin hatte er auch recht, denn meine Feldfrüchte und verlaufenes Vieh verschwanden damals wie durch Zauberei, und als endlich eines Nachts meine Scheuern beinahe in Flammen aufgegangen wären, wußte ich daß Keſzteli's Rath teufelsmäßig ernst gemeint war."

„Na, na, Alter, dafür haben wir keinen Beweis," begütigte die Hausfrau. „Sie müssen wissen, Herr Doktor, daß mein Alter ein Jugendfreund Szalany's war, als solcher aber demselben bezüglich dessen unglaublicher Schwäche gegenüber seiner ebenso schönen als verschwenderischen Frau ernste Vorstellungen machte. Keſzteli, der zu seiner Schwester stand, wußte dies, daher die Feindschaft, na, und wenn Stahl und Stein zusammentreffen, so giebt es Funken, nimmer aber mag ich glauben, daß ein magyarischer Edelmann sich aus Haß zum Mitschuldigen von Dieben und Brandlegern erniedrigen könne."

„Es muß nicht bloß Haß gewesen sein," bemerkte jetzt Koloman, „bedenke, Mama, daß in der großen Räuberrazzia vom Jahre 1860 auch Grafen und Barone mit den kleinen Dieben gefangen und gehangen wurden."

„O, Ihr Männer denkt immer nur das Schlimmste."

„Und haben leider auch darin immer Recht," fügte der alte Herr lachend hinzu. „Doch wie dem sei, so viel ist gewiß, Keszteli war und ist nicht nur der böse Dämon der Familie Szalany, sondern für Jedermann ein gefährlicher Feind, darum aber rathe ich Ihnen, bester Herr, so gerne ich Sie in unserer Nähe hätte, schütteln Sie den Staub dieses Hauses von den Füßen, sobald es Ihnen möglich ist; es ist der Rath eines alten Mannes, der die Menschen, vor Allen aber seine Landsleute genau, ja noch genauer kennt, als sein weiser Sohn Koloman."

Es dunkelte schon, als Albert heim kam. Koloman hatte ihm ein gutes Stück des Weges das Geleite gegeben, und dabei in seiner heitern Art noch Manches über die früheren Verhältnisse im Hause Szalany erzählt. Wie es Anfangs daselbst hoch hergegangen, und eine Gasterei der andern gefolgt sei, und wie er damals in den Ferien mit der kleinen Ilka gute Kameradschaft gehalten, bis ein Macht-

gebot Frau von Szalany's jedem weiteren Verkehr zwischen den beiden Familien ein Ende gemacht habe.

Trotz der feinen Ironie, womit der junge Mann seine Mittheilungen würzte, sprach eine Gemüthswärme daraus, die Albert vollends gewann, aber auch den Eindruck des Gehörten verstärkte; waren es doch Magyaren, welche ihn abermals warnten. Indessen wirkte auch diese Warnung auf seine furchtlose, kraftbewußte Natur nur als ein Motiv mehr, in seinem Vorhaben auszuharren. Ja er mußte schließlich über den alten Herrn und dessen Befürchtungen im Stillen herzlich lachen. Was konnte ihm dieser gefährliche Keszteli anhaben?

Unter solchen Gedanken näherte er sich dem Thore, durch welches eben ein Reiter den Hof verließ. Der Beschreibung nach mußte es der gefürchtete Bruder Frau von Szalany's sein, daher er demselben einen höflichen Abendgruß bot. Statt der Erwiderung flammte ihm jedoch nur ein verächtlicher Blick aus den finstern Zügen des Reiters entgegen, dann drückte dieser dem Eisenschimmel die Sporen in die Flanken, daß das Thier in mächtigen Sätzen davonstob, den nachblickenden Wanderer wie zum Hohne mit Straßenkoth bedeckend. —

VIII.

„Hm, der kann lange warten, bis ich ihn wieder grüße," brummte Albert ärgerlich vor sich hin, wurde aber im selben Augenblick durch ein seltsames Klingen abgelenkt, das aus dem Hause in den Hofraum drang.

Erstaunt horchte Albert auf. Es klang bald wie Zither, bald wie Harfe, immer jedoch entsetzlich verstimmt, daher es geraume Weile dauerte, bis dem Horcher aus dem Chaos von Dissonanzen die Motive von Verdi's „Hernani" erkennbar wurden. Während Albert in sein Zimmer eilte, um die beschmutzten Kleider zu wechseln, erinnerte er sich des zweibeinigen Instrumentes in der „guten Stube", dessen Aussehen dieser seltsame Ohrenschmaus vollkommen entsprach.

Obschon sein Ausbleiben Koloman's Versprechen gemäß durch einen Boten entschuldigt worden war, glaubte Albert diese Entschuldigung der Dame des Hauses gegenüber mündlich wiederholen zu sollen, traf jedoch nur Ilka allein an dem Instrumente, dessen Tongewirre in der Nähe wahrhaft haarsträubend wirkte.

„Ah, da sind Sie endlich!" sagte das junge Mädchen mit einer Stimme, welche fast so verstimmt klang, wie das Instrument.

„Ja, und gerade rechtzeitig, um das klägliche Resultat so vieler Kunstfertigkeit aufrichtig zu bedauern," versetzte Albert lächelnd.

Ilka bemerkte verdrießlich, daß sich nichts dagegen thun ließe, da man den Stimmer nicht jede dritte Woche aus der Stadt kommen lassen könne.

„Gewiß mein gnädiges Fräulein; auf dem Lande muß man sich eben selbst helfen, und wenn Sie gestatten —"

„O, Sie sind musikalisch?"

„Leider nur als Hörer, meine Base Bertha ist es jedoch umsomehr, daher ich mich unter deren Leitung zum Stimmer heranbildete."

Albert öffnete mit diesen Worten ohne Weiteres den Deckel des Instrumentes, nahm den von Ilka verlassenen Platz ein und begann sein Geschäft mit jener Sicherheit, welche Uebung in allen Dingen verleiht.

Der erste Lohn dieser Thätigkeit war das Schwinden von Ilka's Mißstimmung. Bewundernd verfolgte sie eine geraume Weile das Thun des großen Mannes, unter dessen Händen die verrosteten Schrauben widerwillig ächzten; dann sagte sie mit schelmischem Lächeln: „Wissen Sie auch, Herr Doktor, daß Mama ernstlich ungehalten ist?"

„Auf mich?“ fragte Albert verwundert, die dritte Oktave mit dem Dreiklang kräftig anschlagend.

„Ja, doch. Heute Mittag sollte in Onkels Anwesenheit Ihre muthige That gefeiert werden, und nun vereitelten Sie durch Ihre Abwesenheit den schönen Plan.“

„Meine muthige That?“ wiederholte Albert, die große Quinte nehmend. „Ach ja, damit ist wohl die Büffelgeschichte gemeint; nun, diese Heldenthat kann zu Ihrem Vergnügen jeden Tag wiederholt werden, vorausgesetzt, daß Sennor es nicht vorzieht, im Stalle zu bleiben.“

„O, Sie scheinen unsere Rettung sehr gering anzuschlagen,“ schmollte Ilka.

„Nicht doch, nur meine Mühe dabei. In diesem Sinne rettete ich meine kleinen Geschwister wohl ein Dutzendmal, ohne daß darüber ein Wort verloren wurde; auf dem Lande ist dergleichen ja nichts Seltenes.“

„Wie Sie das nehmen; aber Mama ist nicht nur deshalb ungehalten.“

„Sondern?“

„Sondern, weil Sie ein Haus aufsuchten, wo man uns feindlich gesinnt ist; auch Onkel Ferenz fand dies sonderbar.“

„Wirklich?“ Albert schlug dabei die nächste Oktave so gewaltig an, daß Ilka erschreckt zurückfuhr.

„Keine Sorge, Fräulein,“ meinte er lachend, „Stahlsaiten reißen nicht so leicht. Uebrigens sind Ihre Frau Mama und Onkel Ferenz in dreifachem Irrthum befangen.“

„Wie das?“

„Erstens suchte ich das Reßznar'sche Haus nicht auf, sondern traf in Koloman einen alten Bekannten, dessen Einladung ich folgte. Zweitens ist man Ihnen in jenem Hause keineswegs feindlich gesinnt, Koloman erinnert sich vielmehr mit Vergnügen der Zeit, welche er hier verbracht. Drittens endlich bin ich Ihrer Frau Mama als Lehrer ihrer Söhne Rechenschaft schuldig, nicht aber bezüglich meines Umganges, was auch Ihr Herr Onkel Ferenz nicht bedacht zu haben scheint.“

Ilka traute kaum ihren Ohren — hatte sie wohl recht gehört? So hatte noch kein Hofmeister zu sprechen gewagt, wie unternehmend dieselben auch in anderer Beziehung gewesen waren. Albert aber schien weder die Betroffenheit, noch die darauf folgende Schweigsamkeit des jungen Mädchens zu bemerken, sondern stimmte ruhig zu Ende und begann dann ein wenig zu präludiren, um die Rein-

heit der Stimmung zu erproben. Streng genommen war er in der That nicht musikalisch, kannte er doch keine Note, und waren seinem kraftstrotzenden Wesen Fingerübungen ein wahrer Greuel. Dagegen war es ihm bei seinem feinen Gehör ein Leichtes gewesen, sich eine Reihe von Harmonienfolgen und jene einfachen, köstlichen Volksmelodien anzueignen, welche ihm seine liebe Lehrmeisterin nicht oft genug vorspielen konnte.

Sich allein glaubend — Ilka hatte sich in die dunkle Fensternische zurückgezogen — zauberte er durch die innigen deutschen Weisen, die ihn so oft entzückt, das Bild des theuren Mädchens vor die Augen, gedachte er der schönen, heiteren Tage, die er im Vaterhause an dessen Seite verlebt, jenes Abschiedes am Fuße des alten Thurmes. Und seltsam, heute erst beschlich ihn, den starken Mann, der herbe Abschiedsschmerz, und als der schwermüthige Uebergang der Akkorde ihn an die Strophe erinnerte, welche Bertha so innig gesungen:

„Nun muß ich in die Welt hinaus,
Ade!
Herzliebchen sieht zum Fenster hinaus,
Ade!
O wein' Dir nicht die Aeuglein roth,
Ich bleib' Dir treu bis in den Tod —
Ade! Ade!“

da ahnte er selbst nicht, daß sein tiefstes Fühlen sich in diese Töne ergoß, daß er nie so schön gespielt als heute.

Davon allerdings wußte die Lauscherin nichts. Auch begriff sie Anfangs nicht, was des großen Mannes Spiel sagen sollte. Hatten diese Weisen doch mit den Walzern, Operetten und italienischen Opernarien, worauf sich für sie bisher der Begriff von Musik beschränkte, so wenig Aehnlichkeit. Allmählich aber war ihr, als erschlösse sich aus diesen Tönen eine neue unbekannte Welt, eine Welt voll süßer Träume, voll unsagbarer Wonnen, deren Ahnen schon ihr junges Herz höher pochen ließ. Ja, das war dieselbe Welt, die sie einst in dem Märchenbuche geschaut, das ihr Koloman gegeben, die sie damals so wenig verstanden und in welche sie sich doch immer wieder versenkt hatte, angezogen von dem poetischen Dufte, der demselben entströmte. Und jene Märchen waren deutsch wie diese Musik, es mußten wohl seltsameigene Menschen sein, die sich solche Welt geschaffen. So dachte Ilka und sog die süßen Weisen begierig in das labedurstige Herz, ahnungslos, daß diese deutsche Welt nicht nur unsagbare Wonnen, sondern auch unsagbares Weh in sich schließe.

Beim Abendtische fehlte die Lauscherin. Albert

hatte seinen Platz am Piano verlassen, ohne dieselbe zu bemerken, daher auch die Bemerkung Frau von Szalany's, Ilka sei Kopfschmerzen halber zur Ruhe gegangen, kein Bedenken in ihm erregte. Das auffallend kühlere Benehmen der Hausfrau bewog ihn übrigens zu gleichem Verhalten, zumal das finstere Wesen Bela's wie die scheuen Blicke des jüngeren Bruders ihn unangenehm befremdeten. Der Gedanke, daß hier während seiner Abwesenheit ein ihm feindseliger Einfluß thätig gewesen, drängte sich ihm immer überzeugender auf, mit dieser Ueberzeugung entfiel aber auch die Schicklichkeit der beabsichtigten mündlichen Entschuldigung. Willens, seine volle Schuldigkeit als Lehrer zu thun, wollte er nicht um Haaresbreite dort zurückweichen, wo es sich um das Recht eines im Uebrigen freien Mannes handelte.

Des anderen Tages entschädigte Albert ein ungewöhnlich freundlicher Morgengruß Ilka's für die andauernd frostige Haltung der Mama. Ihren Kaffee schlürfend, bemerkte diese leichthin, daß sie mit Ilka nach Hermannstadt fahren werde, um endlich die nöthigen Einkäufe zu besorgen, welche nur der mangelnden Aufsicht über die Knaben wegen so lange verschoben worden seien. Sie hoffe bei ihrer Rückkunft nur Gutes zu hören, fügte sie zu

Györg und Bela gewendet hinzu, welch Letzterer die mütterliche Ermahnung damit beantwortete, daß er Mama an die versprochene Reitgerte nebst Sporen erinnerte.

Ilka erbat sich noch eine Liste deutscher Musikalien, dann rüsteten die Damen zur Abfahrt, während sich Albert in das Zimmer der Knaben begab, wo diese schon an dem großen, mit Büchern und Schreibmaterialien bedeckten Tische harrten, Verbrechern ähnlich, welche ihrem Todesurtheile in stumpfer Gleichgiltigkeit entgegensehen.

Albert begann sein erstes „Verhör" damit, daß er seinen offenbar nicht sehr wißbegierigen Zöglingen den Zweck des Lernens durch drastische Beispiele aus dem Leben zu erläutern suchte, um ganz unmerklich verschiedene Fragen daran zu knüpfen, deren Beantwortung zu seiner Orientirung bezüglich der bisherigen Lehrerfolge dienen sollte. Györg ging bereitwillig darauf ein, nicht so Bela, welchem jede Frage das Blut zu Kopfe trieb, als wären dieselben ebensoviele persönliche Beleidigungen.

Der Grund solcher Empfindlichkeit blieb für Albert nicht lange Geheimniß. Wußte Györg für sein Alter blutwenig, so mußte Bela's Mangel der primitivsten Schulkenntnisse geradezu erschreckend ge-

nannt werden. Der große Junge wußte dies, suchte jedoch die natürliche Scham dadurch zu decken, daß er seine Unwissenheit mit dem Hochmuthe eines vornehmen Herrn einbekannte, welcher sich über alle Schulweisheit erhaben fühlt.

Hier mußte der Hebel angesetzt werden, und Albert that dies ohne Zögern, indem er solchem Stolze die gebührende Beleuchtung angedeihen ließ. Damit war aber auch die Geduld des jungen Wildlings erschöpft. Blutroth erhob er sich mit der höhnischen Bemerkung, ein magyarischer Edelmann lasse sich von einem Deutschen nicht als Schuljunge behandeln, worauf er das Gemach verließ, die Thür zornig hinter sich in das Schloß werfend.

Der Augenblick der Entscheidung, ob Lehrer oder Schüler die Oberhand behalten solle, war gekommen.

In den Hofraum tretend, sah Albert den Knaben scheinbar ruhig dem Stalle zuschreiten, wo Murko eben die Pferde an die Arche spannte, erkannte jedoch sogleich, daß es demselben nur darum zu thun war, das Ausgangsthor zu gewinnen, welche Absicht er mit wenigen raschen Schritten vereitelte. Kaum hatte Bela dies bemerkt, als er sich umwandte, um ohne weitere Verstellungskünste im vollen Laufe

in entgegengesetzter Richtung dem Garten zuzueilen, wo einer Flucht kein weiteres Hinderniß entgegenstand.

Es wäre für Albert ein Leichtes gewesen, den widerspenstigen Jungen einzuholen, doch begnügte er sich, der Gegenwart Murko's wegen, dem Flüchtling mäßigen Schrittes zu folgen. Bela mochte darauf gerechnet haben und glaubte sich schon in Sicherheit, als sein Lauf plötzlich durch die beiden Frauen gehemmt wurde, welche eben reisefertig aus dem Hause traten.

„O, Bela will schon wieder ausreißen!“ rief Ilka, während Frau von Szalany, durch den heftigen Anprall des Knaben erschreckt, einen Schrei ausstieß.

„Unglücksjunge, bist Du denn ganz unverbesserlich?“ fragte sie dann, in der ersten Entrüstung den Arm des Flüchtlings ergreifend.

„Laß mich, Mama, er will mich schlagen!“ schrie dieser mit einem tückischen Blick auf Albert, welcher jetzt ebenfalls herankam.

Frau von Szalany sah fragend auf, offenbar schon bereit, die Entrüstung von dem geliebten Söhnchen auf den Lehrer zu übertragen.

Albert runzelte die Stirn. „Sie lügen, Bela,“

sagte er strenge, „lügen mit Vorbedacht, und doch nannten Sie sich eben einen magyarischen Edelmann; wollen Sie, daß ich Sie als solchen verachte?“

Diese Worte trafen des Knaben empfindlichste Seite, und abermals schlug er beschämt, keines Wortes fähig, die Augen zu Boden.

Frau von Szalany begriff, konnte sich aber dennoch nicht enthalten, ihre grenzenlose Schwäche durch die in diesem Augenblick doppelt unpassende Bitte, Albert möge den Knaben nicht allzu rauh behandeln, zu verrathen.

„Er wird genau so behandelt werden, wie er es verdient; wünschen gnädige Frau übrigens, daß ich den Unterricht auf Györg beschränke, so bitte ich zu befehlen,“ lautete die ruhige Antwort.

Die Zurechtweisung wirkte. „O, nicht doch,“ entschuldigte die Dame, „ich weiß ja, wie sehr Bela des Unterrichtes bedarf, und setze volles Vertrauen in Ihre Leitung.“

Zähneknirschend gab Bela weiteren Widerstand auf, doch gemahnte sein Benehmen in der nächsten Zeit unwillkürlich an einen jungen Wolf, welcher, scheinbar in sein Schicksal ergeben, nur den günstigen Augenblick erlauert, um seine Kette zu zerreißen.

IX.

Die Woche verging jedoch, ohne daß dieser günstige Zeitpunkt eingetreten wäre. Herr von Keszteli war, wie Ancza zu erzählen wußte, ebenfalls für einige Zeit nach der Hauptstadt gereist, ein Umstand, welcher Bela zwang, trotz seines Widerwillens eine Fülle von Wissen in sich aufzunehmen, über welche er selbst am meisten erstaunte.

In der That war der Junge, im Gegensatze zu dem schwer auffassenden aber willigeren Bruder, ungewöhnlich begabt, daher Albert auch keine Mühe scheute und sich den besten Hoffnungen für die Zukunft hingab. Briefe aus der Heimat und von Alfred befestigten die zuversichtliche Stimmung, welche jeder Erfolg, zumal ein mühsam errungener, mit sich bringt.

Die wenigen Zeilen Bertha's — zu langen Briefen fehlte dem von früh Morgens bis Abends thätigen Mädchen die Zeit — verriethen die ganze Zärtlichkeit, aber auch die ganze Selbstlosigkeit eines reinen, edlen Frauenherzens. Nichts von ihrem Kummer, ihrer Sorge oder Sehnsucht, nur Freundliches vom Vater, von den Geschwistern war darin enthalten, das felsenfeste Vertrauen aber auf die

eigene wie auf des Geliebten Thatkraft, das aus jedem Worte sprach, wirkte wie Balsam auf sein Gemüth, feite ihn gegen alle Dornen auf seinem jetzigen Lebenswege.

Auch Alfred's Schreiben war erfreulich und anregend, wenngleich in anderem Sinne. Persönliche Verhältnisse nur flüchtig berührend, lenkte es Albert's Aufmerksamkeit wieder jenen allgemeinen Interessen zu, welche ihn eigentlich nach Nagyfalva geführt, durch die Erlebnisse der letzten Tage jedoch in den Hintergrund gedrängt waren.

Der Brief lautete wie folgt:

„Mein geliebter Bruder! Kann ich mich auch noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen, Dich, den von Mutter Natur nicht nur körperlich groß angelegten Menschen, in so unwürdig kleinen Verhältnissen zu wissen, die freundlichen Nachrichten von Dir milderten wenigstens die Bitterkeit dieses Gedankens, und somit kein Wort mehr von dem, was nicht ungeschehen gemacht werden kann.

Was mich betrifft, so befinde auch ich mich, wie Du siehst, im feindlichen Lager, und zwar aus gutem Grunde. Oheim Hermann besitzt hier noch viele Freunde, vielleicht noch mehr als früher, da nun in Folge seines ehrenhaften Unterganges auch die Neider

und Konkurrenten dazu zählen. Mit Hilfe derselben gelang es mir, einige Dutzend deutscher Köpfe unter einen Hut zu bringen, das heißt zu einem politischen Schutz- und Trutzbündniß zu vereinigen; die Brandraketen aber, welche ich als Korrespondent auswärtiger Zeitschriften von Zeit zu Zeit aufsteigen lasse, werden endlich auch unsere Brüder jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle von der Gefahr überzeugen, welche uns immer näher an den Leib rückt. Das aber thut vor Allem noth.

Du nennst mich einen Pessimisten, erinnere Dich jedoch an unseren Wortstreit nach der Schlacht von Königgrätz. Du meintest damals, so schlimm diese Niederlage für Oesterreich sei, die Magyaren wenigstens müßten aus dem Erfolge der Preußen erkennen, daß es denn doch nicht angehe, die Deutschen im Lande gleich Zigeunern zu maßregeln; ich aber beurtheilte unsere ritterlichen Mitbürger schon damals richtiger als Du. Wohl stutzten sie nicht wenig darüber, daß ein magyarischer Feldherr mit magyarischen Kerntruppen von den viel verlachten und verhöhnten Preußen geschlagen werden könnte; als schlaue Politiker wußten sie jedoch auch diese fatale Thatsache zu ihrem Vortheile zu benützen. Das geschlagene Oesterreich mußte ja mit den Ma-

gyaren seinen Frieden machen, die Deutschen im Inlande aber sollten entgelten, was man jenen des Auslandes leider nicht entgelten lassen konnte.

Und was ich damals voraussagte, heute ist es zur Wahrheit geworden. Gleich heimatlosen Zigeunern werden deutsche Beamte, deutsche Professoren und Lehrer aus dem Lande gejagt, deutsche Steuerzahler müssen magyarische Schulen erhalten, wie sie längst für magyarische Kunsttempel und Akademien aufkommen, und nun betrachte einmal die Kehrseite der Medaille. All' dies geschieht in einem Staate, welchen das deutsche Volk gegründet und erhalten, in dem acht Millionen Deutsche wohnen, ohne daß sich eine Hand für die Opfer magyarischer Willkür erhoben hätte!

Heiliger Gott, diese deutsche Langmuth ist ein schlimmerer Feind unserer Nation, als Romanen, Slawen und Magyaren zusammengenommen.

Wirst Du mir glauben, daß ich schon jetzt von meinen guten Landsleuten als eine Art von Cromwell, wenn nicht gar als Nacheiferer Robespierre's oder Danton's betrachtet werde, weil ich meinen ohnmächtigen Grimm wenigstens in Wort und Schrift auszusprechen wage? Freilich, noch sitzen wir ja fest in unserer sächsischen Haut, und bis man uns aus

dieser hinausklopft, haben wir ja noch immer Zeit zum Murren! Mich aber will schier der Unmuth übermannen, denke ich daran, welche Stellung ein Volk von sechszig Millionen Köpfen einnehmen könnte, besäße es nur den zehnten Theil des National-bewußtseins unserer Feinde.

Gott bessere es, wir aber, Du und ich, Brüderchen, sollen und wollen wenigstens unsere Schuldigkeit thun, und damit komme ich zum Schlusse wieder auf Deine gegenwärtige Lage zurück. Die drei Monate Deiner freiwilligen Sklaverei werden bald zu Ende gehen; dann aber erwarte ich Dich hier. Es giebt hier Besseres für Dich zu thun, als un-dankbare Wildlinge mit edeln Reisern deutscher Wissenschaft zu pfropfen. Es umarmt Dich im Geiste Dein treuer Bruder Alfred."

Einige Zeitungsblätter, welche diesem Schreiben als Belege beigefügt waren, verstärkten dessen nach-haltigen Eindruck auf den Empfänger. Wie die beiden Brüder trotz ihres verschiedenen Tempera-mentes und Charakters mit inniger Liebe an ein-ander hingen, so ergaben sich bei aller Meinungs-verschiedenheit auch immer wieder Vereinigungs-punkte, wo sie sich um so fester an einander schlossen, und Jeder in dem Anderen jene Eigenschaften fand,

welche als Ergänzung des eigenen Wesens dienten. Obgleich Albert daher die deutsche Langmuth nicht so ganz verwarf wie Alfred, da ja jenes rasche zornige Auflodern sich selten oder nie mit den Tugenden ruhigen Beharrens und unerschütterlicher Zähigkeit vereint, so gab er dem Bruder doch darin Recht, daß es höchste Zeit sei, sich zur Abwehr zu rüsten, und freute sich schon jetzt der Tage gemeinschaftlichen Wirkens.

In solcher Stimmung empfing er die heimgekehrten Damen ohne jenes Erstaunen, das Frau von Szalany als erste Wirkung ihrer Mühen erwartet haben mochte.

In der Stadt war nämlich nicht nur Murko in einen betreßten Dienerrock gesteckt, sondern auch die Arche mit einem eleganten Landauer vertauscht worden, welchem Frau von Szalany mit der Würde einer Hofdame, Ilka mit kindlicher Freude entstieg. Die Knaben jubelten über die unerhörte Pracht, Albert aber sah kopfschüttelnd den Damen nach, deren neue, überlange Seidenschleppen die schmutzigen Dielen fegten. Wo wollte das hinaus, und wie vereinte sich solche Verschwendung mit der Thatsache, daß man nicht einmal so viel Hände zu bezahlen

vermochte, um die Ernte vor dem Eintritte schlechter Witterung zu bergen?

Und er wiederholte sich diese Fragen, als anderen Tages zwei Frachtwagen einlangten, bepackt mit Möbeln, Spiegeln, Bildern, Tafel- und Küchengeschirr, kurz mit einer Ausstattung, welche nichts zu wünschen übrig ließ, als daß dieser das Haus, dem Hause aber Stallung, Garten, Felder und Wirthschaft entsprochen hätten.

Vielleicht las Frau von Szalany diese Bedenken in Albert's Miene, wenigstens deutete deren Aeußerung bei Tische, daß sie nicht nur eine gründliche Renovirung der Gutsgebäude vorhabe, sondern auch den Viehstand zu ergänzen gedenke, darauf hin.

Da besagter Viehstand außer dem mageren Pferdegespann und dem jungen Büffelstier nur zwei Kühe umfaßte, so dachte Albert allen Ernstes an eine Erbschaft oder einen Treffer, in welcher Annahme er einige Tage später durch das Eintreffen von Werkleuten bestärkt wurde, welche alsbald rüstig an die Arbeit gingen. Schon war das Dach, durch dessen vermorschte Schindeln längst der Regen durchgesickert war, erneuert, schon wurde die Herstellung des Mauerwerks innen und außen in Angriff genommen, als die Eifrigen von Frau von Szalany plötzlich die

Weisung erhielten, der herannahenden Winterszeit wegen ihre Bemühungen für dieses Jahr einzustellen, worauf nach dieser kurzen geräuschvollen Unterbrechung wieder die frühere idyllische Ruhe eintrat.

Ob auch die Ergänzung des Viehstandes der nahen Winterszeit wegen unterblieb, sagte Frau von Szalany nicht, und somit stand Albert einem neuen Räthsel gegenüber, das an Unergründlichkeit alle übrigen übertraf. Und doch hätte ein einziger Blick in die betrübte Miene, womit die Dame am Tage nach der Arbeitseinstellung in ihrem neu eingerichteten „Boudoir“ eine Anzahl von Rechnungen zu summiren versuchte, das schwierige Problem gelöst.

Frau von Szalany gehörte zu jener gar nicht seltenen Sorte von Menschen, deren Ueberlegung mit dem Augenblicke schwindet, in dem sie sich des Geldbesitzes bewußt werden. Da überdies die Kunst des Rechnens von jeher ihre schwächste Seite war, so hatte sie im Besitze der ihr vom Bruder überlassenen Summe nach alter Gewohnheit in den Magazinen der Stadt Alles, was ihr gefiel oder nothwendig dünkte, ausgewählt, ohne nach dem Preise zu fragen, überzeugt, daß die Befriedigung so bescheidener Wünsche und Bedürfnisse den Stand ihrer Kasse nicht wesentlich beeinträchtigen könne.

Um so größer war ihre Ueberraschung bei Ankunft der Rechnungen. Gelang es ihr auch nicht, deren genaue Totalsumme zu ermitteln, so wurde ihr doch klar, daß der erhaltene „Vorschuß“ kaum zur Befriedigung aller dieser „unverschämten“ Forderungen hinreichte, sie sich daher, abgesehen von dem sie umgebenden Luxus, genau in derselben Lage befand, der sie sich durch den glücklichen Einfall, einen deutschen Hofmeister ins Treffen zu führen, entrissen zu haben glaubte.

Selbstverständlich fand sich die Dame nicht veranlaßt, diese betrübende Thatsache einzugestehen, daher sich Albert mit dem ungelösten Räthsel abfinden mußte, was ihm übrigens um so leichter fiel, als seinen Gedanken zu dieser Zeit eine weit angenehmere Beschäftigung wurde.

Ilka hatte die von Albert bezeichneten Musikalien von der Stadt mitgebracht, fand jedoch bei dem Studium derselben so viel Schwierigkeiten, daß ihr dessen Rath bald unentbehrlich schien. Durch die zarte Art verpflichtet, womit das liebenswürdige Mädchen die oft verletzende vornehme Kälte der Mama auszugleichen suchte, saß er nahezu Abend für Abend an der Seite des schönen Kindes, eifrig be-

müht, seiner aufmerksamen Schülerin Geist und Sinn deutscher Kunst und Dichtung zu erläutern.

Es war dies keine leichte Aufgabe; die Begeisterung des Lehrers für die Sache, und Schiller's Werke aus Albert's Büchervorrath überwanden jedoch alle Hindernisse, welche die oberflächliche, nur dem Aeußerlichen zugewendete Erziehung und Geistesrichtung der Lösung entgegenstellten. Wurde doch der poetische Zauber des edelsten deutschen Dichters dem warmherzigen Mädchen um so verständlicher, als dessen Heldengestalten in der männlichen Erscheinung des Interpreten eine nur zu wirksame Verkörperung fanden.

So hatte sich denn in überraschend kurzer Zeit um Schülerin und Lehrer ein geistiges Band geschlungen, daß die Beiden von der übrigen Welt wie auf einer Insel isolirte und dessen Reiz Albert für alle Mühe reichlich entschädigte. Daran, daß solche Isolirung auch Gefahren mit sich brachte, dachte der durch Liebe Gefeite nicht, bis sich ihm deren Nähe wie dem Wanderer in den paradiesischen Gefilden des Südens durch sinnbetäubenden Blüthenduft offenbarte.

Es war am Abend des letzten Erntetages. Noch war der Winter nicht in das Land gezogen, doch kündeten seine geflügelten Boten, Krähen und Doh-

len, seine Nähe an und graue Wolken hingen schwer über grauen Stoppelfeldern.

Hergebrachter Sitte folgend, nach welcher die schlecht bezahlten rumänischen Arbeiter zum Schlusse der Ernte durch ein ländliches Fest entschädigt wurden, hatte Frau von Szalany heute die Tenne räumen, mit Tannenreisern und Lampen schmücken lassen, wie alle zur Bewirthung üblichen Vorbereitungen getroffen. Unter Vortritt eines Zigeunerquartetts waren Arbeiter und Arbeiterinnen mit dem letzten Erntewagen eingezogen, und nun erschienen auch die Damen des Hauses mit ihren Gästen, um den ländlischen Ball zu eröffnen.

Frau von Szalany betrat den improvisirten Tanzsaal am Arme eines Grafen Török, des intimen Freundes Keszteli's, mehrere Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft und deren Frauen und Töchter folgten, während Ilka mit Keszteli und den beiden Brüdern den Schluß bildete.

Das junge Mädchen sah heute in dem magyarischen Nationalkostüm reizender aus als je. Strahlenden Auges, leicht und zierlich wie eine Gazelle schritt sie an der Seite des Oheims, freundliche Grüße nach allen Seiten spendend, den freundlichsten Albert, der sich die Rolle eines unbetheiligten Zu-

schauers erkoren hatte. Zwar war er allen diesen Herren und Damen vorgestellt worden, die Art jedoch, wie dies geschah, die halb verwunderten, halb herablassenden Blicke, womit man ihn dabei musterte, hatten ihm gesagt, daß der deutsche Hofmeister in diesem Kreise nicht als Gleichberechtigter galt.

Der Czardas mit seinen nervenerregenden Rhythmen, seinen sinnberauschenden Bewegungen war bald im vollen Gange. Diesem folgte die Hora, ein höchst einfacher, rumänischer Nationaltanz, an dem sich Anfangs nur die magyarischen Herren, dann aber auch die Damen, wenn auch nur scherzweise, betheiligten. Wein, Musik und Tanz brachen die Schranken der Etikette wie socialer Vorurtheile, zumal die Reize einiger jungen Rumäninnen, in den Augen der Herren wenigstens, durch den Vergleich mit jenen der vornehmen Magyarinnen nicht verloren.

Für Albert war das Schauspiel als ein neues nicht ohne Interesse, obgleich auch hier nur die alte Wahrheit bestätigt wurde, daß Stolz und Verachtung, womit ein herrschendes Volk auf das beherrschte herabsieht, dem „Ewig Weiblichen“ gegenüber so wenig Stand zu halten vermag, wie Schnee und Eis den Strahlen der Sonne. Ancza namentlich schien an dem Grafen Török eine Eroberung ge-

macht zu haben, welche Entdeckung Albert umso-mehr ergötzte, als der verständnißinnige Blickwechsel zwischen der üppigen Kokette und Herrn von Keszteli deutlich verrieth, daß die Schönen des Dorfes es mit ihren vornehmen städtischen Schwestern auch an Kühnheit und Gewandtheit aufnehmen können.

Während dieser Beobachtungen war es Albert entgangen, daß Ilka wiederholt ungeduldig nach ihm umgeblickt hatte. Plötzlich stand sie vor ihm und fragte, das glänzende Auge vorwurfsvoll auf ihn heftend: „Muß man den Herrn Doktor zum Tanzen auffordern?"

„Behüte, mein gnädiges Fräulein," erwiderte Albert betreten; „schon deshalb nicht, weil dies ein ganz undankbares Geschäft wäre."

„Wie, Sie tanzen nicht?"

„Wenigstens nicht gut genug, um hier Proben meiner Geschicklichkeit abzulegen."

„O, wenn es nur das ist, Graf Török tanzt so schlecht, als menschenmöglich," meinte Ilka lachend, „nein, Sie dürfen es mir nicht abschlagen, ich freute mich so sehr darauf."

Die Worte waren von einem so reizend schmollenden Lächeln begleitet, daß es Albert schwer fiel, fest zu bleiben.

„Ich muß es, Fräulein von Szalany, auch aus anderen, triftigeren Gründen," sagte er bedauernd.

„Und Herr Mangelius hat ganz Recht," fiel jetzt eine scharfe Stimme ein. „Eines schickt sich nicht für Alle."

Es war Keszteli, welcher unbemerkt herangetreten war; ohne Umstände nahm er Ilka's Arm und führte die Widerstrebende, ohne Albert einen Blick zu gönnen, wieder der Gesellschaft zu.

Unmuthig kehrte Letzterer sich ab und trat auf das freie Feld hinter der Tenne hinaus. Des Mannes hochmüthige Art begann selbst seine Langmuth zu ermüden; er fühlte den Druck der Fesseln, die er sich freiwillig angelegt, heute zum ersten Male, und damit wandten sich seine Gedanken Jenen zu, welche ihn einstimmig gewarnt.

Ungeachtet der späten Jahreszeit war die Nacht lau und mild. Die graue Wolkendecke war vom Himmel verschwunden, von dem dunklen Bogen leuchtete jetzt die volle Lichtscheibe des Mondes hell und freundlich herab. Wie verklärt schimmerten die kahlen Stoppelfelder des Hügellandes, umhüllt vom feuchten Dunstschleier der Herbstnacht, jenem geheimnißvollen, silberdurchwebten Schleier, unter dessen Schutze Titania den Elfenreigen führt. Titania!

Ja sie war es, die dort seiner Einbildungskraft vorschwebte, die edle, hohe Gestalt mit der goldenen Flechtenkrone auf dem Haupte, keusch, rein und hold — Bertha — Titania!

Eine leichte Berührung seines Armes weckte den Trauerversunkenen.

„Wo ist Ilka?“ fragte Frau von Szalany den erstaunt Aufblickenden.

„Fräulein Ilka? Ich weiß es nicht.“

„Auch Sie nicht! Mein Gott, das ist seltsam. Das thörichte Mädchen verschwand plötzlich und ist nirgends zu finden. Die unbegreifliche Laune ist aber um so peinlicher, als Ilka dem Grafen den letzten Czardas zusagte; o bitte, bester Herr Doktor, helfen Sie mir, den Trotzkopf zur Raison zu bringen.“

Albert verbeugte sich schweigend und schritt ohne langes Bedenken dem verwilderten Garten zu; war doch die einsame Ruhebank Ilka's Lieblingsplätzchen, wohin sie sich vermuthlich auch jetzt aus dem lärmenden Gewühle des Tanzbodens zurückgezogen hatte. In der That leuchtete ihm die feine Gestalt schon von Weitem aus dem tiefdunklen Schatten des Buschwerkes entgegen; wie erstaunte er aber, als er, näher gekommen, den kleinen Kopf in die Hände gedrückt, den jungen Leib in krampfhaftem Schluchzen zucken sah.

„Um des Himmels Willen, Fräulein, was ist geschehen?" fragte Albert, von inniger Theilnahme ergriffen.

Ilka erhob sich erschreckt, warf die langen, schwarzen Zöpfe, in welche die üppigen Locken heute geflochten waren, mit unmuthiger Geberde in den Nacken, und blickte mit den großen, thränennassen Augen stolz und vorwurfsvoll zu dem Fragenden auf.

„Sie können noch fragen?" kam es schwer über die bebenden Lippen. „O, ich sehe wohl, daß ich mich bitter getäuscht, als ich Ihnen —" Sie brach plötzlich ab, während sich die bleichen Wangen mit glühendem Roth bedeckten. „Nein, Sie sind ein kalter, fühlloser, grausamer Mann — ich hasse Sie," stieß sie dann gewaltsam hervor, um mit dem letzten Worte so eilig die Flucht zu ergreifen, als gelte es, einem Todfeinde zu entrinnen.

Bestürzt blickte Albert der Fliehenden nach. War das noch der kindliche Trotzkopf, welchen er zur Raison bringen sollte? Nein, dieser Schmerz, diese bebenden Lippen, dieser thränenverschleierte Blick, Alles verrieth, daß die Knospe ihre Blätter entfaltet, und so fest gepanzert er sich fühlte, der köstlich berauschende Duft, welcher der jungen Rose entströmte, mahnte ihn an die Gefahren paradiesischer Blüthenpracht.

X.

Des zürnenden Mädchens Bild verfolgte Albert noch im Traume der folgenden Nacht. Er sah seine eigene Titanengestalt in die schlanke Figur Oberon's, des Elfenkönigs, verwandelt über die mondbeglänzte Erde schweben; sah Titania mit ihrem Gefolge von duftigem Silbergewebe umhüllt; so oft er jedoch der holden Elfenkönigin zu nahen versuchte, stand das reizende Magyarenmädchen vor ihm, ihn zum Reigen auffordernd, während Keszteli höhnisch lachend herzutrat. Im Traume weniger langmüthig, warf er sich auf den Widerwärtigen, um im selben Augenblicke sammt seinem Gegner in einen Abgrund zu stürzen, immer tiefer, endlos, bis er schaudernd erwachte.

Der helle Morgen lugte freundlich durch das Fenster herein, und schon während des Ankleidens mußte er lächeln über die närrischen Gebilde einer aufgeregten Einbildungskraft. Ilka war nach ihrer Flucht schnurstracks auf den Tanzplatz geeilt, um mit dem Grafen Török bis zur Erschöpfung Czardas zu tanzen, hatte auch bei der Tafel mit diesem gelacht und gescherzt, heiterer, übermüthiger als sonst. Graf Török war kein schöner Mann — sein martialisches Gesicht erinnerte zu stark an die

mongolisch-finnische Abstammung der Magyaren — doch besaß er jenes ritterliche Wesen vornehmer Kavaliere, das Frauen und namentlich junge Mädchen so leicht besticht, war also ganz der richtige Mann, um die gefährliche Krisis eines erwachenden weiblichen Herzens zu glücklichem Ende zu führen.

Mit solchen Gedanken kam Albert zum Frühstückstische, wo Ilka's zwar zurückhaltendes, aber anscheinend unbefangenes Wesen ihn noch mehr beruhigte. Dagegen schien Frau von Szalany um so gedrückter. Die Dame hatte die vornehm kühle Haltung Albert gegenüber längst aufgegeben, war artig und zuvorkommend wie früher, bisweilen sogar liebenswürdig gewesen; heute jedoch zeigte sie sich still, einsilbig, sichtlich in Gedanken versunken, und nur von Zeit zu Zeit streifte ihr Blick den Hausgenossen — mit einem Ausdrucke, dessen Bedeutung dieser vergebens zu ergründen suchte.

In das Wohnzimmer der Knaben zurückgekehrt, bemerkte er bald, daß sich die Veränderung des Benehmens auch auf Bela erstreckte, welcher genau so finster und trotzig ihm gegenüber saß, wie damals in der ersten Lehrstunde. Albert that übrigens, als bemerke er diese neue Laune nicht, sondern gab jedem der Brüder, der Stundeneintheilung des Tages

entsprechend, eine schriftliche Aufgabe, und zog sich dann in sein Zimmer zurück, um sich in das Zeitungsblatt zu vertiefen, das ein Bote alltäglich von der nächsten Poststation brachte.

Unmittelbar über dem Haupte des Lesers aber stand Ilka nachdenklich in ihrem Stübchen, das mit der Besuchsstube, dem Schlafzimmer Frau von Szalany's und zwei Gastzimmern im ersten Stockwerke lag. Die neuen Möbel mit blauem Seidenüberzug, die weißen Gardinen an den Fenstern verliehen dem kleinen Gemache trotz der Regenspuren an Wänden und Dielen, den Anschein behaglicher Wohnlichkeit. Auf dem zierlichen Schreibtische lag Schreibmaterial neben einem offenen, von Frauenhand beschriebenen Briefblatte, das die Bewohnerin eben flüchtig überlesen hatte. Jetzt stand sie wie gesagt nachdenklich am Fenster, die Hand auf das Herz pressend, als wollte sie dessen unruhiges Pochen beschwichtigen, das dunkle Auge träumerisch in die Ferne gerichtet, als sollte von dort ihrem Schmerze Heilung kommen. Und so tief war sie in ihr Sinnen versunken, daß selbst Mizchen vergebens an dem Kleide der Herrin zupfte, um sich bemerklich zu machen.

Ja sie konnte es sich nicht mehr verhehlen, daß

die Pfeile, welche sie in muthwilligem Spiele gegen die Brust eines Andern abgeschnellt, den Schützen selbst schwer verwundet hatten; gestützt von jungfräulichem Mädchenstolze hatte sie es zwar über sich vermocht, den Schmerz vor dem „Kaltherzigen" zu verbergen, jetzt in der Einsamkeit ihres Kämmerleins machte er sich jedoch um so herber geltend. Ob diese Kälte nur eine Maske, ob diese starke Mannesbrust nicht ein ebenso heißes, liebebedürftiges Herz barg wie jenes, das da unter ihrer Hand klopfte und hämmerte, als wollte es zerspringen? Was hätte sie darum gegeben, dies zu wissen. Aber diese Deutschen in ihrer gleichmüthigen Ruhe sind so trügerisch und unergründlich wie die Zauberseen in ihren Märchen. Nein, diese kalte Fluth sollte nicht ihr Grab werden, wie des verschmähten Königskindes; es war ein deutsches Königskind, ein magyarisches Edelfräulein wäre zu stolz gewesen, um solch jammervolles Ende zu nehmen.

Mit rascher, entschiedener Bewegung, vor welcher Mizchen erschreckt zur Seite sprang, setzte sich das junge Mädchen an den Schreibtisch. Die feinen Augenbrauen zusammenziehend, die Lippen aufeinander pressend, ließ es die Feder so eilig über das weiße Blatt gleiten, als gelte es mit jedem Worte

eine neue Stütze für den gefaßten Entschluß zu schaffen.

„Theuerste Ilona!“ schrieb die kleine Hand mit festen Zügen. „Du wunderst Dich über die Kühle, womit ich Deine Verlobungsanzeige aufnahm, wie über meine „schwärmerischen, unpraktischen Einwendungen“, und ich fürchte, Du hast allen Grund, meine Thorheit zu belächeln. Dein künftiger Gatte ist reich, angesehen, ehrenhaft und sichert Dir eine glänzende Lebensstellung, was bedarf es mehr, um glücklich zu sein? — Zur Zeit meines letzten Schreibens an Dich glaubte ich freilich, daß es noch ein anderes Glück gebe, ein Glück, weit beseligender als Alles, was die Welt zu bieten vermag, kurz jenes Glück, welches die Dichter schildern und Liebe nennen. Doch es war, wie ich jetzt einsehe, nur ein Traum, und Mama hat Recht, wenn sie diese Liebe eine Tändelei nennt, die man bei Seite legen müsse, sobald es sich um den Ernst des Lebens, um die Sicherung unserer Zukunft handelt.

Zwar soll es anderwärts Tausende, ja Hunderttausende von Mädchen geben, welche diese Sicherung nicht mehr von der Annäherung irgend eines Mannes erwarten, sondern in der eigenen Kraft, in dem eigenen Fleiße suchen und finden, dadurch aber das

Recht erringen, nur der freien Wahl des Herzens folgen zu dürfen. Auch davon träumte ich, ohne zu bedenken, daß das, was sich für deutsche Mädchen schickt, uns Anderen, vermöge unserer Stellung verwehrt ist. — Ach, Illona, und dennoch, der Traum, einem Manne anzugehören, zu dem man gläubig, verehrend wie zu einem Gotte aufsehen kann, ist so herrlich, daß — nein, nichts mehr davon! Vernichte dieses Schreiben, liebste Illona, ich beschwöre Dich! Niemand darf von diesem Traume wissen, Niemand als Du und ich, die wir ja nie ein Geheimniß vor einander hatten.

Und nun zum Schlusse zur Wirklichkeit mit ihrem „praktischen" Glücke. Gestern war Graf Török, den Du ja kennst, bei unserem ländlichen Erntefeste. Noch sprach er sich nicht aus, aufrichtig gestanden, gab ich ihm auch keine Gelegenheit hierzu, aller — nun, um kurz zu sein, es hängt nur von mir ab, Gräfin Török zu werden, also gratulire mir. Er ist reich, angesehen, ehrenhaft und bietet seiner Gemahlin eine glänzende Zukunft — was bedarf es mehr, um glücklich zu sein. Es küßt Dich im Geiste Deine treue Ilka."

Hastig siegelte das junge Mädchen den Brief und übergab ihn Ancza zur Besorgung an den Dorf-

boten. Nachdem dies aber geschehen, warf es sich auf das Sofa, so todesmatt, als wäre damit ihre ganze Jugendkraft erschöpft. Ausgestreckt, die Hände unter dem Lockenkopf, die Augen zur Decke gewandt, sann und sann es, ob über das Glück der Wirklichkeit, ob über jenes ihres herrlichen Traumes, das erfuhr diesmal Niemand, selbst Mizchen nicht, so fragend dessen kluge Augen auch nach dem Antlitz der jungen Herrin schauten, deren Benehmen heute dem verwöhnten Liebling ganz unbegreiflich schien. —

„Warum schreibst Du Deine Aufgabe nicht?“ fragte Györg, der mit der seinigen fertig war, den an seiner Seite mit untergeschlagenen Armen sitzenden Bruder.

„Weil ich keine Lust habe und des ewigen Sitzens bei den Büchern satt bin,“ sagte Bela.

„So? Da wirst Du aber noch länger sitzen müssen.“

„Meinst Du? Ich denke nicht; ich gehe zu Onkel Keszteli, und wenn Du willst, kannst Du mit mir gehen.“

Györg blickte eine Weile vor sich hin.

„Nein, ich mag nicht, Doktor Mangelius ist mir lieber,“ entschied er dann.

„Weil Du ein Dummkopf bist.“

„Dummkopf? Doktor Mangelius sagt, Dummköpfe seien Diejenigen, die nichts lernen.“

Bela biß sich auf die Lippen. „Bah!“ machte er dann geringschätzig, „er spricht, wie es ein deutscher Federfuchser versteht; ich aber werde Soldat, Husar, und Onkel Keszteli sagt: ein solcher brauche keine Bücherweisheit, sondern müsse vor Allem reiten können und Kourage haben, um, wenn es noth thut, selbst dem Teufel hinter die Ohren zu hauen — das ist meine Sache.“

Györg blickte den Bruder erschreckt an; solche Kühnheit hatte er ihm nicht zugetraut. Doch blieb ihm keine Zeit, etwas zu erwidern, da im selben Augenblick Albert in das Zimmer trat.

Seine Frage, weshalb Bela die Aufgabe nicht geschrieben, wurde von diesem fast mit denselben Worten wie Györg gegenüber beantwortet.

„Gut,“ bemerkte Albert ruhig, „es kommt bisweilen vor, daß man keine Lust zur Arbeit hat; da muß man eben warten, bis sich dieselbe einstellt.“

Damit entließ er Györg, schloß die zweite, nach dem Hausflur führende Thür des Zimmers und begab sich wieder in seine Stube, welche der Knabe, wollte er sich entfernen, nunmehr unbedingt passiren mußte.

Zwei Stunden verflossen, ohne daß sich Bela mit der Aufgabe zeigte. Albert hatte mittlerweile des Bruders Schreiben beantwortet und öffnete nun abermals die Verbindungsthür, um nach dem säumigen Schüler zu sehen. Zu seinem Erstaunen fand er diesen jedoch weder auf seinem Platze noch in dem Gemache überhaupt, die zweite Thür aber verschlossen wie früher. Ein Blick nach den verrosteten, an einer Stelle ausgebogenen Eisenstäben des Fensters sagte ihm, welchen Weg Bela genommen. Es war für einen schlanken, kräftigen Knaben kein besonderes Kunststück, sich da durchzuzwängen, und nun wurde Albert auch Zweck und Ziel dieser plötzlichen Flucht offenbar. Er hatte gestern den Knaben wiederholt in eifrigem Gespräche mit Herrn von Keszteli gesehen und ihr heiteres Lachen vernommen. Der deutsche Hofmeister stand aus irgend einem Grunde dem Manne im Wege, welcher nun das einfachste Mittel zu dessen Beseitigung gewählt hatte.

In der That mußte Albert mit dieser offenen, durch den gesetzlichen Vormund unterstützten Widersetzlichkeit Bela's seine Mission als gescheitert betrachten, zumal ein kräftiges Eingreifen der schwachen Mutter nicht zu erwarten stand und überdies wahrscheinlich erfolglos gewesen wäre.

Wenige Minuten später stand Albert vor Frau von Szalany. Die Dame saß in ihrem „Boudoir", dessen neue Ausstattung mit dem eleganten Morgenanzuge der Bewohnerin nicht mehr im Widerspruche stand, sondern ihr entschieden zum Vortheil gereichte. Teppiche, Sammet und Seide, Spiegel, Vasen und Nippsachen waren der richtige Rahmen für die vornehme Frau, deren noch jugendlich anmuthige Gestalt, deren wenn auch nicht blühende, so doch noch immer schöne Züge sie eher als die ältere Schwester, denn als Mutter Ilka's erscheinen ließen.

Gegen alle sonstige Gewohnheit war Frau von Szalany mit einem großen Packet Schriften beschäftigt, das vor ihr auf dem Tischchen lag, und von dem sie nun überrascht zu dem großen Manne aufsah, dessen Besuch um solche Zeit ein außergewöhnliches Ereigniß kündete.

In der gelassensten Weise erzählte Albert, nachdem er den ihm freundlich angewiesenen Platz eingenommen, das Vorgefallene, die höfliche Bitte beifügend, ihn seiner Stellung zu entheben, welche unter solchen Umständen unhaltbar sei, wurde aber seinerseits durch die Wirkung dieser Worte nicht minder überrascht. Bleich, bestürzt saß die schöne Frau vor ihm, um schließlich das Antlitz mit den Händen zu

bedecken, nicht anders, als hätte sie ein schwerer Unglücksfall betroffen. Ungewiß, wie diese unerwartete Bewegung zu deuten, suchte er die Erregte durch die Versicherung zu beruhigen, daß Bela unter dem Einflusse der strengen Disciplin einer Militärschule, für welche er ja bestimmt sei, das Versäumte leicht nachholen werde, doch wurde seine Bemühung durch eine abwehrende Handbewegung der Dame unterbrochen.

„O, nicht das ist's," sagte sie dann mit leiser, thränenerstickter Stimme. „Nachdem mein Bruder den Knaben Ihrer und meiner Obhut entzogen, mag er sehen, wie er mit ihm zurecht kommt, was mich so schmerzlich berührt, ist Ihr Entschluß, dieses Haus zu verlassen."

„Gnädige Frau!"

„Nicht wahr, ein seltsames Geständniß von Seite einer Dame?" setzte sie erröthend hinzu. „Und doch, wüßten Sie, was ich seit dem Tode meines Gatten erfahren und gelitten, wie allein, verlassen und elend ich bin, Sie würden sich ob meiner Offenheit nicht wundern."

Albert athmete erleichtert auf, indem er Herrn von Keszteli als die natürlichste Stütze erwähnte, ohne zu ahnen, daß sich diese Stütze Tags zuvor allen neuerlichen Bitten und Beschwörungen der

Schwester gegenüber taub und unzugänglich erwiesen.

„Gewiß sollte er es sein," versetzte diese wehmüthig, „statt dessen ist er es, der mich so weit gebracht. O, ich weiß, es ist eine harte Anklage, doch Ihnen, bester Herr Doktor, darf ich ja vertrauen, und sehen Sie, eben weil ich dies erkannt, weil ich in dem deutschen Manne und Rechtsanwalt einen ehrlichen Freund und Berather gefunden zu haben. glaubte, ist Ihr Entschluß ein Unglück für mich, das mich der letzten Hoffnung beraubt."

Die Worte enthielten eine Anerkennung, welche, aus dem Munde einer magyarischen Edeldame doppelt schmeichelhaft, für Albert zugleich eine persönliche Genugthuung bedeutete.

„Gnädige Frau," versetzte er deshalb wärmer, als er beabsichtigt, „meine Enthebung als Lehrer Ihrer Knaben schließt nicht aus, daß ich Ihnen in jeder andern Beziehung mit meinem Wissen und Können zu Diensten stehe."

„Und Sie wollen das, wollen mich nicht hilflos meinem Elende überlassen? Zeit meines Lebens werde ich diese Güte nicht vergessen!" rief Frau von Szalany, Albert's Hand mit sichtlicher Freude ergreifend.

Dieser kannte die überschwengliche Art der Dame

schon zu genau, um solcher Versicherung besonderen Werth beizulegen, daher er, zur Sache drängend, vor Allem zu wissen wünschte, um was es sich handle, mit dem Beifügen, daß in solchen Fällen volles Vertrauen, rücksichtslose Offenheit vor Allem Noth thue.

Und Frau von Szalany hielt damit nicht zurück. Sie begann damit, daß sie erzählte, wie ihr Gatte 1848 als Rebell und Flüchtling seiner Güter verlustig erklärt wurde. Nach dessen Tode habe ihr Bruder die Rückstellung der Güter an die Erben vergeblich betrieben, seither aber trotz aller ihrer Bitten sich nicht darum bekümmert, obgleich bei dem Umschwunge der politischen Verhältnisse ein Erfolg höchst wahrscheinlich wäre. Ebenso stehe es mit der Verwaltung ihrer eigenen Güter, deren Ertrag ohne sichtlichen Grund mit jedem Jahre sinke, daher sich auch kein Käufer mehr finde, und die Einklage einer oder der anderen darauf lastenden Schuld sie unfehlbar an den Bettelstab bringen würde.

Frau von Szalany führte wie die Mehrzahl der Magyarinnen eine beredte Sprache, und da sie, von richtigem Takt geleitet, die eigene Schuld keineswegs leugnete, sondern nur mit ihrer Unerfahrenheit und Vertrauensseligkeit entschuldigte, wurde es ihr nicht schwer, die vollste Theilnahme ihres Zuhörers zu

gewinnen. Nachdem Albert daher eine Reihe von Fragen gestellt, die Antworten der Dame notirt und die Akten und Verwaltungsrechnungen, welche auf dem Tischchen lagen, in Empfang genommen hatte, endete die Unterredung damit, daß der Mann, welcher als Hofmeister eingetreten war, das Gemach als Generalbevollmächtigter und Anwalt einer dreifachen Gutsbesitzerin verließ.

„Ferenz wird wüthend sein, wenn er es erfährt," sagte sich Frau von Szalany, als sie wieder allein war. „Doch immerhin: lassen mich meine Landsleute, läßt mich der eigene Bruder im Stiche, dann darf mir Niemand einen Vorwurf machen, daß ich meine Freunde suche, wo ich sie finde."

XI.

„Da hast Du die Bescheerung, Du weiser Salomo. Da steht die Teufelsmaschine, die ein Heidengeld gekostet, und nun sitzen wir erst recht in der Patsche. Aber das kommt davon, wenn das Küchlein klüger sein will, als die Henne. Sagte Dir oft genug, daß die deutschen Erfindungen für unsere Verhältnisse nicht taugen, aber Du wußtest das ja besser; nun siehst Du es selbst, nachdem das Geld zum Fenster hinausgeworfen ist."

Der alte Reßznar war es, welcher diese Worte mit gewohnter Lebhaftigkeit von sich sprudelte, während Koloman mit der resignirten Miene eines geschlagenen Feldherrn dastand, abwechselnd die stockende Maschine, den grollenden alten Herrn und die rumänischen Knechte und Arbeiter betrachtend, welch Letztere sich fluchtbereit vor dem Hofeingange gleich einer von Wölfen bedrohten Schafheerde zusammendrängten.

Die Sachlage war in der That kritisch. Nachdem die theure Dreschmaschine nach langer Wortfehde zwischen Vater und Sohn endlich angeschafft, im Hofraum neben der Tenne aufgestellt, und heute mittels Pferdekraft glücklich in Gang gebracht worden war, verweigerten plötzlich sowohl die Knechte wie die Dorfleute, sich an der Arbeit des „höllischen Werkes" zu betheiligen. Vergebens bot Koloman den doppelten Taglohn nebst einer Extraweinration, keine Hand rührte sich. Aberglaube und jener instinktive Widerwille des gemeinen Volkes gegen die Maschine als Ersatz der Menschenkraft, welchem schon so viele Erstlinge nützlicher Erfindungen zum Opfer gefallen, vereinigten sich, um auch die glänzendsten Lockungen unwirksam zu machen.

„Je nun, Papa, gegen die Dummheit kämpfen

allerdings selbst die Götter vergebens," bemerkte Koloman ärgerlich. „Uebrigens sind die Deutschen an dieser Erfindung wenigstens unschuldig, wenn sie auch soviel Verstand besitzen, deren immense Vortheile einzusehen."

„Oho Naseweiß!" replizirte Reßnar senior, „um dies zu begreifen, braucht man nicht gerade deutsche Muttermilch getrunken zu haben; was aber nützen alle begriffenen Vortheile, wenn man sie nicht einheimsen kann? Durch Schaden wird man klug, Junge; stecke Deine schöne Maschine in die Rumpelkammer und dreschen wir in Gottes Namen nach der Väter Sitte."

„Ja, und nach dem dreitausendjährigen Bibelworte: Dem Ochsen, der da drischt, sollst Du nicht das Maul verbinden," fügte Koloman ironisch hinzu. „Und zu denken, daß wir Schaden und Spott tragen sollen, während doch die Hilfe eines einzigen Mannes genügen würde, um uns vor Beidem zu bewahren — es ist zum rasend werden!"

„Eines Einzigen?"

„Gewiß, Papa. Zur Noth genügte ein kräftiger Mann, um die Garben herbeizuschleppen, ich würde sie einlegen, und —"

„Und ich könnte die Pferde antreiben; isten usce, das fehlte mir gerade noch.“

„Nun, Papa, Rosse lenken ist ja der Stolz jedes echten magyarischen — ah, guten Morgen, liebster Herr Doktor!“ unterbrach sich Koloman, Albert begrüßend, welcher sich eben durch die gaffenden Rumänen gedrängt hatte und nun rasch heranschritt.

„Na, Doktorchen, Sie kommen gerade recht, um uns tüchtig auszulachen,“ meinte der alte Herr, Albert's Hand schüttelnd. „Koloman's Musterwirthschaft beginnt, wie Sie sehen, mit einem glänzenden Resultate; die Maschinen hätten wir, aber die Bedienung fehlt — finis historiae!“

„Ei nun, da bedient man sie selbst; ein schlechter Oekonom, der nicht mit eigenen Armen zuzugreifen versteht,“ erwiderte Albert lächelnd.

„Siehst Du, Papa? Schöne Geister finden sich!“ rief Koloman triumphirend.

„Aber, bester Doktor, wir können doch nicht den ganzen Tag zum Gaudium dieser Schufte —“

„Arbeit schändet nicht, Kaiser Josef führte eigenhändig den Pflug, folgen wir dem erlauchten Beispiele,“ fiel Albert dem alten Herrn lachend ins Wort, indem er gleichzeitig den Rock abwarf und ein Dutzend

der Garbenbündel, welche thurmhoch neben der Tenne aufgehäuft lagen, auf die Riesenschultern lud.

„Vorwärts, Papa! Morgenstund' hat Gold im Mund," sekundirte Koloman lustig, eines der Bündel in die Maschine legend.

Den grauen Kopf schüttelnd trat der alte Herr zu den Pferden, und bald rasselte die Maschine, eine Fluth goldiger Körner von sich gebend, während die Rumänen mit offenem Munde das seltene Schauspiel anstaunten. Hätte der leibhaftige Gottseibeiuns aus der Maschine geguckt, die guten Leute wären nicht verwunderter gewesen, als über die Thatsache, daß „gnädige Herren" die Arbeit gemeiner Leute verrichteten.

Und wie sie arbeiteten! Der große Mann spielte mit den Garben nur so, als wären es Zündhölzchen, Koloman wetteiferte, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann, und selbst der alte Herr hatte Feuer gefangen und schnalzte so lustig mit der Peitsche, daß die Pferde stolz und mit gespitzten Ohren, wie vor einer Staatskarosse einhergingen.

Ja, und als sich nach Verlauf zweier Stunden weder ein Teufelsspuk zeigen, noch sonst ein Unglück ereignen wollte, kamen die Zuseher allmählich näher heran. Die Besorgniß, die Herren könnten am Ende allein mit der Sache zu Stande kommen, trat hinzu;

bald meinte der Eine und der Andere, er möchte es wohl auch einmal probiren, da es ja doch den Kopf nicht koste, und nach einer weiteren Stunde konnte der alte Reßnar seinen Gast ruhig zum Mittagstische führen, das Uebrige Koloman überlassend, welcher seine theure Maschine aus gutem Grunde nicht aus den Augen lassen wollte.

„Der Teufelsjunge behielt doch wieder Recht, freilich nur mit Ihrer Hilfe, sonst wäre es schief gegangen," plauderte der alte Herr, und als die Hausfrau dazu kam, erzählte er die Geschichte von der „Teufelsmaschine" mit so prächtigem Humor, daß sie in das fröhlichste Lachen ausbrach.

„Aber nun, bester Herr Doktor, da Sie für zehn Menschen gearbeitet, müssen Sie auch für zehn essen und trinken," meinte Reßnar bei Tische, die Gläser füllend. „Isten usce, Du hättest sehen sollen, Bolda (Beatrix), wie die Getreidebündel unter den Händen unseres Freundes umherflogen, als wären es aufgescheuchte Rebhühner. Na, es ist schon der zweite große Dienst, welchen Sie uns geleistet, und wäre ich noch jünger, ich würde Sie heute zum Dank mit Vergnügen unter den Tisch trinken."

„O, das wird nicht aufgeführt," protestirte Frau Bolda.

„Na, keine Sorge, Alte, werde mich hüten, kenne durch Koloman die Heldenthaten deutscher Studenten, könnte wohl gar selbst unter den Tisch gerathen; aber dieser Flasche brechen wir noch den Hals vor dem Kaffee — Eljen und Prosit, Doktor!“

Wie immer, so öffneten die unverfälschte Herzlichkeit und Fröhlichkeit auch heute Albert's Herz und Mund, daher er dem alten Herrn bei der letzten Flasche rückhaltlos die Ereignisse des vorigen Tages mittheilte, und schließlich dessen Hilfe erbat, da es in Nagyfalva für den Augenblick an Allem fehlte, was zu einer vernünftigen Bewirthschaftung nöthig.

„Hm, hm, hm,“ machte der alte Herr. „Also frei, und doch wieder in anderer Weise gebunden — trotz meines Rathes. Wissen Sie, lieber, guter Doktor, daß Sie damit aus dem Regen in die Traufe gerathen sind?“

„Wie das?“ fragte Albert verwundert.

„Nun, vorher waren Sie Keszteli nur ein fataler Stein im Wege, jetzt aber verlegen Sie ihm diesen geradezu; meinen Sie, daß er sich das ruhig gefallen lassen werde?“

„Es dürfte ihm wohl nichts Anderes übrig bleiben.“

„Da kennen Sie ihn schlecht, er wird Sie so wie so aus dem Wege räumen, darauf verwette ich meinen Kopf, so alt er ist.“

„Herr von Keszteli scheint ein ebenso hochmüthiger Mann als schlechter Wirth zu sein, für einen ausgemachten Bösewicht möchte ich ihn aber ebensowenig halten, wie Ihre Frau Gemahlin.“

Resznar war sehr ernst geworden und blickte eine Weile mit fast melancholischem Ausdruck in die Rauchwolken seiner Pfeife.

„Hm, wie man es nehmen will,“ sprach er dann vor sich hin, „kein Mensch kommt als ausgemachter Bösewicht auf die Welt, und wüchsen goldene Maiskolben auf seinen Feldern, so wäre Keszteli wahrscheinlich die Ehrlichkeit selbst, aber da liegt eben der Hund begraben. Sie verstehen mich nicht,“ fuhr er zu Albert gewendet fort, „das ist begreiflich, da Sie, fremd in der eigenen Heimat, gewisse Leute noch nicht kennen gelernt. Sehen Sie, Doktor, Keszteli gehört zu jenen Menschen, welche so recht eigentlich der Fluch unseres Landes, unserer Rasse sind. Während wir Anderen uns im Schweiße unseres Angesichts mühen, uns und unsere Kinder redlich zu ernähren, des Landes Gedeihen zu fördern, giebt es leider nur zu Viele, welche, vom Hochmuthsteufel besessen, oder anderen noch schlimmeren Leidenschaften fröhnend, ihr Hab und Gut in unsinnigster Weise verschleudern; Sport, Wein, Weiber und

Karten verschlingen auch ein fürstliches Vermögen. Dann ziehen sie als Bettler zu Pferde im Lande umher, um von dem Fette ihrer Freunde zu zehren, oder sie suchen krumme Mittel und Wege, ihr Leben fortzuführen, dabei immer tiefer sinkend und zuletzt vor nichts mehr zurückschreckend, was ihren Zwecken dienlich scheint. Und sehen Sie, diese Leute sind es, welche das große Wort im Lande führen. Während wir Anderen froh sind, das Unsere im Frieden zu erhalten oder zu mehren, schüren sie, die Nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen haben, den Haß zwischen den Nationalitäten, schreien heute nach einem Kriege mit Deutschland und morgen nach einem mit Rußland, wollen heute die Sachsen und morgen die Slovaken oder Kroaten verschlingen, schwindeln Ungarn zur Großmacht hinauf und möchten am liebsten eine selbstständige Armee von einer halben Million Soldaten aufstellen, natürlich um sich selbst einen fetten Lieferantenposten herauszuschlagen. Steht aber das Geschäft mit der Politik stille, nun so wird in der Partei, Koterie oder Familie intriguirt und spekulirt, für Leute mit so weitem Gewissen fällt immer etwas ab, und wehe Dem, der sie in dem einen oder andern Geschäfte hindert; da halten sie immer zusammen, diese Herren,

gleich den Wespen, wenn eine Biene ihren Nestbau stört. Und darum, bester Herr Doktor, würde ich an Ihrer Stelle, wie ich schon einmal gesagt, ohne Weiteres zusammenpacken und Frau von Szalany ihrem Schicksale überlassen; sie hat es redlich verdient, und mit Keszteli ist nicht gut Kirschen essen."

Der alte Herr hatte sich warm geredet und blies jetzt unter der Nachwirkung der inneren Aufregung den Rauch seiner Pfeife gleich dunkeln Wetterwolken vor sich hin.

„Sie haben von Ihrem Standpunkte auch heute wie damals Recht, verehrter Herr," sagte Albert nach einer Pause lächelnd. Ich aber gehöre einem Stamme an, dem man zwar Mangel an Energie vorwirft, der aber wenigstens bewiesen hat, daß er das, was er einmal angepackt, auch festzuhalten versteht. Auch meinen Urahnen mag es seiner Zeit an Warnern nicht gefehlt haben, als sie aus ihrer fernen Heimat in das unwirthbare Waldland zogen. Sie ließen sich jedoch in ihrem Vorhaben nicht beirren, und einmal festgesessen, wahrten sie ihre Haut gegen Rumänen und Türken, Tod und Teufel; und wie jene im Großen, will ich im Kleinen thun, werde für das gute Recht Anderer wie für mein eigenes einstehen, mag kommen was da will."

Durch die drohenden Sturmwolken streckte sich jetzt Albert die braune Hand des alten Landwirthes entgegen. „Isten usce, nun sind wir im Reinen, bester Herr," sagte er warm. „Wir Magyaren waschen unsere schmutzige Wäsche nicht gerne vor fremden Augen, doch dem Retter meines Jungen gegenüber mußte es sein; jetzt, da ich meine Schuldigkeit gethan, Sie aber dennoch auf Ihrem Willen beharren, sollen Sie sehen, daß der alte Reſznar seine Freunde nicht im Stiche läßt; isten usce, das sollen Sie."

Damit schloß der alte Herr, worauf man sich wieder in den Hofraum begab, um Koloman in der Ueberwachung seines „Schmerzenskindes" abzulösen und die nöthigen Maßnahmen zu besprechen.

Auch heute begleitete der junge Mann den Gast bis zum letzten Markstein des Gutes. „Papa sieht vielleicht doch etwas zu schwarz," meinte er, nachdem ihm Albert die Unterredung mit dem Vater mitgetheilt. „Jedenfalls sehe ich Sie als Gutsverwalter lieber, denn als Hofmeister, das taugte nicht für einen Mann, wie Sie. Nun wollen wir frisch und fröhlich mit einander arbeiten; es müßte doch sonderbar zugehen, wenn wir mit vereinigten Kräften nicht trotz aller Keſztelis diesem mit Brettern verschlagenen

Ostwinkel ein bischen Licht und Luft aus dem Westen zu schaffen vermöchten."

Mit dem ersten Morgengrauen des andren Tages schon wurde Frau von Szalany zu ihrem nicht geringen Erstaunen durch Wagengerassel und Pferdegewieher aus dem Schlafe geweckt. Im Morgenkleide zum Fenster eilend, sah sie einen ganzen Fahrpark von Fuhrwagen im Hofraume aufgestellt, und mitten unter Pferden und Knechten Albert, Befehle ertheilend, Anfragen beantwortend mit der Ruhe und Sicherheit eines Mannes, welcher genau weiß, was zu geschehen habe, und wie es geschehen müsse.

Es war ein Lieblingsplan Albert's gewesen, dereinst in seiner Heimat Landwirthschaft im Großen mit allen Mitteln und Entdeckungen der Wissenschaft zu treiben, daher er sowohl auf der Universität zu Königsberg einschlägige Vorlesungen fleißig besucht, als auch während der Ferien auf dem väterlichen Gute Erfahrungen gesammelt hatte. Mit dem eingetretenen Vermögensverluste waren auch diese Pläne zu Wasser geworden, und Albert ergriff nun die Gelegenheit, für Andere zu verwerthen, was er für sich nicht nützen konnte, um so zuversichtlicher, als seine Beobachtungen in Nagyfalva ihm die Ueber-

zeugung aufgedrängt hatten, daß dieser fast jungfräuliche Boden noch ungeahnte Schätze bergen müsse.

Vor Allem galt es, den Düngerberg dahin zu schaffen, wohin er gehörte, allerdings eine Herkulesarbeit, welche allein die zur Verfügung stehenden Kräfte für längere Zeit beanspruchte, und deshalb auch nie in Angriff genommen worden war. Murko wußte dies sehr genau, daher er dem seiner Meinung nach vergeblichen Versuche mit unverhohlener Schadenfreude zusah. Die Axt in der Rechten, womit er ab und zu an einem Holzklotz hantirte, betrachtete er wohlgemuth die ersten beladenen Wagen, den Fuhrleuten höhnische Bemerkungen zurufend, welche mit gebührendem Gelächter aufgenommen wurden.

„Holla, Murko! Meinst Du, daß Dich die Arbeit nichts angehe? Heraus mit den Pferden, und vorwärts!“ rief Albert plötzlich dem Nichtsthuer zu.

Murko rührte sich jedoch nicht, sondern lehnte sich nur um so bequemer an den Thürpfosten des Stalles. „Der gnädige Herr hat nichts befohlen, somit habe ich auch nichts zu schaffen,“ sagte er dann nachlässigen Tones.

Mit dem „gnädigen Herrn“ war Keszteli ge-

meint, und Albert errieth sofort, daß dieser vorgebaut hatte.

„Dem gnädigen Herrn?“ wiederholte er deshalb scharf. „Sagte Dir die gnädige Frau nicht, wer jetzt hier zu befehlen hat?“

„Hm, sie sagte wohl,“ erwiderte Murko in demselben Tone, „doch der gnädige Herr weiß nichts davon, und so lasse ich mir auch von einem deutschen Hexenmeister nichts befehlen.“

Das Kichern ringsum belehrte Albert, daß sein Ansehen auf dem Spiele stehe. Mit drohend erhobenem Arm schritt er auf den Unverschämten zu.

„Das wollen wir denn doch sehen!“ rief er.

Murko aber erhob gleichzeitig die Axt zum Wurfe, eine Bewegung, welche von einem lauten Angstschrei Ilka's begleitet wurde, deren Aufmerksamkeit ebenfalls durch den ungewohnten Lärm erregt worden war.

Im nächsten Augenblick jedoch war die Axt dem Manne entrissen, während dieser selbst, von der Riesenfaust Albert's am Hemdkragen erfaßt, wehrlos in der Luft baumelte.

„Willst Du gehorchen, Schuft, oder nicht?“ rief dieser dem nach Luft Schnappenden zu.

„O, o, Domnu (Herr)! Murko will, Gott schlage

mich, Murko wird thun, was Domnu befiehlt!" keuchte der Zappelnde, um, losgelassen, eiligst im Innern des Stallgebäudes zu verschwinden.

„Alle Teufel, da geht es ja zu wie in einem Tollhause! Herr, Sie sind verrückt!" tönte es jetzt laut schallend in unmittelbarer Nähe Albert's.

Rasch wandte sich dieser und sah Keszteli mit funkelnden Augen und zorngeröthetem Gesichte vor sich stehen.

XII.

Während sich Albert mit den Fuhrleuten und dann mit dem tückischen Knechte beschäftigt hatte, war Keszteli unbemerkt in den Hof eingeritten und vom Pferde gestiegen, kaum seinen Augen trauend, zumal als er den stämmigen Rumänen als Hampelmann am Arme des „Hofmeisters" hängen sah.

Einige Sekunden lang maßen sich die beiden Männer Auge in Auge, und ein Kenner hätte bei deren Anblick zugestehen müssen, daß Jeder derselben in der äußeren Erscheinung wenigstens als mustergiltige Verkörperung seiner Nationalität gelten durfte.

Die muskelkräftige, gedrungene, doch äußerst ge-

schmeidige Gestalt in der kleidsamen Nationaltracht, mit dem scharf, wie aus bräunlicher Lava geschnittenen Kopfe, bot in der stolzen, selbstbewußten Haltung ein ebenso treffliches Musterbild des veredelten herrschenden Reitervolkes, wie die herkulische, kraftstrotzende Erscheinung Albert's für den markigen Stamm der östlichen deutschen Kulturpioniere.

Trotz der schlichten Hauskleidung imponirte die gewaltige Persönlichkeit des „Hofmeisters" in ihrer eisernen Ruhe dem hochfahrenden Edelmann in der That umsomehr, als dieser eben erst Zeuge gewesen, was dieselbe, in Bewegung gesetzt, zu leisten vermochte. Die Ueberzeugung aber, daß dem „anmaßenden Eindringling" gegenüber gewaltsames Vorgehen, Mann gegen Mann, nicht angehe, steigerte womöglich Keszteli's Grimm.

„Sie antworten nicht?" schrie er wüthend. „Zum Teufel, Herr, nochmals frage ich, was soll dies Alles? Wie kommen Sie dazu, sich in die Bewirthschaftung eines Gutes zu mischen, das Sie nichts angeht, wohin Sie nur gerufen wurden, um das Licht Ihrer Weisheit vor unmündigen Buben leuchten zu lassen? Eb-adta, Herr, hat Sie die Tarantel gestochen?"

Albert hatte den Sprudel von Worten ohne ein

Zucken in den männlich ernsten Zügen über sich ergehen lassen, und sprach auch jetzt so gelassen höflich, als hätte man sich um sein werthes Befinden erkundigt: „Bevor ich antworte, wollen Sie vor Allem die Güte haben, mir zu sagen, mit welchem Rechte Sie hier überhaupt Fragen stellen."

„Mit welchem Rechte? Zum Kukuk, Herr, kennen Sie mich nicht?" schrie Keszteli noch wüthender.

„Ich kenne Sie als Bruder Frau von Szalany's, wie als Vormund von deren Kindern," lautete die ruhige Antwort. „Die Verwaltung der Güter jedoch legten Sie, wie mir Ihre Frau Schwester mittheilte, ebenso ab wie ich die Lehrerstelle. Frau von Szalany ernannte mich in Folge dessen schriftlich und mündlich zu Ihrem Nachfolger; Ihre Einwendungen bitte ich daher an die Vollmachtgeberin zu richten, und werde ich, falls dieselbe meine Ernennung rückgängig zu machen wünscht, mit Vergnügen ein, wie mich dünkt, wenig dankbares Amt einem Würdigeren überlassen. Bis dahin aber bitte ich mich nicht weiter zu belästigen, da ich ebenso wenig gewohnt bin, mich in meinen Angelegenheiten stören zu lassen wie Sie."

Diese Mittheilung kam so unerwartet, das Keszteli bei aller sonstigen Unverfrorenheit kein Wort der

Erwiderung fand. Seine Verlegenheit mit einem langen magyarischen Fluche maskirend, wandte er sich ab und schritt dem Hause seiner Schwester zu, nicht ohne im Stillen ein heiliges Gelübde abzulegen, den frechen deutschen Ränkeschmied nach Gebühr zu züchtigen.

Frau von Szalany saß in der guten Stube, scheinbar in ein Buch vertieft, obschon sie die eben geschilderte Scene mit angesehen, jedes Wort vernommen hatte, und ein Lächeln der Befriedigung noch jetzt auf ihren Lippen schwebte. Endlich war ja der Mann gefunden, wie sie ihn gewünscht, bisher jedoch vergeblich gesucht hatte; der Mann, welcher nicht nur den Muth, sondern auch die Eigenschaften besaß, dem Bruder mit Erfolg entgegenzutreten, das Netz zu zerreißen, das dieser um sie gesponnen. Allerdings galt es auch jetzt noch, vorsichtig zu sein; wußte sie doch am besten, daß mit dem Manne in der That nicht zu spaßen war.

Demgemäß blickte sie auch bei dessen ungestümem Eintritt mit so gut gespieltem Schreck, begleitet von einem erstaunten: „Du hier, Ferenz?“ von dem Buche auf, daß sich Keszteli, der seine Schwester nicht minder genau kannte, täuschen ließ.

„Ja, und zwar, um Dich ernstlich zu fragen,

was Du eigentlich mit den Dummheiten erreichen willst, die ich soeben erfahren," sagte er, entschlossen, die vermeintliche Ueberraschung auszunützen.

Frau von Szalany nahm eine schmollende Miene an. „Ich bat Dich schon wiederholt, Ferenz, Deiner Schwester gegenüber einen höflicheren Ton anzuschlagen — Du weißt, ich bin solche Sprache nicht gewöhnt," bemerkte sie, den Blick wieder dem Buche zuwendend, als wollte sie ihre Lektüre fortsetzen.

„Und ich ersuchte Dich schon wiederholt, mir gegenüber derlei Possen beiseite zu lassen," brauste Keszteli auf, die Reitpeitsche kräftig auf den Lack der Csismen (Stiefel) niederfallen lassend. „Sage mir lieber, ob Du Aladin's Wunderlampe entdecktest, um eine Arbeit, wie jene da unten" — er deutete nach dem Hofe hinab — „beginnen zu lassen? Vorgestern erst behauptetest Du, keinen Heller mehr im Hause zu haben; womit, zum Teufel! willst Du all' die Leute zahlen?"

Frau von Szalany blickte abermals verwundert auf.

„Das fragst Du mich?" gab sie zurück. „Mein Gott, Du weißt doch, daß ich mich um diese Dinge nicht kümmere. Doktor Mangelius, mein neuer Verwalter, ordnete die Arbeit an, die Kosten zu bezahlen ist seine, nicht meine Sache."

„Ha, ha, vortrefflich, also der neue Herr Verwalter!“ lachte Keszteli grimmig. „Und Du meinst, daß der Vormund Deiner Kinder bei der Ernennung eines Gutsverwalters kein Wort mitzusprechen hat?“

„So meine ich in der That, da ja die Güter nicht meinen Kindern, sondern mir, mir ganz allein angehören, oder weißt Du es anders?“

„Ei, wie gut unterrichtet Du über Deine Rechte bist!“ rief Keszteli ironisch, während sein Blick die Schwester mit fast gehässigem Ausdruck traf.

Frau von Szalany kannte diesen Blick und erwiderte ihn mit jener vornehmen Eiseskälte, welche ihr stets zur Verfügung stand. Beide fühlten in diesem Augenblicke, daß die schwachen Bande, welche sie bisher vereinigten, gefallen waren, daß der Kampf zwischen ihnen unvermeidlich geworden; ein vederckter Kampf zwar, doch um so gefährlicher, als der Charakter der Gegner die Waffen schärfte.

Früherer Sitte magyarischer Magnatenfamilien gemäß waren beide Geschwister in aristokratischen Wiener Instituten erzogen worden, und begegneten sich erst, einander völlig fremd geworden, in jener gesellschaftlichen Sphäre wieder, deren einziger Nimbus in dem äußeren Glanze besteht, mit dem dieselbe sich und Andere zu blenden versteht. Ohne

gemeinschaftliche Jugenderinnerungen, ohne einen Funken jener innigen Liebe, welche ein trautes Familienleben in zarte Kinderherzen pflanzt, waren sie lediglich in Folge der gemeinsamen verschwenderischen Neigungen einander näher getreten, hatte Frau von Szalany nach dem Tode ihres Gatten in dem Bruder eine neue Stütze gesucht. Von diesem Augenblick an hatten aber auch die Reibungen begonnen, welche zwischen Menschen unvermeidlich eintreten, deren oberstes Prinzip die Eigenliebe, deren einziger Zweck der eigene Vortheil ist. Und jetzt, da dieser Vortheil durch schrankenlose Habsucht auf beiden Seiten problematisch geworden, trat der Haß des in seiner Existenz gefährdeten Ichs offen zu Tage.

„Wohl, Du bestehst auf Deinem Rechte, und somit habe ich hier nichts mehr zu suchen," sagte Keszteli nach geraumer Pause, scheinbar zum offenen Bruche entschlossen. „Nur Eines will ich noch bemerken," fuhr er mit scharfer Betonung jedes Wortes fort: „Die Verbindung Ilka's mit dem Grafen kann unter solchen Umständen nicht stattfinden, und ich muß es Dir überlassen, einen passenden Ersatz zu suchen."

Frau von Szalany war jedoch auf diese Wen=

dung nicht so unvorbereitet, als Keszteli vorausgesetzt.

„Das würde ich in der That bedauern, umsomehr“ — auch die Dame betonte jedes Wort — „als der reiche, einflußreiche Mann Dir als Verwandter ebenso willkommen sein dürfte, wie mir, doch das ist Deine Sache; in welcher Weise aber die Verbindung Ilka's mit der Verwaltung meiner Güter zusammenhängt, ist mir, offen gestanden, nicht ganz klar.“

„Schlimm genug. Eine so kluge Mutter sollte denn doch davon wissen, wenn sich die Tochter über Hals und Kopf in den Hofmeister der Brüder verliebt,“ warf Keszteli nachlässig hin, indem er sich angelegentlich mit dem Zuknöpfen seiner Reiterhandschuhe beschäftigte.

Diesmal glückte die Ueberraschung. „Ilka in Doktor Mangelius? Unmöglich!“ kam es von den Lippen der Dame.

„Und doch wahr. Gemeinschaftliches Musiziren ist ja immer gefährlich. Du solltest das aus Erfahrung wissen.“

„Und er?“ fragte Frau von Szalany gespannt, die Anspielung überhörend.

„Er? Nun, er ist ein echter deutscher Klotz, außerdem, wie ich höre, verlobt mit einer gewissen Bertha Bruckner —" hier hielt der Sprecher mit einem forschenden Blicke auf die Schwester inne. „Uebrigens," fügte er, zufrieden mit dem bemerkten Eindruck, hinzu, „gerathen auch Klötze endlich in Flammen, und nun wirst Du auch begreifen, weshalb ich die Wahl dieses Menschen eine Dummheit nannte."

„Du scheinst sehr gut informirt," bemerkte Frau von Szalany nachdenklich, „doch nicht durch Bela?"

„Behüte, der Junge ahnt so wenig davon als Du, meine Quelle ist zuverlässiger; nun handle nach Belieben, willst Du aber, daß jene Verbindung zu Stande kommt, so sorge, daß der ungeschlachte Mensch aus dem Hause kommt, es ist die höchste Zeit."

Keszteli sprach mit voller Bestimmtheit, und konnte es, weil ihm Ancza, entsprechend der erhaltenen Instruktion, Ilka's Brief an die Freundin überbracht hatte. Er hatte ihn gelesen und dann weiter befördert, wie er es mit so vielen anderen Briefen gethan, welche dem Mädchen anvertraut worden waren, aus dem Inhalte aber die vollste Siegeszuversicht geschöpft, daher ihn auch jetzt der unerwartete Widerstand umsomehr erbitterte.

Frau von Szalany erkannte dies, doch erhöhte des Bruders auffälliges Beharren nur den Werth des Mannes, dessen Schutz sie gewonnen.

„Du irrst, Ferenz, weil Du Ilka nicht so genau kennst und kennen kannst wie ich, die Mutter,“ versetzte sie deshalb mit der früheren Ruhe. „Ilka ist ein frühreifes Kind, das schon mit den Vorgängern des Herrn Mangelius ihr Spiel getrieben. Es war und ist aber auch jetzt nichts weiter als ein Spiel; diesmal vielleicht ein gefährlicheres als sonst, umsomehr müssen wir uns jedoch hüten, die Sache ernst zu nehmen. Wie ich Ilka kenne, würde die keimende Neigung in dem Augenblicke zur Leidenschaft werden, in dem deren Gegenstand eine verletzende Behandlung erführe, würde dann keine Macht der Welt ihr mehr das Jawort für den Grafen erpressen.“

„Das heißt, Du willst den Deutschen nicht entlassen,“ versetzte Keszteli finster, „freilich, Du hattest ja von jeher eine Faible für diese Sorte.“

Frau von Szalany überhörte auch jetzt die bitter höhnende Anspielung.

„Das heißt,“ sagte sie rasch, „ich will ihn schonen, bis Ilka gebunden ist.“

„Und dann?“ fragte Keszteli lauernd.

„Dann soll Dein Wunsch erfüllt werden, vorausgesetzt, daß Du noch darauf bestehst.“

Keszteli hatte sich nachlässig in einen Stuhl geworfen, und blickte jetzt gähnend zur Zimmerdecke empor, während es in seiner Brust kochte und gährte, in seinem Kopfe sich die verschiedensten Pläne und Entwürfe kreuzten. Hing doch für ihn von der Entfernung des gefährlichen Menschen weit mehr ab, als Ilka's Verbindung mit dem Grafen. In Folge einer Unvorsichtigkeit oder vielmehr seines Vertrauens auf den Leichtsinn der Schwester stand seine Ehre, ja seine Existenz auf dem Spiele, und doch durfte er dies durch kein Zucken seiner Miene verrathen.

„Du übergabst natürlich auch meine Wirthschaftsrechnungen dem neuen Verwalter?“ fragte er möglichst unbefangen.

„Natürlich.“

„Gut,“ versetzte er abermals gähnend; „ich fragte nur, weil ich sie zum Rechnungsabschlusse benöthige, doch das werde ich mit Deinem Herrn Mangelius abthun; was Ilka anbelangt, so hast Du vielleicht Recht, jedenfalls darf man aber die Sache nicht auf die lange Bank schieben, Graf Török muß wissen, was er zu erwarten hat.“

„Du kannst ihm morgen schon Ilka's Jawort bringen," versetzte die Schwester bestimmt.

„O, dann um so besser." Keszteli erhob sich. Er hatte einen Entschluß gefaßt und ging mit gewohnter Raschheit an dessen Ausführung. „Wenn es Dir genehm ist," fuhr er fort, „feiern wir in drei Tagen das Verlobungsfest in meinem Hause; ich werde auch Deinen Verwalter dazu laden, um jeden Schein einer Zurücksetzung zu vermeiden."

„Du willst dies wirklich?" klang es überrascht zurück.

„Warum nicht? Der Doktortitel macht ihn ja salonfähig — also auf Wiedersehen denn! Findet Euch pünktlich ein, ich zähle darauf."

Diesmal war Frau von Szalany nicht nur überrascht, sondern auch ernstlich besorgt. „Was will er damit?" murmelte sie nachdenklich vor sich hin. „Sollte ich ihm mit meinem Verdachte doch unrecht gethan haben? — Gleichviel, was er auch im Sinne haben mag, mich täuscht er nicht mehr." Damit erhob sie sich und schritt mehrmals in sichtlicher Aufregung den Raum auf und nieder. „Bertha von Bruckner seine Braut! O, dieser Name, er verfolgt mich gleich einem Fluche überall, wo sich auf meinem Lebenswege ein grüner Sproß der Hoffnung zeigt!" fuhr

sie in ihrem Selbstgespräche fort, um plötzlich in das Nebenzimmer zu eilen, wo sie aus einem Fache des Schreibtisches ein Kästchen nahm, dasselbe öffnete, und aus vergilbten Papieren eine ebenso vergilbte Photographie hervorzog.

Es war das Bild eines blühend schönen Mannes, desselben Mannes, welchen sie einst durch ihr launenhaftes, übermüthiges Wesen von sich gestoßen hatte, was sie allerdings niemals, auch sich selbst nicht, zugestand. Nein, jene falsche Schlange hatte ihr das Herz des einzigen Mannes entfremdet, welchen sie je geliebt, die Schlange mit blondem Haar und blauen Augen, die Mutter dieser Bertha Bruckner, in deren Banden jetzt der Mann schmachtete, auf dessen starke Schultern sie sich zu stützen gedacht. Die Frage, ob ihre Liebe stark genug gewesen wäre, sich mit ihrer Schönheit, ihrem Reichthum zu einer „Mißheirath" mit dem geadelten deutschen Beamten zu entschließen, hatte sie sich nie beantwortet; der Mann aber war ihr Eigenthum gewesen, sie hätte mit ihm geschaltet nach ihrem Belieben, ohne jene Andere, und so glühend lebte noch jetzt der Haß gegen die glückliche Nebenbuhlerin in dieser leidenschaftlichen Frauenbrust, daß die vor Aufregung Zitternde das kleine Blatt nicht festzuhalten ver-

mochte. Stöhnend sank sie in den nächsten Lehnstuhl und bedeckte das Antlitz mit den Händen.

Vielleicht war es ein Moment der Reue, ein Augenblick, in dem die Selbstvergötterung edleren Gefühlen wich; doch war die Anwandlung schon nach wenigen Minuten überwunden, die Hände sanken, um das Bild wieder in das Kästchen zu verschließen, während aus dem schönen Auge der alte Haß mit jenem dämonischen Feuer glühte, das nicht die Zeit, sondern nur die Rache zu löschen vermag.

XIII.

Im Hause Resznar wartete man mit Ungeduld auf die Rückkehr Koloman's. Der junge Mann war im Auftrage der Eltern nach Nagyfalva hinübergeritten, um Albert für den nächsten Sonntag zu Gaste zu laden, zugleich aber nachzusehen, ob die gesendeten Arbeiter und Fuhrleute ihre Schuldigkeit gethan. Zum Abendimbiß hatte er versprochen, daheim zu sein, nun war es eine halbe Stunde schon darüber, für Papa Resznar eine schwere Geduldsprobe, so gemüthlich es sich auch in der warmen Stube saß, während draußen der scharfe Herbstwind über die Stoppeln pfiff.

Auch Frau Bolda trippelte schon besorgt ab und zu, weniger um den Sohn, welchem ja keinerlei Gefahr drohte, als für die Paprikahühner und gerösteten Kartoffeln, deren nothgedrungenes Verweilen auf dem Feuer der musterhaften Hausfrau den Angstschweiß auf die Stirne trieb.

„Endlich," seufzte der alte Herr, als die Hunde draußen anschlugen und das darauf folgende freudige Gebell jeden Zweifel über die Person des Ankömmlings beseitigte. „Boldchen, lasse doch noch einen Eierkuchen richten, ich denke, der Junge wird nicht weniger Hunger haben als wir."

Eine Minute später trat Koloman in das Zimmer, frisch und munter, wenn auch etwas ernster als sonst, was die beiden Alten übrigens auf den ersten Blick bemerkten.

„Nun, hast Du den Doktor getroffen?" fragte Reßnar, während die Magd die dampfenden Schüsseln auf den Tisch stellte und Frau Bolda sich zum Vorlegen anschickte.

„Ja, Papa, und zwar im Stalle, wo er eben Murko wegen dessen Nachlässigkeit in der Pflege der Pferde tüchtig den Kopf wusch," lautete die Antwort.

„Wie, hat er den tückischen Burschen noch nicht entlassen?"

„Nein. Er meint, man dürfe Menschen eines Fehltrittes wegen nicht gleich verurtheilen, sondern sie zu bessern suchen.“

„Ein seltsamer Mann, dieser Doktor.“

„Er hält eben alle Menschen für so herzensgut und edel, als er selbst ist.“

„Und das ist sehr schön von ihm,“ bemerkte Frau Bolda beifällig.

„Ja, Boldchen, wenn ihm aber dieser Murko einmal ein Messer hinterrücks in den Leib stößt, dann wird es weniger schön sein,“ meinte Reßnar. „Aber wie ist's, kommt der Doktor Sonntags?“

„Er sagte zu, aber —“

„Nun, aber?“

„Lasse dem Jungen doch Zeit zum Essen,“ sagte Frau Bolda, Koloman's Teller zum zweiten Male füllend.

„Nun, er läßt sich eben nicht bitten,“ lachte der alte Herr.

„Gott sei Dank, ein Beweis, daß er noch nicht verliebt ist.“

„O doch, doch, Mama,“ versetzte der junge Mann, einen Hühnerflügel mit den Zähnen bearbeitend.

„So, und wer ist denn die Glückliche, wenn man fragen darf?“

„Meine Dreschmaschine, Mama.“

Der alte Herr lachte laut auf, Koloman aber erhielt für den schlechten Witz einen tüchtigen Klaps auf die volle Wange.

„Nun heraus mit Deinem „Aber“, drängte Reſznar nach einer dem Essen gewidmeten Pause.

„Gleich, Papa, nur ein Glas Wein noch, um meinen Aerger hinunterzuspülen.“

„Aerger? Doch nicht über unsern guten Doktor?“ fragte Frau Bolda lächelnd, welche Albert schon ganz und gar in ihr warmes Herz eingeschlossen hatte.

„Gerade über ihn, Mama. Denkt Euch nur, Keſzteli lud den Doktor zum heutigen Fest in sein Haus, und er — nimmt es an.“

„Isten usce, das ist eine Dummheit,“ platzte der alte Herr heraus, „aber wie ging das zu, Junge? Hörtest Du auch recht?“

„Hm, Papa, traute selbst meinen Ohren kaum, als der Doktor erzählte,“ berichtete Koloman. „Wie Ihr schon von unseren Fuhrleuten wißt, hatte Keſzteli Streit mit dem Doktor; als dieser aber eine Stunde später aus dem Zimmer seiner Schwester kam, entschuldigte er sich auf das Höflichste, erwähnte des Festes, und verlangte des Doktors Erscheinen als Beweis, daß dieser ihm nicht grolle.“

„Na, wenn Keszteli dies wirklich über sich gebracht, dann Gnade Gott dem Doktor," meinte der alte Herr kopfschüttelnd, „aber Junge, Du sagtest ihm doch, daß es unmöglich ehrlich gemeint sein könne?"

„Sagte ihm Alles, Papa."

„Und die Rechnungen, sah er sie schon durch?"

„Noch nicht, es fehlte ihm die Zeit, doch bemerkte er bei flüchtiger Einsichtnahme einige grobe Rechnungsverstöße, wie er sagte."

„Ein hübscher Ausdruck für Betrug," murrte Resznar, seinen Aerger ebenfalls mit einem Glase Wein bespülend.

„Aber sage doch, Alter, was Du eigentlich für den Doktor befürchtest?" fragte jetzt Frau Bolda. „Ein Fest scheint mir doch keine passende Gelegenheit, um sich einen unbequemen Menschen vom Halse zu schaffen."

„O Du unschuldiges Täubchen Du! Weißt Du nicht, daß Kesztelihaza der Sammelpunkt der ärgsten Deutschenfresser ist? Nun, man wird trinken, viel trinken, dann Streit beginnen, für das Weitere aber wird Keszteli sorgen, er kennt ja jetzt seines Gegners Riesenkraft."

„Ja, und alles das sagte ich auch dem Doktor,"

versetzte Koloman, „aber das wirkte gerade so viel, als ob ich an einer hundertjährigen Eiche rüttelte. Er gab sein Versprechen und damit ist die Sache für ihn erledigt.“

„Weißt Du nicht, um was für ein Fest es sich handelt?“ fragte Frau Volda nachdenklich.

Koloman nickte mit dem Kopfe, da er sich eben sehr angelegentlich mit dem Eierkuchen beschäftigte. „Doktor Mangelius vermuthet, daß es einer Verlobung Ilka's mit dem Grafen Török gelte,“ sagte er dann.

„Mit dem Grafen Török?“ wiederholte Frau Volda bestürzt. „Armes Kind, für diesen Mann ist es doch zu gut.“

„Soll ich sie ihm streitig machen, Mama?“

„Gott behüte, Junge, was fällt Dir bei?“

„Nun, ich meinte nur —“

„Nein, nein, Junge, mit solchen Dingen ist nicht zu scherzen; mir ist es leid um das arme Mädchen, aber die Tochter einer Irma Szalany könnte weder Glück noch Segen in unser Haus bringen.“

Koloman schwieg betroffen über den feierlichen Ton der Matrone, der alte Herr aber, welcher sicht-

lich zerstreut seine Pfeife gestopft hatte, nahm das frühere Thema wieder auf.

„Die Geschichte ist mir noch immer unbegreiflich," murrte er ärgerlich, den köstlichen Eigenbau-Knaster mit einem Fidibus entzündend. „Der Doktor ist doch sonst ein grundgescheidter Mensch, um ein Versprechen nicht zu halten, giebt es hundert Vorwände, was zum Kuckuck treibt ihn in das Wespennest?"

„Hm, Papa, er gehört eben zu jenen Deutschen, in deren Adern sich immer noch ein Rest des alten Germanenblutes erhalten hat."

„Germanenblut, Junge? Ich denke doch, es war das auch kein anderer Saft als jener, der in unseren Vorfahren rumorte. Wildes Volk hüben und drüben, das nach Herzenslust raubte und mordete, bis es durch das Christenthum gezähmt wurde."

„Richtig, Papa, aber einen Unterschied gab es doch. Während unsere Vorfahren nämlich ihre Raubzüge über ganz Europa ausdehnten, um schließlich mit überreicher Beute immer wieder in die geliebte Steppe heimzukehren, trieb es die Germanen, wie noch heute so Manchen ihrer Nachkommen, mit unwiderstehlicher Macht in die Fremde, bloß um ihren Thatendrang, ihre Lust an gefährlichen Abenteuern

zu befriedigen, daher sie sich denn auch über die ganze Erde verbreiteten."

„Schön, Junge, aber dies paßt doch ganz und gar nicht auf unseren ruhigen, stillen Doktor."

„Doch, Papa. Siehst Du, so oft ich den prächtigen Mann ansehe, kommen mir die Gestalten des merkwürdigsten altdeutschen Heldengedichts in den Sinn."

„Was ist das für ein Gedicht?" fragte Reßznar, welcher, wie die Mehrzahl seiner Landsleute, nur die heimische Literatur kannte.

„Eine Mischung von Phantasie und Wahrheit, wie sie das Volk zusammenreimt, aber eben deshalb bezeichnend für dessen Charakter. Auch dort handelt es sich schließlich um die Einladung zu einem Feste Krimhildens und König Etzel's oder Attila's, desselben Attila, welchen wir als Nationalhelden betrachten. Auf deren Ruf hin zog der König der Burgunder mit seinen Söhnen und seinen besten Kämpen, tausend und sechzig an der Zahl, in das fremde Land. Unter den Letzteren Hagen, ein mächtiger Recke, der Krimhildens ersten Gatten Siegfried erschlagen, und gar wohl wußte, daß die Königin nur Arges sinne; doch gerade deshalb verbot es Mannesmuth und Ehre, den Zug zu widerrathen. Er ging,

und als an der Donau die Wassernixen ihm prophezeiten, daß Keiner von Allen lebend zurückkehren werde, da schlug er das Schiff in Stücke, mit dem sie übergefahren waren, auf daß auch nicht Einer aus Todesnoth sich flüchten könne — und siehst Du, Papa, das ist's, was unsern Doktor nach Keszteliháza zum Verlobungsfeste treibt."

„Hm, eine seltsame und im Grunde recht einfältige Geschichte das," brummte der alte Herr. „Doch was war das Ende vom Liede?"

„Auch dort kam es zum Streite; von Feuersnoth und von der Ueberzahl bezwungen, fielen die Helden Seite an Seite, ohne Ausnahme, wie die Wassernixen vorausgesagt."

Der alte Herr stürzte ein Glas Wein hinab und erhob sich dann. „Isten usce, Junge, Deine dumme Geschichte ist mir in die Glieder gefahren; hole der Kuckuck alle schlimmen Ahnungen, aber ich gäbe viel darum, wenn wir den Doktor wieder wohlgemuth hier hätten; ob Germanen- oder Zigeunerblut in ihm steckt, er ist ein braver und ganzer Mann."

Damit, und einem „Güt Nacht, Junge" ging er, Frau Bolda aber kehrte, nachdem sie den Gatten bis an die Thür geleitet, wieder zurück, und fragte,

beide Hände auf die Schultern des sichtlich Verdüsterten legend:

„Dein Retter ist Dir wohl sehr lieb, nicht wahr, Junge?“

„Ja, Mama; er ist mir ein Freund geworden,“ erwiderte der junge Mann ernst.

„Wie wäre es denn, wenn Du mit ein paar Knechten hinüberrittest. Du bist zwar nicht geladen, aber ein Vorwand, um nöthigenfalls in das Haus zu dringen, findet sich bald.“

Koloman blickte überrascht in das Antlitz der Matrone.

„Und das mußt Du mir erst sagen!“ rief er freudig, „wahrhaftig Mama, ich sagte ja immer, daß Du die Verständigste von uns bist, obschon Du weder Jus noch Philosophie wie Papa und ich studirtest.“

„Still, Junge, Du wärest schon noch darauf gekommen, Ihr Männer seht eben gar oft vor lauter Bäumen den Wald nicht,“ meinte Frau Bolda. „Aber warte noch, bis Papa schläft, es könnte ihm die Nachtruhe rauben.“

„Und Dir nicht, Mama?“

„Mir?“ erwiderte die Gefragte, mit einem Blicke voll innigster Zärtlichkeit, indem sie des Sohnes

Haupt in beide Hände faßte. „Gott weiß es, daß ich Dich mit schwerem Herzen fortlasse, aber obschon ich nichts von Euren Streitfragen und Ehrbegriffen verstehe, so möchte ich doch nicht, daß irgend ein Mann, wäre es auch der Beste, meinen Sohn an Edelsinn überträfe. Nein, das möchte ich nicht, und darum gehe, mein lieber Junge; doch sei vorsichtig, und gedenke Deiner Mutter, welche Dich mehr —"

Die Stimme der Sprecherin, deren Thränen das braune Gelock des Sohnes feuchteten, versagte; um nicht zu weich zu werden, endete die kleine Frau mit einem Kusse auf des Sohnes Stirn, und lief dann eiligst davon, begleitet von den zärtlichen Blicken des jungen Mannes, welcher seine Mutter wie eine Schutzheilige verehrte, und am besten wußte, daß es noch goldene Herzen gab in diesem Lande. —

Auf dem ziemlich gut erhaltenen Wege, der von Nagyfalva nach Keszteliháza führte, rollte der leichte Landauer, von Murko gelenkt, rasch dem Ziele zu. Der Herbstwind hatte den Himmel reingefegt, daher der himmlische Nachtwächter seinen Dienst bestens versehen, Wege und Stege beleuchten und auch in die halbgedeckte Kutsche lugen konnte, deren Inneres vier Personen barg.

Und was er da sah, mochte dem alten Gesellen

und feinen Kenner wohl gefallen. Paßte doch das verbrauchte Bild von der knospenden und voll erblühten Rose heute ganz besonders auf die beiden Frauengestalten, welche, den Rücksitz einnehmend, umflossen vom poetischen Schimmer der Mondlaterne, doppelt reizend aussahen. Wie Schwestern in vollkommen gleiche, blaßrosige Seidenstoffe gekleidet, das dunkellockige Haar mit Perlen geschmückt, veranschaulichten Mutter und Tochter jenes Bild um so treffender, als Ilka's rosige Wangen heute denselben zartblassen Marmorton zeigten, welchen die Züge der älteren Dame trugen.

Leider war der Mann, der mit Györg den Frauen gegenübersaß, weniger denn je geneigt, diese Augenweide vollkommen zu würdigen. Durch die Mittheilungen Koloman's in weit ernsterer Weise beschäftigt, blieb er allem verführerischen Frauenreiz gegenüber kühl wie sonst, und überließ sich, nachdem seine Bemühungen, ein Gespräch über gleichgiltige Dinge in Gang zu bringen, gescheitert waren, nach dem Beispiel der Damen seinen eigenen Gedanken.

Was hierbei ihn selbst berührte, brachte er allerdings bald zu Ende. Von Jugend auf dem Gefühl der Furcht unzugänglich, gewohnt, jede etwa drohende Gefahr sofort beim Schopfe zu packen, nahm er die

Warnungen des Freundes in Bezug auf seine Person lange nicht so ernst, als die Mittheilungen, welche Ilka's künftigen Gatten betrafen. Diesen zufolge war Graf Török nicht nur ein politischer Parteigenosse Keszteli's, sondern auch eifriger Theilnehmer an dessen wüsten Gelagen und sonstigen Vergnügungen, und bestand der einzige Unterschied zwischen den Freunden darin, daß Graf Török bisher trotz aller Anstrengungen nicht im Stande gewesen, sein kolossales Vermögen durchzubringen.

Und diesem Manne, welcher durch stürmische Lebensweise wie durch Zahl der Jahre dem Greisenalter nahe stand, sollte nun ein Mädchen zu eigen werden, dem, auf der Schwelle zwischen Kindheit und Jungfräulichkeit weilend, weder Beispiel noch Erziehung Schutz und Halt gegen das drohende Verderben bot.

Den unabhängigen, jedem Zwange abholden Mann empörte dieser Gedanke umsomehr, als er im geistigen Verkehr mit seiner Schülerin die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß deren edlere Eigenschaften bisher nur aus Mangel an Pflege nicht zur Geltung gelangt waren. „Armes Kind!" dachte auch er, und dann fiel sein Blick mit innigstem Mitleid auf Ilka.

Sie fühlte diese Blicke, ohne deren Deutung zu

wagen, Frau von Szalany aber wurde durch dieselben zu einem neuen Gedankengespinnst angeregt, dessen Faden erst zerrissen, als Pferdegetrappel und der laute magyarische Abendgruß einer rauhen Männerstimme an ihr Ohr schlug. Sie erkannte in dem eleganten Reiter den Grafen Török, und ließ den Wagen anhalten, um mit demselben einige Höflichkeitsphrasen zu wechseln, während Ilka sich, noch um eine Schattirung bleicher, in die Wagenkissen schmiegte.

Der Graf war den Damen entgegengeritten, um dieselben zuerst begrüßen zu können, eine Aufmerksamkeit, welche Frau von Szalany nach Gebühr zu würdigen wußte. Der Wagen rollte wieder weiter, Ilka athmete erleichtert auf, um jedoch im nächsten Augenblicke zu erkennen, daß sie dadurch nichts gewonnen. Als vollendeter Reiter hielt Graf Török sein Pferd dicht an dem Wagenschlag, und beugte sich gleichzeitig so weit vor, daß ihn nur wenige Spannen von der hell beleuchteten, duftigen Mädchengestalt trennten.

Es war ein seltsamer Anblick. Neben dem marmorblassen holden Frauenantlitz erinnerte Albert dieses verwitterte, von unbändigen Leidenschaften durchfurchte Männergesicht mit den glühenden Blicken un-

willkürlich an die Schauersage vom Vampyr, welcher, durch die geheimnißvolle Kraft des Mondlichtes zum Leben erweckt, nach jungfräulichem Blute lechzt.

Ilka aber mochte Aehnliches empfinden, denn jetzt war es ihr Blick, der das Auge Albert's mit einem Ausdrucke suchte, in dem sich Angst, Grauen und hoffnungsvolles Flehen mischten.

Albert verstand diese stumme Bitte, oder glaubte sie zu verstehen, doch was konnte er für das unglückliche Mädchen thun, das nicht einmal den Muth hatte, seinen Beistand zu begehren? Er sann und sann vergeblich, während der Wagen mit seinen Insassen unaufhaltsam weiterrollte der Stätte zu, wo sich deren Geschick erfüllen sollte.

XIV.

Keszteliháza, welches an Größe das Herrenhaus von Nagyfalva nahezu um das Doppelte übertraf, war von Keszteli's Vater erbaut und zum Stammsitze der Familie bestimmt worden, daher dasselbe sammt dem dazu gehörigen ausgedehnten Areal auch auf den Sohn, die benachbarten drei kleineren Güter, deren Gesammtwerth lange nicht an jenen von Keszteliháza reichte, auf die Tochter übergegangen

waren. Noch mehr als der äußere Bau stachen jedoch die innern Räumlichkeiten von jenen in Nagyfalva ab, für deren Ausstattung sowohl der verstorbene Besitzer, als dessen verschwenderischer Nachfolger Alles aufgeboten hatten, was sich in diesem abgelegenen, damals schwer zugänglichen Lande an Luxus und Komfort herbeischaffen ließ.

In Folge dessen war denn auch Ilka, welche bei früheren Besuchen nur die gewöhnlichen Wohnräume betreten hatte, geradezu geblendet, als sie, von dem Grafen geleitet, den reich beleuchteten und geschmückten Tanzsaal betrat, zumal sie gleichzeitig die Blicke der ganzen hier versammelten glänzenden Gesellschaft auf sich gerichtet sah.

In der That hatte man, da Ilka's bevorstehende Verlobung mit dem Grafen kein Geheimniß geblieben war, mit der Eröffnung des Balles bis zum Erscheinen der „Königin des Festes“ gewartet, welcher nach der Meinung der hier vertretenen Damenwelt ein so beneidenswerthes Loos zugefallen war.

„Wahrhaftig, ein reizendes Kind! Glücklicher Török!“ flüsterten sich die jungen Herren zu, während die Eingetretenen von Keszteli jenen Damen, welche dieselben noch nicht kannten, vorgestellt wurden.

„Dieses Kind seine Braut? Unbegreiflicher Ge-

schmack!“ meinten die vom Kindesalter entfernteren Fräuleins.

„Teufelskerl! Feiner Kenner, dieser Török,“ sagten die alten Herren mit verständnißinnigem Augenblinzeln. Keszteli aber sah die Verlegenheit der solcher Aufmerksamkeit Ungewohnten, und kam dem jungen Mädchen durch einen Wink für die Musikanten zu Hilfe.

Diese, zwölf Köpfe stark, entfesselten alsbald jenes spezifisch magyarische Tongewirre, das ferne jedem Versuche eines Zusammenspieles, in seiner wilden Ursprünglichkeit eher dem Rollen des Donners oder dem Grollen des sturmschwangeren Ozeans, als dem Ausdruck irgend eines musikalischen Gedankens gleicht, aus dessen unergründlich tiefen Baßwirbeln die bald gellenden, bald winselnden Töne der Primgeige und Klarinette, ähnlich dem Verzweiflungsschrei Ertrinkender, erschallen.

Auf magyarische Gehörsorgane übt indeß diese halbasiatische Musik genau dieselbe Wirkung, wie das Strauß’sche Orchester auf das Gehör der Wiener, daher auch hier binnen wenigen Minuten alle Tanzfähigen in jene seltsam vibrirende Bewegung geriethen, welche den Fremden, namentlich wenn dieser die Ohren verschließt, bei aller Bewunderung an den

Veitstanz erinnert. Allerdings, Jugend, Schönheit und Anmuth, strahlende Augen, süßes Lächeln, holdes Erröthen behaupten, ja erhöhen vielleicht auch im Csardas ihren sinnberückenden Reiz; doch vermochte eben deshalb Albert heute im glänzenden Ballsaal noch weniger als damals in der Tenne von Nagysalva einem Schauspiel lange beizuwohnen, in welchem seiner schönen Schülerin neben dem Grafen Török die Hauptrolle zugewiesen war.

Möglichst unauffällig durchschritt er die anstoßenden Räume, um sich in irgend einem stillen Winkel seinen Gedanken überlassen zu können. Allein Keszteli, der heute den liebenswürdigen Hausherrn spielte, hatte sein Weggehen bemerkt und ließ es sich nicht nehmen, ihn einer ganzen Reihe von Gästen, meist Gutsbesitzern aus der Umgegend, vorzustellen, welche hier als Nichttänzer bei Wein und Karten die Tafelfreuden erwarteten.

Geduldig ließ Albert das ermüdende Zeremoniell über sich ergehen und gelangte dann endlich, unbeachtet, wie er meinte, in ein halbdunkles, von einer einzigen Lampe erleuchtetes Gemach, wo ein Pianoforte seine Aufmerksamkeit erregte. Albert hatte seit jener Gartenscene in Nagysalva das Instrument Ilka's nicht wieder berührt, daher ihn jetzt, wo er

sich unter all den Menschen einsamer fühlte, denn sonst, der Gedanke, sich auf den Schwingen der Töne wieder einmal in die traute Heimat zu versetzen, doppelt anmuthete. Sowohl das anstoßende Gemach, als der Salon waren leer, kein Ton drang vom Ballsaale herüber; so öffnete er denn das Instrument und schlug die geliebten deutschen Weisen an, welche in den Räumen dieses magyarischen Hauses wohl zum ersten Mal erklangen.

„Was zum Teufel soll der große deutsche Popanz hier?“ fragte einer der Herren an dem großen runden Spieltische, wo man die Aufregungen des beliebten „Färbelns“ genoß, während der Pause des Kartenmischens.

„Ja, das möchte ich auch wissen,“ versetzte ein Anderer, „kam schon auf den Gedanken, Keszteli habe eine neue Spekulation im Sinne und wolle den Riesen für Geld zeigen.“

„Bei welcher Gelegenheit Du als Zwerg ebenfalls ein Geschäftchen zu machen gedachtest,“ fiel ein Dritter, auf die Kleinheit des Sprechers anspielend, ein.

Allgemeines Gelächter folgte, worauf ein Vierter das Wort nahm.

„Na, um Geld handelt es sich jedenfalls,“

meinte er mit pfiffigem Augenblinzeln. „Der große Mensch soll ja der neue Verwalter Frau von Szalany's sein, Grund genug für Keszteli, sich mit dem Goliath auf guten Fuß zu stellen.

„Kutya teremtete, jetzt begreife ich es," meinte der erste Redner. „Nun, wenn Keszteli Abgeordneter wird, kann er die Gutsverwaltung leicht verschmerzen."

„Wird er es denn?" fragten mehrere Stimmen.

„Wenn Török das Geld für die Wahlkosten vorstreckt, warum nicht? Er ist der richtige Mann, um den deutschen Schmarotzern zu zeigen, wo der Zimmermann das Loch machte."

„Wahr, und der neue Gutsverwalter dürfte der Erste sein, dem es gezeigt wird," versetzte der Zweite.

„Aufgepaßt!" rief jetzt der Kartengeber. „Ich setze hundert Gulden auf meine Karte."

„Wird gehalten, und zweihundert dagegen."

„Bravo, wir halten sie und dreihundert darüber!" rief es durcheinander, während die Banknoten hin und wider flogen, die Blicke funkelten, die Züge der Spielenden sich rötheten oder bleichten, und in der Aufregung auch die unangenehme Erscheinung des Riesen vergessen wurde.

In einer Stube des Erdgeschosses saßen unter-

dessen die beiden Brüder zusammen und ließen sich die guten Dinge schmecken, welche ein Diener auf Bela's Geheiß herbeigeschafft hatte. Der Ausreißer trug kein Verlangen, seinen Lehrer zu begrüßen, hielt sich daher von der Gesellschaft ferne, zumal der frühreife Junge es schon müde war, die untergeordnete Rolle des Halbwüchsigen zu spielen.

„Nun, hast Du den großen Doktor mit seinen Büchern noch nicht satt bekommen?" fragte Bela, dem Bruder ein Stück Hasenbraten vorlegend.

„Nein, es ist jetzt im Gegentheil viel lustiger," gestand der Gefragte aufrichtig. „Wir haben nur des Abends Lernstunde, und da erzählt mir der Herr Doktor so prächtige Geschichten von den Römern, daß ich die ganze Nacht davon träume."

„Bah, albernes Zeugs," murrte Bela. „Schließlich erlebten diese stolzen Römer doch die Schande, den deutschen Barbarenhaufen zu unterliegen; nein, da sind die Franzosen doch andere Kerle. Onkel Ferenz gab mir ein Buch, in dem deren Kriegsthaten erzählt werden, hei, wie es da lustig zugeht! Die deutschen Bären bekommen darin so jämmerliche Schläge, daß sie sich endlich vor lauter Angst wie Mäuse vor der Katze in ihre Festungslöcher verkriechen — oho!" — unterbrach er sich plötzlich

aufhorchend — „ich glaube gar, da oben spielt man auf dem Klavier.“

„Ja, es ist Herr Mangelius, welcher spielt,“ bestätigte Györg.

„Richtig; siehst Du, seitdem die Deutschen so viel Schläge bekommen, haben sie, wie Onkel Ferenz sagt, die Zipfelmütze über die Ohren gezogen und singen Wiegen und Schlummerlieder, da verstehen es unsere Zigeuner doch anders; hei, lasse mich nur einmal ein großer Offizier werden, dann komme ich heim, jage den deutschen Doktor zum Kuckuck, und dann wollen wir den ganzen Tag reiten und fahren, Abends aber sollen die Zigeuner uns aufspielen, und da soll es das ganze Jahr über so lustig zugehen wie heute da oben bei Onkel Ferenz.“

Bela's feuriges Auge blitzte bei diesen Worten wie in Vorahnung künftiger Lust, Györg aber schwieg, nahm sich jedoch im Stillen vor, bis dahin ebenfalls tüchtig zu wachsen, und dann dem herrischen Bruder zu zeigen, daß auch andere Leute ein Wort mitzusprechen haben.

Im Damensalon, welcher sich auf der entgegengesetzten Seite der Spielzimmer unmittelbar dem Tanzsaal anreihte, befand sich Frau von Szalany im eifrigen Zwiegespräch mit einer befreundeten

Dame, wobei sie jedoch die Tanzenden durch die offene Thür scharf im Auge behielt.

„Wahrhaftig, Irma, ich kann Dir gar nicht sagen, wie sehr es mich freut, wieder einmal mit Dir plaudern zu können," sagte die Dame, nachdem man mit auffallender Uebereinstimmung der Meinungen erbarmungslose Kritik über die anwesenden Mitschwestern geübt hatte. „Wie konntest Du nur, ein Stern erster Größe am Frauenhimmel, so lange unsichtbar bleiben?"

„Mein Gott, Rosza, die Verhältnisse zwangen mich eben dazu," seufzte Frau von Szalany geschmeichelt.

„Ach ja, ich hörte davon. Aber nun, da Dein engelschönes Töchterlein eine so brillante Partie macht, hat es damit ein Ende, und wir werden statt einen zwei Sterne mehr zählen — nicht wahr?"

„Nein, Rosza; ich gehöre nicht zu jenen Müttern, welche sich an ihre Schwiegersöhne hängen. Lieber arm und einsam, als abhängig."

„Ah, daran erkenne ich meine stolze Irma. Uebrigens hast Du ja jetzt außer Deinem lieben Bruder auch einen Verwalter zur Seite, da kann es nicht fehlen. Apropos, Verwalter," fügte die Dame flüsternd hinzu, „weißt Du auch, daß Du um diese

Acquisition allgemein beneidet wirst? Es ist ein süperber Mann, und wäre er nicht ein Deutscher — entre nous, Irma, ich könnte Dich wirklich im Verdachte haben —"

Frau von Szalany erhob sich mit der Entschuldigung, daß Ilka ihrer bedürfe.

„Ah, ah, endlich habe ich die schwache Seite der alten Sünderin entdeckt," murmelte die Zurückbleibende triumphirend. „Nun, ein faux pas käme wie gerufen, der Graf ist kein Freund der Deutschen — nous verrons — noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß meine Paulina Gräfin Török wird."

Die „theilnehmende Freundin" irrte insofern, als es kein bloßer Vorwand war, welcher Frau von Szalany ihrer Gesellschaft entzogen hatte. Die Dame, welcher Ilka's zunehmende Befangenheit und Verschüchterung ebenso wenig entgangen war, wie des Grafen verzücktes Gebahren, hatte das plötzliche Austreten der Ersteren aus den Reihen der Tanzenden bemerkt und beeilte sich jetzt umsomehr, der Fliehenden zu folgen, als die Mittheilungen des Bruders im Zusammenhalte mit dem verstörten Wesen Ilka's irgend eine Katastrophe befürchten ließen.

Vollkommen vertraut mit jedem Winkel des Hauses, in dem sie ihre erste Kindheit verlebt, durchschritt sie rasch den Korridor, welcher die beiden Flügel des im Viereck angelegten Gebäudes verband; das wehende Kleid Ilka's, das eben in einer Thüröffnung verschwand, und die daraus schallenden Töne eines Klaviers sagten ihr genug. Nach einem Augenblick des Besinnens drückte sie an einer Feder der Korridorwand und trat dann durch eine Tapetenthür in eine Art Alkoven, welcher vollkommen dunkel, von dem Musiksalon nur durch einen schweren Sammetvorhang getrennt war.

Wohl eine Stunde schon hatte sich Albert durch die Macht der Töne in eine andere, schönere Welt hinweg geträumt, und darüber das magyarische Herrenhaus mit seiner bunten Gesellschaft glücklich vergessen, als das Rauschen einer Seidenschleppe ihn dahin zurückrief. Rasch erhob er sich und sah nun Ilka vor sich stehen, bleich, bebend, mit gefalteten Händen.

„Was kann ich für Sie thun, Fräulein?“ fragte er bestürzt.

„Mein Gott, ich kann, ich will nicht die Gattin dieses Mannes werden,“ stammelte das Mädchen, kaum des Wortes mächtig. „O Doktor, wenn Sie

mir ein wenig gut sind, helfen Sie mir, retten Sie mich!“

Bewegt ergriff Albert die Hand des fassungslosen Mädchens.

„Vor Allem, Fräulein, müssen Sie sich selbst helfen, müssen Sie den Muth haben, dem Herrn Grafen offen Ihren Willen bekannt zu geben; sollte man Sie trotzdem bedrängen, dann, Fräulein, will ich als ehrlicher Mann zu Ihnen stehen, und möchte Den wohl sehen, der es versucht —“

„O Dank, tausend Dank!“ rief Ilka, den warmen Ton dieser Worte mißverstehend, und so bewältigend war dieser Uebergang von ohnmächtiger Verzweiflung zu süßer Hoffnung, daß sie rückhaltlos vertrauend an die Brust des gewaltigen Mannes sank, gleich einem Kinde, das in des Vaters Armen Schutz und Hilfe sucht.

Tief gerührt sah Albert in dem schönen Mädchen thatsächlich nur das hilflose Kind, und den Arm schützend um dessen zarten Leib legend, gelobte er sich in diesem Augenblicke, ihr Vertrauen zu rechtfertigen, koste es was es wolle.

Höhnisches Gelächter von der Seite her, wo Ilka eingetreten war, schreckte diese aus Albert's schützenden Armen auf.

„Hahaha! Also deshalb zog sich der Herr Verwalter so bescheiden zurück! Alle Teufel, Sie glaubten wohl, wie in Nagyfalva so auch hier die Ehre eines magyarischen Hauses, den Ruf eines magyarischen Mädchens ungestraft beschmutzen zu dürfen? Kutya teremtete, Herr, dieser Glaube soll Sie gereuen, so wahr ich Keszteli heiße!“

Ilka war gleich einem flüchtigen Schatten durch die Thüre, welche nach den Spielzimmern führte, verschwunden, Albert stand allein dem Manne gegenüber, aus dem offenbar noch mehr der genossene Wein, als der beleidigte Hausherr sprach.

Dies erkennend, hielt Albert an sich. „Sie irren sich; übrigens bin ich selbstverständlich bereit, Ihnen zu geeigneterer Zeit Aufklärung oder nach Wunsch Genugthuung zu geben,“ sagte er kalt.

„Aufklärung? Genugthuung?“ wiederholte Keszteli höhnend. „Haha, mein bester Herr, Aufklärung bedarf es hier keiner, Genugthuung aber werde ich mir in der Art verschaffen, wie sie eben solchem Hallunken gegenüber möglich ist — holla, Leute, hierher!“ rief er, gleichzeitig die Thüre öffnend, durch welche alsbald vier handfeste, bis an die Zähne bewaffnete Diener eintraten. „Ihr werdet diesen Menschen hier“ — er deutete auf Albert — „aus

dem Hause und über die Grenze des Gutes bringen, in aller Güte natürlich," fügte er mit einer bezeichnenden Handbewegung hinzu, beim geringsten Widerstande aber schlagt ihn nieder wie einen tollen Hund — und nun vorwärts!"

Die Diener blickten zögernd nach dem gigantischen Manne, der mit keuchender Brust und geballten Händen vor ihnen stand, wehrlos zwar, und doch in dieser Haltung so drohend, daß ihnen die Sache durchaus nicht so einfach schien, wie dem Auftraggeber.

Und wäre dem jungen Riesen nur die Hälfte von der rücksichtslosen Rohheit des Letzteren eigen gewesen, so hätte die nächste Sekunde schon ihre Bedenken gerechtfertigt. Allein Albert wußte, daß in demselben Moment, wo er seinem Zorn die Zügel schießen ließ, auch seine Macht über Muskeln und Nerven zu Ende sei, daß bei seinem tobenden Blute jeder Faustschlag ein Menschenleben kosten könne, mit diesem Bewußtsein aber standen auch die Folgen vor seinen Augen, nicht die Folgen für sich, sondern für Andere — er dachte an seinen Vater, an Bertha! Und dieser Gedanke war es, der auch jetzt noch sein wogendes Blut bändigte, der ihn bewog, statt sich auf seinen Todfeind zu werfen, nur den Knechten

ein donnerndes „Wehe Dem, der in meine Nähe kommt!“ zuzurufen.

„Nun, Ihr Memmen, soll ich Euch mit der Hetzpeitsche an Eure Pflicht erinnern?“ rief Keszteli wüthend, zumal gleichzeitig Frau von Szalany eintrat, doch nicht aus dem Alkoven, sondern durch dieselbe Thüre, durch welche Ilka ihre Flucht genommen.

„Was geht hier vor?“ fragte sie scheinbar erstaunt.

„O, nichts Besonderes,“ erwiderte Keszteli, „es handelt sich nur darum, einen Unverschämten zu züchtigen, der in meinem Hause ein thörichtes Kind —“

„Du irrst, Ferenz, nicht Ilka war es, die Du hier gesehen, sondern ich,“ fiel Frau von Szalany ruhig ein.

„Du? Du konntest Dich so weit vergessen, um —“

„Stille doch, Bruder,“ unterbrach die Dame nochmals den Ueberraschten mit verschämtem Lächeln, „von Sichvergessen konnte meinem Verlobten gegenüber wohl nicht die Rede sein.“

„Dein Verlobter?“ wiederholte Keszteli, kaum seinen Ohren trauend.

„Ja, mein Verlobter. Herr Doktor Mangelius war ritterlich genug, Deiner Verblendung gegenüber ein Geheimniß zu wahren, das —“

Das Erscheinen eines Dienstmädchens beendete die Erörterung. Mit bestürzter Miene meldete sie, daß Fräulein Ilka im Ankleidekabinet der Damen plötzlich ohnmächtig geworden sei.

Ohne ein Wort weiter zu verlieren, legte Frau von Szalany mit bewundernswerther Fassung ihren Arm in jenen des wie von bösem Traum befangenen Mannes und folgte an dessen Seite dem voraneilenden Mädchen.

Auch die Diener hatten sich zurückgezogen, Keszteli aber stampfte im wilden Zorn den Boden.

„Ist denn heute die ganze Hölle los?“ zischte er zwischen den knirschenden Zähnen hervor. Doch im Intriguenspiel nicht minder geübt, als Frau von Szalany, und gewohnt, auch in den schlimmsten Lagen jeden günstigen Umstand zu seinem Vortheile auszunützen, fand auch er seine Fassung wieder.

In richtiger Beurtheilung von Ilka's Charakter und Gemüthsstimmung hatte er die Gelegenheit, welche den verhaßten Mann für immer unmöglich machen sollte, vorausgesehen, sah er sich, obschon er an einen Irrthum bezüglich Ilka's Person nicht

glaubte, dennoch im Moment des Sieges seiner Waffe beraubt. War ihm aber der Verlobte seiner Schwester, sein künftiger Schwager, wirklich noch gefährlich?

„Narrenspossen!“ murmelte er, an diesen Gedanken anknüpfend. „Ancza thut hoffentlich zur Stunde ihre Schuldigkeit, sollte aber auch dieser Plan mißlingen, gerichtlich habe ich von meinem edlen Schwager nichts zu besorgen. Und nun zu Török! Der Dummkopf muß um jeden Preis festgehalten werden.“

Eine halbe Stunde später geleitete Albert die Damen mit dem Aufgebot seiner letzten Willenskraft zu dem harrenden Wagen.

„Sie begleiten uns nicht?“ fragte Frau von Szalany betroffen, als ihr „Verlobter“ den Wagenschlag schloß.

Albert trat schweigend zurück; seine Kehle war bis zum Ersticken zusammengeschnürt.

Frau von Szalany begriff und nickte einen Abschiedsgruß. Es war gut so; der Mann war ihr ja doch gewiß, und es gab so viel mit dem närrischen Kinde zu besprechen.

So rollte denn der Wagen ohne Albert davon. Dieser aber stürmte jetzt in die Nacht hinaus, im

leichten Salon-Anzuge, ohne sich um Richtung und Weg zu kümmern, immer vorwärts, als gelte es, irgend einem ihn verfolgenden Schreckgespenste zu entrinnen. Noch immer leuchtete der Mond vom Himmel herab, der Wind brauste noch ungestümer als zuvor über das Hügelland, zerrte an dem einsamen Wanderer, als wollte er ihn mit Gewalt zur Besinnung bringen. Dieser aber fühlte Sturm und Kälte so wenig, als er sah oder hörte. Ein wilder Schmerz in seiner Brust machte ihn fühllos, der Gedanke eines unabsehbaren Elends trübte seine Augen, der Verzweiflungsschrei in seinem Innern übertönte den Sturm, der Verzweiflungsschrei: „Bertha, Bertha, Bertha!"

„Hoho, Doktor, wohin in solcher Eile?" rief es hinter dem Flüchtigen, und als dieser nicht hörte, sperrte ihm plötzlich ein Reiter den Weg.

Verwundert blickte Albert auf. Der Wind hatte seine Kopfbedeckung entführt, sein blondes Haar flatterte um die schweißbedeckte Stirne, sein verstörtes Auge schien den jungen Mann nur schwer zu erkennen.

„Herr des Himmels, was ist geschehen? Sind Sie verwundet?" rief dieser vom Pferde springend und den Wankenden umfassend.

„Verwundet? Nein, und doch, mir ist, als wäre ich in Stücke gerissen; o Freund, ich glaube, mir ist das Schlimmste geschehen.“

Schwer hing der gebrochene Mann an des Freundes Schulter, der tief bekümmert vergebens in diesen sonst so offenen Zügen zu lesen versuchte.

Erkennend, daß jetzt keine Zeit zu Fragen, winkte er seinen beiden Begleitern, ließ einen derselben vom Pferde steigen und half dem starken Mann in den ledigen Sattel. Willenlos und wortlos überließ sich dieser der Sorge Koloman's, der, die Zügel beider Pferde führend, den Weg nach Naghfalva nahm, langsam, Schritt für Schritt, als gelte es einen Todten heimzubringen.

XV.

In des Pastors Mangelius Haus war mit dem Gaste, welcher in früher Morgenstunde mit Extrapost angekommen war, neues, fröhliches Leben eingezogen.

Jubelnd umringten die Kinder ihre junge Ziehmutter, um die herrlichen Geschenke bewundern zu lassen, welche Oheim Hermann aus der Fremde mitgebracht, Bertha jubelte mit, und Alfred, welcher

von Klausenburg auf Besuch heimgekommen war, stand unter der Thür, die hübsche Scene lächelnd betrachtend.

„Nun, Bäschen, was bekomme ich, wenn ich auch Dir so ein kleines Spielzeug aus Nagyfalva bringe? Einen Kuß dürfte es doch wohl werth sein?“ meinte der junge Mann scherzend.

„Den Kuß sollst Du haben, vorausgesetzt, daß das kleine Spielzeug nichts dagegen einwendet,“ versetzte Bertha lachend und erröthend. „Willst Du aber wirklich selbst nach Nagyfalva reisen?“ fügte sie dann fragend hinzu.

„Natürlich, Bäschen. Nach Tische fahre ich mit Kaspar's Vierspänner davon. Will doch auch einmal sehen, wie es im Innern unseres Hügellandes aussieht; als Ueberbringer guter Nachrichten darf ich mir dieses Vergnügen schon erlauben.“

Während dieses Gespräches hatten sich die Kleinen um die älteste Schwester gruppirt, deren Wunderpuppe anstaunend, welche nicht nur prächtiges Seidenhaar besaß, sondern auch die Augen bewegen und „Papa“ und „Mama“ sagen konnte. Gewohnt, jeden freien Augenblick zu benutzen, setzte Bertha sich an das Nähtischchen in der Fensternische, um eine begonnene Weihnachtsarbeit aufzunehmen.

„Aufrichtig gestanden, kann ich mich in dieses neue Glück noch gar nicht hineinfinden,“ begann sie, einen Seidenfaden in das Nadelöhr einführend, „wie kam das nur Alles so schnell? Du warst ja zugegen, als der Oheim erzählte.“

„Nun, es ging eigentlich sehr einfach zu,“ erwiderte der Gefragte, den zweiten Platz in der Nische einnehmend. „Wie so häufig bei derlei Handelskrisen hatten die Zahlungseinstellungen der meisten Geschäftshäuser nur die Bedeutung einer vorübergehenden Stockung. Hätten die Geschäftsfreunde und Gläubiger des Oheims nicht den Kopf verloren, so wäre er auch von der Krise unberührt geblieben; nachdem man ihn aber gedrängt, und in Folge dessen alle Forderungen beglichen wurden, zeigte es sich, daß die ausständigen, momentan uneinbringlichen Guthaben noch immer ein ansehnliches Vermögen repräsentirten. Dieses Vermögen ist nun zum größten Theile gerettet, und konnte der Oheim damit auch die Schuld an den Vater wieder abtragen.“

„Und er?“ fragte jetzt Bertha.

„Der Oheim? O der alte Herr ist trotz seiner sechszig Jahre guten Muthes und vortrefflicher Laune,“ erwiderte Alfred. „In Bukarest sei noch goldener Boden für ehrliche Arbeit, da dort die

meisten Menschen Faullenzer oder Spitzbuben sind, behauptet er, und hofft, in wenigen Jahren seine Verluste wieder hereingebracht zu haben. Sieht und hört man aber den fröhlichen, rastlosen Mann, so glaubt man ihm auch; nahm er sich doch kaum Zeit zum Frühstück, und rollt jetzt schon wieder gegen Klausenburg, um dort seine alten Verbindungen wieder aufzunehmen. Dieser Kummer wäre somit überstanden, Bäschen," schloß Alfred seinen Bericht, „auch der Vater verjüngte sich in den wenigen Stunden, welche der Oheim hier zugebracht, ich aber freue mich kindisch auf die großen Augen Albert's, wenn er diese Wendung der Dinge erfährt."

Bertha reichte dem Vetter mit einem freundlichen Dankesblicke die Hand, und sah dann durch das Fenster in die Ferne hinaus, als suche sie dort dieses seltene blaue Augenpaar, das einem Kinde und zugleich einem Weisen anzugehören schien; Alfred aber betrachtete als Kunstkenner mit Vergnügen das reine Profil der schönen jungen Base, welche er als das Ideal eines kerndeutschen Mädchens verehrte.

Der wiederholte Ruf „Alfred!" aus der Studirstube des Pastors schreckte die Beiden aus ihren Gedanken. Obschon zweifellos vom alten Herrn herrührend, klang die Stimme doch so fremd und heiser,

daß Alfred betroffen die Base ansah, ehe er dem Rufe folgte.

Auch Bertha erhob sich, und schritt, nachdem sie einen Blick nach den spielenden Kindern geworfen, dem Studirzimmer zu, in der Besorgniß, daß die plötzliche Freude dem alten Manne geschadet haben könne. Auf der Schwelle blieb sie unbeachtet stehen. Pastor Mangelius saß an seinem Schreibtische und stützte mit sichtlich tiefbekümmerter Miene das weiße Haupt in die Hand, während Alfred am Fenster stand, mit verstörten Mienen in ein Papier starrend.

„Nun, diese Vermählung soll und darf nicht stattfinden," sagte er nach einer Pause, dumpfen Tones. „Kaspar soll sogleich anspannen, jetzt könnte jede Stunde der Verzögerung verhängnißvoll werden."

„Es ist umsonst, Du wirst Dich nur mit ihm verfeinden, ohne an der Sache etwas zu ändern," bemerkte der Greis kopfschüttelnd.

„Nun, dann will ich wenigstens erfahren, ob ich einen Treubrüchigen oder einen Narren zum Bruder habe!" rief Alfred heftig, indem er sich der Thüre zuwandte.

„Von wem sprichst Du? Hoffentlich nicht von Albert?" fragte Bertha ernst, fast strenge, dem jungen Manne den Weg versperrend, welcher bei ihrem An=

blick erschreckt zurücktrat, das gelesene Blatt in seiner Hand zerknitternd.

„Du schweigst, dann lasse das Blatt für Dich sprechen.“

„Wozu? Es ist ja doch nur der Einfall eines —“

„Kein Wort mehr über ihn, Alfred,“ fiel das junge Mädchen ein, „gieb mir das Blatt, ich habe ein Recht darauf.“

Alfred wagte es nicht mehr zu weigern, schließlich konnte ihr die Hiobspost doch nicht verborgen bleiben.

Das zerknitterte Briefblatt enthielt nur wenige Zeilen, Albert's Verlobung mit Frau von Szalany anzeigend, und darunter die Worte: „Zürnt nicht zu sehr Eurem Albert.“

Mit wachsbleichem Antlitz legte Bertha das Schreiben in Alfred's Hand zurück. Einen Augenblick wankte ihre hohe Gestalt, als Alfred sie aber unterstützen wollte, trat sie abwehrend zurück. „Wann reisest Du?“ fragte sie tonlos.

„In einer Stunde,“ lautete die Antwort.

„Gut, dann habe die Güte, auch von mir ein Schreiben zu übernehmen.“

Alfred verbeugte sich unwillkürlich vor der Majestät des Schmerzes, welche aus dem jungen Mädchen sprach.

Erst im Schlafkämmerlein sank Bertha an dem Lager in die Knie, um das thränenüberströmte Antlitz in die Kissen zu bergen.

„Verloren, für immer verloren!“ stöhnten die bebenden Lippen, während vor dem getrübtem Auge wieder jene stolze, schöne Frau erschien, welche einst die theure Mutter „Heuchlerin“ genannt, dieselbe Frau, welche fortan beglückt und beglückend an der Seite des Mannes wandeln sollte, dem jeder Schlag ihres reinen Mädchenherzens, jeder Gedanke ihres jungen Daseins angehörte! Zum ersten Male im Leben zog ein Gefühl wie Haß durch ihre Brust, doch wich es in der nächsten Sekunde schon dem eines tiefen, unendlichen Mitleides für den Geliebten, welchen ein grausames Geschick an jene Frau geschmiedet. Nein, beglücken konnte diese nicht, das wußte sie, und trotz des eigenen, grenzenlosen Leides drängte sich der erste große Schmerz ihres jungen Herzens in die schluchzend gestammelten Worte zusammen: „Armer, armer Albert!“

Der erste Wintersturm brauste über die schneebedeckten Hügel von Nagyfalva, deren weiße Hülle nur spärlich das tiefe Dunkel der sternenlosen Nacht

erhellte. Gleich Inseln überragten die auf den Höhen liegenden Herrensitze das weite Schneemeer, meilenweit sichtbar mit den beleuchteten Fenstern, den einzigen Leitsternen auf pfadloser Nachtfahrt, doppelt willkommen, wenn die Gefahren einer solchen durch das unheimliche Geheul hungernder Wölfe vermehrt werden, welche, zu dieser Zeit von den unwirthlichen Bergen der Karpathen niedersteigend, das Innere des Landes heimzusuchen pflegen.

Auch aus dem Herrenhause von Nagyfalva schimmerte ein einsames Licht in die Nacht hinaus; es war das Licht einer Studirlampe, bei deren Scheine Albert mit verschränkten Armen saß, den Blick in's Leere richtend wie Einer, dessen Geist weit abseits von dem Orte weilt, an welchen der Körper gebannt ist.

Am Morgen nach dem Heimritte von Keszteliháza hatte Albert eine lange Unterredung mit Frau von Szalany gehabt, nach welcher er in seine Stube zurückgekehrt war, um dieselbe nicht wieder zu verlassen. Was die Beiden mit einander gesprochen, erfuhr Niemand, doch war es, als sei der kraftstrotzende Mann durch das Resultat jenes Zwiegespräches in einen seelenlosen Automaten verwandelt. Stumm, ohne Nahrung und Schlaf saß oder durch-

wandelte er Tag und Nacht die enge Stube, grübelnd, wägend, schwankend, doch vergeblich nach einem Ausweg aus dem Labyrinthe streitender Gefühle und Gedanken, nach einem Lichtstrahle in dem trostlosen Chaos suchend, das in seinem Innern herrschte.

In diesem Zustande hatte er es kaum beachtet, als am zweiten Morgen der Wagen mit Frau von Szalany, Ilka und Györg aus dem Hofe rollte. Er wußte ja, daß das junge Mädchen in ein Wiener Institut gebracht werden sollte, während gleichzeitig Bela von seinem Oheim nach einer Kadettenschule geleitet wurde, und das Einzige, was er dabei empfand, war eine Art Erleichterung in dem Bewußtsein, für einige Zeit wenigstens in seinem düstern Dasein ungestört zu bleiben.

Selbst die Entdeckung, daß während seiner kurzen Abwesenheit sämmtliche Wirthschaftsrechnungen, welche er in dem Fache des altersschwachen Schreibtisches verwahrt hatte, abhanden gekommen waren, vermochte ihn nicht aus seiner Erstarrung zu rütteln. Was galt es ihm jetzt noch, zu erfahren, ob Keszteli ein mehr oder minder großer Schurke sei? Jetzt, wo ihm sein eigenes Leben so wenig galt,

daß ihm der verruchteste Mörder als ein Wohlthäter der Menschheit erschien?

Und dieser Gedanke war es, der immer und immer wieder sein Gehirn durchzuckte, um schließlich jeden andern daraus zu verdrängen. Ja, der Gedanke an den Tod, so furchtbar für den Glücklichen, so köstlich für den Unglücklichen, war der Lichtstrahl geworden, der das finstere Chaos in seiner Brust erhellte, und während er jetzt in das dunkle Nichts vor sich hinblickte, klangen ihm lockend wie Sirenengesang die Worte des „gefesselten Prometheus“ in's Ohr:

„Was frommt mir denn zu leben? Weshalb stürz' ich mich
Nicht alsobald von diesem schroffen Fels hinab,
Daß ich am Fuß zerschmettert, alles Jammers los
Und ledig werde? Besser ist ein schneller Tod,
Als alle Tage schmachten zwischen Angst und Qual.“

Ein unheimliches Lächeln spielte um des Grüblers Lippen. Bedächtig erhob er sich und trat zu seinem Lager, über welchem auf grünem Tuche eine kleine Waffensammlung prangte.

„Wir modernen Menschen haben es bequemer, als der arme Prometheus, ein Druck auf einem ehernen Zünglein macht allem Erdenjammer ein Ende,“ murmelte er vor sich hin.

Da drang plötzlich Schellengeklingel und Hundegebell in den stillen Raum. Albert horchte auf, dachte an Koloman; als aber die Thür geöffnet wurde und eine in Mäntel gehüllte Männergestalt eintrat, lag er im nächsten Augenblicke in des Bruders Armen. Fest und innig hielten sie sich umschlungen, Einer in des Andern Auge blickend, wie um sich zu vergewissern, daß auch die alte Liebe aus demselben spreche.

Und was Alfred aus des Bruders Blicken las, erfüllte ihn mit froher Hoffnung. Hastig entledigte er sich der überflüssigen Hüllen und erzählte dann, was sich zugetragen. Aber der freudigen Nachricht folgte nicht die erwartete Wirkung. Nur ein gepreßtes „Auch das noch!“ kam über des Horchenden Lippen, und als Alfred die Ueberzeugung hinzufügen wollte, daß mit so veränderten Umständen jeder vernünftige Beweggrund zur geplanten Verbindung entfalle, wurde seine Rede durch ein kurzes „Du irrst Dich“ abgeschnitten.

„Wie?“ fragte Alfred erstaunt, „Du beharrst darauf, jetzt, wo Deinem Liebesglücke kein Hinderniß mehr im Wege steht, wo eine ehrenvolle Laufbahn —“

Nochmals hielt er inne, denn Albert preßte seinen

Arm mit einem Ausdrucke in den Zügen, wie er nur der höchsten Seelenqual eigen. Dann berichtete dieser, was in Keszteliháza vorgefallen, schlicht, knapp, ohne rhetorische Zuthat, doch gerade dadurch um so erschütternder für den Zuhörer. Gleichwohl billigte dieser auch jetzt nicht die Handlungsweise des Bruders, dessen Edelmuth ihm, der für die feinen Fäden der Intrigue wie für die Fehler und Schwächen der Menschen einen weit schärferen Blick besaß, hier am unrechten Ort angebracht schien.

„Wohl, ich begreife zwar Deinen Entschluß," sagte er deshalb nach kurzem Nachdenken, „doch erkennst Du nicht, daß Du nur das Opfer eines ebenso schlau angelegten, als geschickt durchgeführten Planes bist?"

Albert schüttelte den Kopf. „Für Ilka's Schuldlosigkeit bürge ich," versetzte er bestimmt.

„Gut, aber Frau von Szalany?"

„Gott verzeihe ihr, wenn sie in jenem Augenblicke von anderer Absicht geleitet wurde, als von der, die Ehre ihrer Tochter zu retten," erwiderte der Gefragte düster.

„Eine Ehrenrettung vor dem Oheim, welcher" —

Albert legte abermals unterbrechend die Hand auf des Bruders Arm. „Ich wollte, dem wäre so,"

sagte er dann. „Aber schon die laute Stimme Keszteli's hatte Neugierige herbeigelockt, und als Frau von Szalany erschien, drängten sich die Gäste an beiden Eingängen, um kein Wort von dem zu verlieren, was verhandelt wurde."

Alfred runzelte die Stirne. Er fühlte, daß er an Boden verlor, und sagte deshalb gereizt, den Brief der Base auf den Tisch legend: „Wohl, so handelt es sich denn schließlich darum, ob Du das Wort jener Dame oder jenes einlösen willst, das Du Deiner Braut gegeben."

„Von ihr!" sprach Albert leise vor sich hin, „bei Gott, sie allein hat das Recht, hier zu entscheiden."

Damit öffnete er den Umschlag und las: „Mein theurer Freund! Lasse Dich durch keine Person, durch keine Rücksicht in Deinem Handeln beirren, sondern gedenke des deutschen Dichters Wort:

> „Nur eine Schmach weiß ich auf dieser Erde,
> Und die heißt: Unrecht thun!"

Und was Du dann immer beschließen magst, mein Glaube an Dich bleibt unerschütterlich wie die Berge meiner Heimat! — Deine Bertha."

Des Lesers Züge verklärten sich wie unter der Einwirkung einer Offenbarung, dann aber erhob er sich und trat an das Fenster, um die Thränen zu

verbergen, die der starke Mann nicht zu bannen vermochte. Ja, sie allein verstand ihn, glaubte an ihn, sie, die immer Muthige, unentwegt Standhafte! O wie beschämte das zarte Mädchen ihn, den Titanen, der feige das Leben von sich werfen wollte, weil ihm die Pforte des Paradieses nicht sofort offen stand! Nein, da sie an ihn glaubte, gab es kein Zweifeln, kein Zagen mehr für ihn.

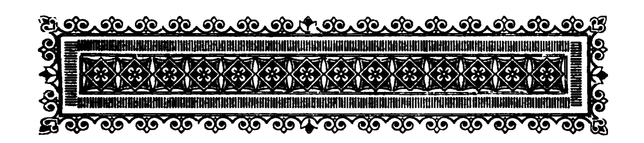
Auch Alfred hatte die wenigen Zeilen gelesen und blickte jetzt nachdenklich vor sich hin. So war denn die Entscheidung gefallen, und Falschheit und Klugheit trugen wieder den Sieg über Ehrlichkeit und Edelmuth davon, dachte er, während sich vor seinem lebhaften Geiste zugleich die ganze schwere Leidenskette entrollte, welche der Besiegte gleich dem Galeerensträfling fortan durch das Leben zu schleppen haben würde. Und von der Bitterkeit dieses Gedankens übermannt, erhob er sich und umschlang den Bruder, als könnten ihn seine Arme vor dem schrecklichen Loose bewahren.

„Albert, Albert, bedenke was Du thust! Wahrlich, ich ertrüge es leichter, Dich todt, als in diesen Banden zu wissen!" rief er erschüttert.

Albert nickte zustimmend, während er die Hand zärtlich auf des Bruders Schulter legte. „Ich be-

greife das," sagte er dann ruhig, „doch ich habe bedacht, und weiß auch für Dich einen Trost. Du hattest Recht," fuhr er auf den fragenden Blick Alfred's fort. „Sie hassen uns als Deutsche und verachten uns als Nachkommen eines armen Bauernvolkes. Nun, zur Liebe kann man Niemand zwingen, aber achten sollen sie uns lernen, dafür stehe ich. Die Aufgabe ist kein Ersatz für ein zerstörtes Lebensglück, doch scheint sie mir eines Mannes würdig; meinst Du nicht?"

Ein bewundernder Blick Alfred's beantwortete die Frage. Die Brüder hatten sich wiedergefunden!



Zweites Buch.

I.

Der Frühling des Jahres 1870 war ins Land gezogen. Noch ahnten die Menschen nichts von dem gewaltigen Sturme, welcher bald die Welt erschüttern sollte, noch blickten die Völker des Ostens mit gläubiger Andacht und ehrfurchtsvoller Bewunderung nach dem „Brennpunkte der Civilisation", wo der „kleine Neffe des großen Onkels" die politischen Karten trotz kleiner Mißerfolge mit anerkannter Meisterschaft mischte.

Ja, so fest stand für die Politiker des Ostens der Glaube an die Allmacht der Franzosen und des Kaisers derselben, daß ihnen selbst die Schlappe in Mexiko nur als ein Akt der Mäßigung, als ein abermaliger Beweis der vielberühmten ritterlichen Großmuth der „großen Nation" erschien. Daß

solche ritterliche Großmuth nebenbei einem deutschen Prinzen das Leben kostete, that dieser Ansicht keinen Eintrag, im Gegentheil; war doch durch das schlaue Spiel des Franzosenkaisers mit dem Nationalitäten-prinzip der Deutschenhaß im Osten Europas zu einer Flamme entfacht, welche von der Newa bis zum Mittelmeere reichte.

Unter solchen Umständen konnte es nicht Wunder nehmen, daß die Magyaren, welche kaum einer Ermunterung bedurft und mit den kleinen deutschen Sprachinseln im Bereiche der Stefanskrone rasch genug aufgeräumt hatten, ihre Blicke immer begehrlicher nach dem alten Sachsenboden richteten. Das Häuflein von einer viertel Million Menschen, das hier nach der Väter Art ruhig und friedlich seine Scholle bebaute, sein Handwerk trieb oder sonstigen Geschäften nachging, war den magyarischen Chauvinisten mit einem Male ein Pfahl im Fleische geworden, der um jeden Preis entfernt werden mußte.

Hätte man das ganze zähe Völklein gleich den einzelnen deutschen Beamten und Lehrern aus dem Lande jagen können, es wäre mit Vergnügen geschehen, da dies aber nicht anging, so sollte es wenigstens magyarisch werden, mit Güte oder Gewalt, trotz aller Gesetze und Privilegien, welche zum

Schutze der Einwanderer von den Königen Ungarns erlassen und beschworen wurden. Warum auch nicht? Man hatte ja die Macht! Mochten die Vergewaltigten immerhin jammern und klagen, wer kümmerte sich darum? Das deutsche Volk jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle mußte ja selbst froh sein, in seiner zerrissenen, politischen Narrenjacke vom einigen Deutschen Reiche träumen zu dürfen. Daß der lächerliche Traum ein ebenso lächerliches Ende nehme, dafür durfte man getrost die „große Nation" und deren weisen Imperator sorgen lassen.

Also tönte es aus der gesammten magyarischen Presse, wie aus den Reden der Politiker, und jeder Ton fand ein lautes Echo in den Gemüthern des leicht erregten Reitervolkes. Während man aber allen Ernstes sich anschickte, das ganze Sachsenvolk mit Haut und Haar zu verschlingen, während Emissäre das Land durchzogen, um durch Petitionen die Eßlust der Regierungsmänner zu reizen, war man im engeren Wirkungskreise der Heimat nicht minder thätig.

Wo immer im Lande ein Deutscher abseits vom Sachsenboden festen Fuß gefaßt hatte, wurden alle Mittel angewendet, um den unliebsamen Eindringling „auszuräuchern", und der neue Gutsherr von Nagy-

falva war einer der Ersten, welcher die Thätigkeit zu fühlen bekam.

Vor Allem wurde die Hoffnung Frau von Szalany's — wie wir die Gattin Albert's auch ferner nennen wollen — dem deutschen Doktor durch die Verbindung mit einer magyarischen Edeldame eine freundliche Aufnahme im Kreise ihrer adeligen Landsleute gesichert zu haben, gründlich getäuscht. Mit dem Vermählungstage schien das Herrenhaus von Nagyfalva sammt dessen Bewohnern in Acht und Bann gethan. Kein magyarischer Edelmann zeigte sich mehr in dem verwehmten Hause, kein Besuch Frau von Szalany's wurde erwidert, und selbst die „theilnehmende Freundin“ Rosza lehnte wiederholte Einladnngen wegen „Kränklichkeit“ ab.

Dabei blieb es jedoch nicht. Abgesehen von gerichtlichen Plackereien jeder Art, wurde dem Gutsherrn auf Nagyfalva jede nachbarliche Unterstützung, wie sie bei Elementarereignissen, Erntezeiten und dergleichen gang und gäbe, schroff verweigert, heimische wie fremde Arbeiter wurden abgeredet, verlaufenes Vieh verschwand spurlos, und kam es darüber zu Klagen oder Streitigkeiten, so gab es für den „Deutschen“ weder Recht noch Gerechtigkeit.

Es war keine beneidenswerthe Lage, in welcher

sich Albert befand, doch ertrug dieser mit stoischer Ruhe, was nicht zu ändern war, während er in allen andern Fällen an dem Hause Reßnar eine nie versagende Stütze fand.

Keßteli, welcher sowohl die allgemeine politische wie die engere Bewegung von der Hauptstadt aus leitete, hatte diesen Widerstand erwartet und beschloß nun, jenes radikale Mittel anzuwenden, das sich anderwärts oft genug bewährt, das heißt, den Hartnäckigen, beziehungsweise dessen Eigenthum, einfach für vogelfrei zu erklären, wie dies einst seinem alten Feinde Reßnar mit Erfolg geschehen war.

Durch Mißhandlung jeder Art entsittlicht, zeigte sich die rumänische Landbevölkernng nur allzu bereit, als Werkzeug solcher Achterklärung zu dienen. Der angeborenen Schlauheit und Gewandtheit des Rumänen gegenüber war alsbald trotz aller Bewachung weder die Frucht in der Erde noch auf dem Halme, weder das Vieh im Stalle noch die Vorräthe in Keller und Scheune vor Angriffen sicher, und half auch dies nicht, so brach schließlich „der rothe Hahn" auf dem Dache des Vogelfreien auch den tapfersten Widerstand.

Daß als Anstifter solchen Treibens eben nur Leute jenes Schlages thätig waren, welche der alte Reßnar

den „Fluch des Landes" genannt, bedarf kaum der Erwähnung, wohl aber der Umstand, daß auch das zahlreiche ehrenhafte Element des Standes meist wenig oder nichts that, um der modernen Vehme entgegenzutreten. Die Krankheit des Nationalhasses trübt ja bekanntlich die hellsten Augen, und so hätten denn die Dinge in Nagyfalva bei einiger Willfährigkeit der rumänischen Dorfbewohner zweifellos den gewünschten Verlauf genommen. Diese jedoch hatten schon nach kurzer Zeit den Unterschied zwischen dem willkürlichen, schonungslosen Walten Keszteli's und dem gerechten, wohlwollenden Verfahren des Nachfolgers zu genau kennen gelernt, um die Rückkehr des Ersteren zn wünschen; und statt daher den Lockungen und Aufreizungen der Anstifter zu entsprechen, wurden sie für den neuen Gutsherrn vielmehr eine Schutzwehr, welche alle weiteren Angriffe vereitelte.

So war es gekommen, daß Albert allen Feindseligkeiten zum Trotze die nöthigen Verbesserungen auf den Gütern seiner Gattin durchführen, den Ertrag derselben verfünffachen und nach Verlauf von vier Jahren mit Genugthuung auf den Erfolg seiner Mühen zurückblicken konnte, als plötzlich neue Stürme die kurze Ruhepause des vervehmten Mannes beendeten.

Der Wonnemonat ging seinem Ende zu; ein schwüler Abend war dem warmen Maitage gefolgt, langsam wanderten die Arbeiter vom Felde, zogen Rinder, Lämmer und Borstenvieh von den Triften der Heimstätte zu. Lerchengesang aus dem goldigen Aether mischte sich mit den melancholischen Liedchen rumänischer Mädchen, mit dem Schellengeläute der Heerden zu jener wehmüthig poetischen Tonwirkung, welche im Verein mit Blüthenduft und weichem Frühlingsodem empfängliche Menschenherzen so mächtig ergreift.

Albert saß nach vollendetem Tagewerk auf Ilka's einstigem Lieblingsplätzchen, das in eine hübsche Jasminlaube umgewandelt, jetzt eine Zierde des sorgfältig gepflegten Gartens bildete. Die hohe Männergestalt war in den vier Jahren noch kräftiger, die Züge noch gebräunter geworden, doch erzählte eine herbe Falte des Mundwinkels, wie der strengere Blick des Auges von mancher Sorge, manchem Seelenkampfe dieser Zeit.

Erstaunlich verändert aber zeigte sich Györg, welcher, dicht an des Stiefvaters Schulter geschmiegt, in die Abendlandschaft blickte. In der hochaufgeschossenen schlanken Gestalt des Jünglings war der Knabe ebenso schwer wieder zu erkennen wie in dem

ausdrucksvollen etwas bleichen Antlitz, welches ein ungewöhnlich früh entwickeltes Geistes- und Gemüthsleben verrieth.

„Ist es nicht merkwürdig, Papa, daß es Menschen giebt, welche in all dem nur langweilige Bäume, Gras und Felder sehen, und nichts empfinden, als drückend schwüle Luft? Oder ist das nur Verstellung?" fragte Győrg, wie aus tiefem Traume erwachend.

Albert verstand die Frage. War es doch Frau von Szalany, welche dem Landleben auch jetzt noch keinen Geschmack abgewinnen konnte und Győrg's Schwärmerei durch möglichst nüchterne Bemerkungen verspottete.

„Nein, mein Junge, es ist nicht Verstellung," antwortete er. „Es fehlt solchen Menschen eben die Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur, gerade so wie Anderen die Empfänglichkeit für Töne oder Farbenschmelz mangelt."

„Seltsam, mir ist, als könnte ich mich nicht satt sehen; es muß wunderhübsch sein, solche Abendlandschaft mit dem Pinsel auf die Leinwand zu zaubern."

Albert lächelte in Erinnerung an Győrg's unglückliche Malversuche. „Gewiß ist dies hübsch," erwiderte er deshalb, „aber ebenso hübsch ist es,

die Gedanken und Gefühle festzuhalten, welche die Natur in uns erregt, außerdem aber weit dankbarer, weil solches Schriftgemälde, vervielfältigt, Millionen anderen empfänglichen Menschen den gleichen Genuß gewährt."

Györg blickte überrascht auf. „Papa, das muß ich einmal versuchen!" rief er dann, sich rasch erhebend, blieb jedoch stehen, da in demselben Augenblicke Frau von Szalany mit einem Briefe in der Hand den Garten betrat.

Die schlimmste Feindin der Frauen, die Zeit, war an Frau von Szalany nicht so schonungsvoll vorübergegangen, wie an deren Gatten. Die Gluth der dunkeln Augen zwar loderte noch, doch die Züge waren matt und welk wie die Gestalt, deren Hagerkeit durch Vernachlässigung der äußeren Erscheinung noch mehr hervortrat.

„Hier Ilka's Antwort, sie kommt nicht allein, sondern mit Bela," sagte Frau von Szalany mit erzwungener Heiterkeit, indem sie das Schreiben dem Gatten überreichte, und sich dann an Györg mit dem Auftrage wandte, dafür zu sorgen, daß Murko des andern Tages den Wagen bereit halte.

Györg ging, die Dame aber trat zur Seite,

während Albert nicht sehr erfreut über den zweiten Theil der Botschaft den Brief eröffnete.

Mit trüben Falten auf der Stirn las er: „Liebste Mama! Obschon ich seit meinem Austritte aus dem Institute bei Tante Erzsebet ein wahres Götterleben führe, freue ich mich doch kindisch, wieder heimzukommen, Dich und Györg zu umarmen, unsern lieben Schutzherrn und Gebieter zu begrüßen und all das Neue und Schöne zu bewundern, was, wie Györg mir geschrieben, während meiner Abwesenheit daheim geschaffen wurde. Ich reise also in drei Tagen von hier ab, doch nicht in Gesellschaft Deiner Freundin Rosza, sondern mit Bela, welcher sein Offiziersexamen glücklich überstanden und einen zweimonatlichen Urlaub erhalten hat. Du wirst staunen, liebe Mama, wie groß, stark und hübsch Bela geworden ist; er ist nach der Behauptung meiner Freundinnen der schmuckste Husar der ganzen Residenz, schade nur, daß seine Laune viel zu wünschen übrig läßt. Was ihn oft so mürrisch macht, weiß ich nicht, der junge Resznar Koloman aber, der wieder seiner Maschinen wegen in Deutschland zu thun hatte und mich wiederholt besuchte, meint, die Wiener Luft tauge für Bela nicht, wogegen er allerdings bezweifelt, ob ein Aufenthalt in der Heimat unter

den gegenwärtigen Umständen dessen Laune verbessern werde. Die Ansicht Koloman's macht mir aber nicht geringe Sorge, da mein einstiger heiterer Spielgenosse ein sehr verständiger junger Mann geworden ist und von Bela's Lebensweise mehr zu wissen scheint, als wir Alle. Noch von einem andern Besuch habe ich Dir zu berichten, der mich, aufrichtig gestanden, weniger angenehm überraschte. Graf Török war hier, liebenswürdig, chevaleresk wie immer, aber womöglich noch häßlicher als vor vier Jahren. Als er den Salon ein wenig hinkend verlassen hatte — Koloman nennt den gichtgeplagten Mann deshalb nur den „hinkenden Teufel" — mußte ich herzlich lachen, daß ich mich einst so sehr vor ihm gefürchtet — Weiteres darüber mündlich. Zum Schlusse noch eine erfreuliche Neuigkeit! Denke Dir nur, Mama, vorgestern spielte ich zum ersten Male in einem öffentlichen Concerte, vor dem kunstsinnigen, verwöhnten Publikum der Residenz. Erschrick nicht, Mama, ich spielte selbstverständlich nicht für Geld, sondern für einen wohlthätigen Zweck auf Einladung einer sehr hohen Dame. Wie Du weißt, war ich die fleißigste Schülerin des Conservatoriums! doch nicht der technischen Fertigkeit galt der überreiche Beifall, welchen mein Spiel fand,

sondern ich verdanke auch diesen ganz und gar meinem lieben Lehrer und Stiefpapa, der mich in die geheimnißvollen Tiefen deutscher Ton- und Dichtkunst eingeführt. Doch genug; bald plaudert ja mit Dir nach Herzenslust Deine Dich liebende Tochter Ilka."

Gedankenvoll blickte Albert von dem Briefe auf. Ja, sie war lieb und gut geblieben, hatte den ersten noch halb kindlichen Schmerz überwunden, ihre Wiederkehr konnte nur Erfreuliches bringen, aber — Bela? —

„Nicht wahr, Du grollst meinem großen Jungen nicht mehr und wirst auch ihn freundlich aufnehmen?" unterbrach Frau von Szalany des Gatten Gedankengang.

„Ich fürchte, Bela wird meine Freundlichkeit nicht begehren," versetzte Albert, „was aber meinen Groll anbelangt, so weißt Du, worauf derselbe sich gründet."

„Ach ja, der Junge braucht entsetzlich viel, doch ist er hoffentlich vernünftiger geworden," meinte die Dame seufzend.

„Möglich, Ilka's Andeutungen sprechen jedoch nicht dafür, daher ich Dir jetzt schon sagen muß, daß ich weitere Geldforderungen von seiner Seite weder befriedigen kann noch will. Mir persönlich

könnte es ja gleichgiltig sein, wie viel er mit seinen Thorheiten vergeudet; bin ich doch durch mein eigenes Vermögen vor Noth gesichert. Als Gatte und Vormund bin ich jedoch verpflichtet, Dich und Bela's Geschwister vor dem Bettelstabe zu bewahren, und diese Pflicht werde ich erfüllen, auch gegen Deinen Willen, darauf verlasse Dich."

Györg's Rückkehr beendete das Gespräch, doch bewies der dunkle Schatten in den Zügen der Dame, daß diese der Ankunft des geliebten Sohnes mit nicht minderer Sorge entgegensah.

II.

Andern Morgens fuhr Frau von Szalany mit Györg den Reisenden nach Klausenburg entgegen, um am Abende des dritten Tages in deren Gesellschaft heimzukehren.

Wie Albert vorausgesehen, begnügte sich Bela, den Stiefvater mit einem kurzen „Guten Tag, Herr Mangelius" zu begrüßen und kehrte sich dann ab, um nicht Zeuge zu sein, mit welcher Herzlichkeit Ilka Albert's beide Hände drückte und ihre Freude aussprach, ihn so unverändert und wohlauf wiederzusehen. Dieser aber betrachtete gerührt und erstaunt

zugleich das junge Mädchen, dessen Schönheit sich weit reicher noch entfaltet hatte, als er erwartet, und geleitete es dann mit Györg zum Hause, in das Bela mit der Mutter vorausgeschritten war.

Mit freudiger Ueberraschung bemerkte Ilka während des Ganges all die Veränderungen, welche in den vier Jahren hier stattgefunden hatten. Die prächtigen Bäume, deren Laubkronen den zierlichen Gartenzaun überragten, die weit ausgedehnten, stattlichen Stallungen und Wirthschaftsgebäude, die neu hergestellte Frontseite des Herrenhauses endlich mit den steinernen Stufen zur Veranda wurden ebenso bewundert wie die glänzenden Dielen und hellen Tapeten im Innern, welche demselben ein behaglich wohnliches Aussehen gaben.

„O, Du wirst morgen noch den ganzen Tag zu staunen haben!“ rief Györg fröhlich, Ilka aber drückte nochmals Albert's Hand und folgte dann Ancza in ihr Zimmer, um die Reisekleider abzulegen.

Es war der erste Dank, welchen Albert für seine Mühen erntete; denn Frau von Szalany hatte dies Alles selbstverständlich gefunden, ohne sich je darum zu kümmern, durch welche Mittel so kostspielige Neuerungen ermöglicht worden waren.

Beim Abendtisch erzählte Ilka auf Albert's Auf-

forderung von ihrem Wiener Leben, bis Bela einige Gläser Wein getrunken hatte, worauf er das Wort nahm, um es fortan allein zu führen. Heldenthaten vom Fechtboden, von der Reitschule oder vom Tanzsaale, deren Inhalt nicht selten an die Erzählungen des Freiherrn von Münchhausen erinnerte, flossen mit jener Geläufigkeit von seinem Munde, welche oftmalige Wiederholung verleiht.

Ilka, welche dieselben schon oft gehört, begann zu gähnen, Györg schüttelte ungläubig den Kopf, nur Frau von Szalany war ganz Bewunderung für den jungen Helden, dessen ungewöhnliche Jünglingsschönheit, verbunden mit dem stolzen, überschäumenden Wesen seiner Rasse, ihr Mutterherz in eitel Entzücken versetzte.

Angefeuert durch diese stumme mütterliche Anerkennung wie durch den genossenen Wein wurde der erfindungsreiche Erzähler immer kühner. Ein Gasthausstreit, bei welchem Bela thatsächlich keine Lorbeeren errungen, wurde jetzt zum homerischen Kampfe, in dem er selbst mit zwei Kameraden ein Dutzend Dragonerkadetten — natürlich sämmtlich „Schwaben" — in die Flucht schlug.

„Oho, es werden wohl um Einige weniger gewesen sein," meinte Györg.

„Was weißt Du davon, Ofenhocker!" schnaubte Bela.

„Nichts, doch wenn es unsere Husaren bei Königsgrätz ebenso gemacht hätten —"

„O Du Weisheitskrämer!" unterbrach Bela den Bruder. „Sie hätten es ebenso gemacht, hätten die Preußen zu Brei gehackt, ohne das Schnellfeuer der Zündnadelgewehre; doch lassen wir das, der Zahltag wird ja kommen. Onkel Keszteli sagt, ehe ein Jahr vergeht, werden die Franzosen und Oesterreicher zusammen mit den Deutschen kurzen Prozeß machen, und dann mögen auch unsere dickköpfigen Sachsen dazu sehen, magyarisch zu werden, wollen sie nicht jeden Tag saftige Prügel bekommen."

„Bela!" rief Ilka empört.

Albert, mit anderen Gedanken beschäftigt, hatte die ganze Zeit über Bela's Geschwätz nur mit halbem Ohre gehört. Ilka's Ruf, Frau von Szalany's verlegener Blick, wie Györg's Zornesröthe veranlaßten ihn erst, den Sinn der letzten, mechanisch gehörten Worte zu erfassen. Einen Moment richtete er sein Auge auf den jungen Mann, welcher mit demselben tückisch wilden Ausdruck in der Miene dasaß, wie er schon dem Knaben eigen war, doch schwieg er, erkennend, daß schon längst der Wein

aus dem Prahler gesprochen. Frau von Szalany aber fand es räthlich, die Tafel aufzuheben, und dadurch Bela jede weitere Gelegenheit zu ähnlichen Auslassungen zu nehmen. —

„Wo ist Papa und Györg?“ fragte Ilka andern Morgens beim Frühstück, auf die leeren Sitze deutend.

Bela zuckte die Achseln, Frau von Szalany aber begab sich ahnungsvoll nach dem Wohnzimmer des Gatten, demselben Zimmer, welches dieser als Hofmeister bewohnt hatte. In der That fand sie hier Albert mit Györg schon beim Frühstück, welches Ersterer auf der Spirituslampe bereitet hatte.

„Mein Gott, Lieber, Du wirst doch die unbedachten Aeußerungen meines Jungen nicht ernst nehmen,“ meinte sie lächelnd.

„Unbedacht?“ wiederholte Albert. „Sagt er das, und kommst Du in seinem Auftrage?“

„Nein, aber —“

„Genug, dann war es keine unbedachte, sondern eine absichtliche Rohheit,“ fiel Albert ein, „so lange Bela im Hause weilt, wirst Du daher auf meine Gesellschaft verzichten müssen.“

Frau von Szalany kannte diesen Ton ihres Gatten. So rücksichtsvoll und jedem ihrer Wünsche

entgegenkommend er sich im Allgemeinen verhielt, so unerschütterlich fest blieb er, hatte er einmal einen gegenseitigen Entschluß gefaßt.

„So komme Du, Ghörg!“ sagte sie, um nicht ganz ohne Erfolg zurückzukehren, überzeugt, daß der „beschränkte Junge“, dessen weiches Herz noch mit kindlicher Zärtlichkeit an Mutter und Geschwistern hing, nicht widerstehen könne.

Der beschränkte Junge besaß jedoch bei aller Weichheit des Gemüthes schon Charakter, und vor Allem ein Gerechtigkeitsgefühl, das ihn nie irre führte.

„Ich danke, Mama,“ sagte er ruhig. „Papa erlaubt mir, ihm Gesellschaft zu leisten; Bela's Aufschneidereien sind auch gar zu arg, er scheint uns für sehr dumm zu halten.“

Frau von Szalany entfernte sich mit einem fast gehässigen Blick auf den Unbotmäßigen. „Der Bube schlägt aus der Art. Er wird so ruhig, so kühl und gemessen wie er, der uns Menschen mit dem stolzen, heißen Blute nie begreifen wird,“ dachte sie seufzend.

Die nächsten Tage verbrachten die neuen Hausgenossen in sehr ungleicher Weise. Ilka spielte viel auf Albert's neuem Flügel, welchen dieser in ihr

Zimmer hatte schaffen lassen, plauderte heiter mit der Mutter, mit Györg, am liebsten aber mit dem „Stiefpapa", mit dem sie, seit derselbe bei den Mahlzeiten fehlte, jeden Abend auf ihrem früheren Lieblingsplätzchen im Garten zusammentraf. Bela dagegen erschien schon den ersten Tag gelangweilt, saß brütend in seinem Zimmer oder schweifte verdrossen auf den Feldern umher, verkehrte nur mit Mutter und Schwester, blieb aber auch diesen gegenüber sauertöpfisch und wortkarg, die wenigen Stunden ausgenommen, in welchen der Wein seine Zunge löste.

Briefe aus Wien und Pest schienen ihn jedoch plötzlich aus dieser Erschlaffung aufzurütteln. Eine Stunde nach Empfang derselben trat er in das kleine Gemach, in welchem Frau von Szalany in den vier Jahren so viel des überflüssigen Luxus angehäuft hatte, daß es mehr der Auslage eines Waarenlagers als dem Schmollwinkel einer Dame glich.

„Ich störe doch nicht, Mama," sagte er ungewöhnlich liebenswürdig.

„Niemals, mein lieber Junge," lautete die zärtliche Antwort, von einem bewundernden Blick auf den jungen Mann begleitet, dessen prächtige Figur in der knappen Husaren-Uniform in der That jedem Bildhauer als Modell hätte dienen können.

„Habe eine unangenehme Nachricht erhalten, hoffe jedoch nach dem, was ich hier sehe, daß sich die Angelegenheit leicht begleichen lassen wird — lies einmal, Mama."

Frau von Szalany durchflog das Schreiben, welches Bela ihr mit diesen Worten übergeben.

„Großer Gott, Bela!" rief sie dann, in den Atlas des Lehnstuhles zurücksinkend. „Zehntausend Gulden, das ist ja entsetzlich!"

„Ei nun, Mama, der Manichäer wird ja mit sich sprechen lassen, die Hälfte dürfte einstweilen genügen, um ihm den Mund zu stopfen," meinte der junge Mann, sich in die schwellenden Kissen des Sofas werfend.

„Aber um des Himmels willen! Wie konntest Du bei Deiner großen Zulage nur so viel Geld ausgeben?" fragte Frau von Szalany fassungslos. „Erst vor wenigen Wochen sandte ich Dir tausend Gulden, damit Du Dich rangiren könntest, und nun diese ungeheure Schuld, das ist ja unbegreiflich!"

„O, hier in Nagyfalva, wo man wie die ersten Menschen im Paradiese von den Früchten lebt, welche Gott bescheert, scheint es allerdings unbegreiflich," versetzte jetzt Bela lachend. „Erinnere Dich jedoch gefälligst an die Zeit, wo Du selbst noch in Wien

oder Paris lebtest, und Du wirst einsehen, daß ich noch lange kein Verschwender gewesen."

Frau von Szalany's Miene verfinsterte sich mehr und mehr. „Du sprichst ebenso thöricht, als Du gehandelt," verwies sie ernst. „Was die Forderung anbelangt, so kann ich Dir nicht helfen; es ist einfach unmöglich, auch nur die Hälfte der Summe aufzubringen."

„Thorheit, Mama, es muß möglich sein, schon deshalb, weil mein Oberst in derlei Dingen keinen Scherz versteht, eine Klage daher meiner militärischen Karriere ein rasches Ende bereiten würde. Uebrigens sitzt Ihr ja hier in der Wolle, überall wo man hinblickt, Ueberfluß, nur ich werde wie ein Bettler behandelt."

„Welche Undankbarkeit, Bela! Du beklagst Dich, der allein mehr brauchte, als wir Alle zusammen."

„Hm, Mama, das müßte doch erst erwiesen werden. Die edlen Reitpferde im Stalle zum Beispiel —"

„Gehören nicht hierher, Dein — mein Gatte kaufte sie für sich aus eigenen Mitteln," fiel die Dame rasch ein.

Bela machte eine ungläubige Miene. „Gut," sagte er dann ironisch, „ich sehe schon, daß Herr Mangelius den Geldbeutel für Andere fest zu ver-

schließen versteht, doch wie steht es denn mit den Gütern des seligen Papa, und wie mit der Grundentlastungsentschädigung? Die Eltern meiner Kameraden sind längst befriedigt."

Frau von Szalany zuckte seufzend die Achseln und berichtete dann der Wahrheit gemäß, wie Albert in beiden Angelegenheiten unzählige Briefe und Gesuche geschrieben, bis jetzt jedoch nur Zusicherungen erhalten habe.

„Weißt Du dies gewiß?" fragte Bela, nachdem die Dame geendet.

„Natürlich; muß ich doch jedes Gesuch wie jede Erledigung mit meinem Namen zeichnen," versetzte die Gefragte, die Beleidigung, welche für den Gatten in der Frage lag, überhörend.

Bela blickte finster vor sich hin. Da ihm bisher nie ein Wunsch versagt geblieben, hatte er auch diesmal kein ernstes Hinderniß erwartet, daher sein Ingrimm gegen den Mann, welcher, wie er wußte, das einzige, unüberwindbare Hinderniß bildete, nach Ausdruck rang. „Nun, Mama, wenn dies das ganze Resultat ist, dann lohnte es wahrhaftig nicht, daß Du einen deutschen Hofmeister zum Gatten nahmst, Du hättest das billiger haben können," sagte er mit höhnischem Lächeln.

„Bela, welche Sprache!“ rief die Dame entsetzt.

Doch der verwöhnte Liebling kehrte sich nicht daran. „O, o, Mama,“ meinte er lachend, „Du wirst mich doch nicht glauben machen wollen, daß Du einem Eisklotz aus Liebe Deine Hand schenktest? Nein, Mama, so schlechten Geschmack traue ich Dir nimmermehr zu!“

„Ungerathener! Aus meinen Augen!“ rief Frau von Szalany jetzt, mit zornfunkelndem Blick nach der Thür weisend. „Jetzt erst erkenne ich, daß er Recht hatte, daß Du der Alte geblieben; ein unverbesserlich roher Bursche, ein Schamloser, der sich in der eigenen Mutter beschimpft! Nein, kein Wort mehr! fuhr sie, den Entschuldigungsversuch des Ueberraschten abschneidend, fort. „Zu lange schon war ich die nachsichtige, blinde, liebende Mutter, nun ist's vorbei, Du hast diese Liebe verscherzt, und lange, lange wird es währen, ehe Du mir wieder bist, was Du warst — geh!“

Bela kannte seine Muttter zu genau, um diesen unerwarteten mütterlichen Zornesausbruch ernst zu nehmen, doch fühlte er instinktiv, daß er eine wunde Stelle berührt, daß er die Sänftigung des mütterlichen Unwillens in der That der heilenden Zeit überlassen müsse. So verließ er denn mit einem

„Sei nur ruhig, Mama, ich gehe schon!“, das Gemach, fest entschlossen, wie einst, seine Zuflucht zu Dem zu nehmen, der ihn stets mit offenen Armen empfangen hatte.

Wieder allein, schlug Frau von Szalany die Hände vor das Gesicht und ließ bebend vor Zorn und Schmerz ihren Thränen freien Lauf. Bela's kecke Rede hatte thatsächlich die wundeste Stelle im Herzen der Mutter getroffen. Damals, als sie während jenes Festes in Keszteliháza Zeugin von Ilka's Geständniß und der darauf folgenden Scene gewesen, hatte sie das Intriguennetz des Bruders allerdings nicht bloß aus Liebe für Albert durch eine kühne Lüge zerrissen. Der Gedanke, an der Tochter einer gehaßten Frau Rache zu nehmen und sich zugleich des starken Mannes Schutz und Schirm für das Leben zu sichern, waren mindestens als ebenso wirksame Motive thätig gewesen. Ja, diese Liebe war durch Albert's offene Erklärung am Morgen des nächsten Tages, daß er ihr kein freies Herz entgegenbringen könne, entschieden in den Hintergrund getreten. Von Eigensucht und Haß geblendet, hielt sie den selbstlosen Mann dennoch fest, in der berechtigten Meinung, einen Sklaven gewonnen zu haben, dessen Riesenschultern sie über alle Fährlichkeiten des

Lebens hinwegtragen würden. Allein die Leidenschaft, welche in dem Herzen der gereiften Frau längst gekeimt, wuchs im Verkehr mit einem Manne, dessen edles Wesen sie mit jeder Stunde höher schätzen lernte, über jede kleinliche Berechnung hinaus, es kam eine Zeit, in der sie mit verzweifelter Anstrengung, mit allen Künsten der erfahrenen Frau gegen jene Unbekannte kämpfte, deren Bild das Herz des heiß Geliebten erfüllte. Aber der Kampf überstieg ihre Kräfte. Ihr heißes Verlangen blieb unverstanden, ihre Zärtlichkeit unerwidert, und nun war es der eigene Sohn, welcher sie an all' das erinnerte, welcher ihr sagte, daß sie mit all' ihrem Scharfsinn, mit all' ihrer Klugheit nur sich selbst betrogen hatte. Es war eine bittere Stunde für die stolze Frau, doch das bitterste Gefühl derselben galt nicht dem ungeberdigen, verwöhnten Liebling, sondern dem Manne, vor welchem sie sich umsonst in Demuth gebeugt, um dessen Liebe sie vergeblich gebettelt hatte.

III.

Zählten Stimmungen zu den epidemischen Krankheiten, so hätte man glauben können, deren Keime seien von Bela auch auf den Bruder übergegangen.

Wie Jener saß auch Ghörg in diesen Tagen oft stundenlang brütend in seiner Stube, oder schlenderte gesenkten Hauptes auf Feldern und Wiesen umher, und zur selben Stunde, als Bela sich zur Mutter begab, hatte auch der jüngere Bruder einen Entschluß gefaßt.

Mit Flinte und Jagdtasche ausgerüstet, wanderte er fürbaß, dem Waldrevier zu, das auf halbem Wege zum Reßznar'schen Gute lag, und wo eben unter Albert's Aufsicht eine neue Sägemühle errichtet wurde. Nach einstündigem Marsche drang das Pochen der Aexte an sein Ohr, doch schien dieses Geräusch seine Eile plötzlich zu mindern. Vorsichtig, als gelte es ein Wild zu beschleichen, schritt er näher, bis er Albert's hohe Gestalt entdeckt, dabei wiederholt nach der Brusttasche greifend, wie um sich zu vergewissern, daß er für das unternommene Wagniß auch genügend vorbereitet sei.

Da wandte sich Albert von den Arbeitern ab, und jetzt gab es auch für den jugendlichen Waidmann kein Zögern mehr. Mitten durch Jungholz und Gestrüpp stürzte er vorwärts, um athemlos und bis an die Haarwurzeln erröthend vor dem großen Manne anzuhalten, welcher überrascht und verwundert zu dem wie vom Himmel Gefallenen herabsah.

„Papa, ich komme, ich habe, ich bin,“ stotterte dieser.

„Nun, Junge, es ist Dir doch kein Unglück passirt?“ fragte Albert besorgt.

„Nein, Papa, aber —“

Der Knabe hielt abermals inne, griff dann, an seiner Rednergabe verzweifelnd, plötzlich in die Brusttasche und überreichte Albert ein Blatt Papier, mit der Geberde eines Menschen, welcher mit seinem Leben abgeschlossen hat und nun ruhig sein Todesurtheil erwartet.

Albert betrachtete lächelnd das Blatt, an dessen Spitze das Wort „Lenzgedanken“ geschrieben stand.

„Also das ist es,“ dachte er, barg es in seiner Brieftasche und sagte dann freundlich: „Bravo, Junge! aber Verse wollen nicht im Fluge, sondern mit Andacht gelesen werden; jetzt begleite mich zu Reßnars hinüber, auf daß wir endlich erfahren, weshalb Freund Koloman uns treulos geworden.

Freudestrahlend ging Györg mit dem Stiefvater. Er hatte gefürchtet, einfach ausgelacht zu werden, und nun wollte man seine Verse sogar mit Andacht lesen! Es war ein Erfolg, alle Erwartungen des sechszehnjährigen Dichters übertreffend, der sich denn auch den ganzen Weg über Träumen überließ, um

deren Beseligung ihn selbst lorbeergekrönte Genossen hätten beneiden können.

Während der junge Begleiter aber in Zukunftsträumen schwelgte, weilten Albert's minder erfreuende Gedanken in der Vergangenheit. Koloman war, wie Ersterer durch Arbeitsleute erfahren, schon acht Tage vor Ilka's Ankunft heimgekommen, und die Frage, was den jungen Mann, dessen erster Weg sonst nach Nagyfalva geführt hatte, diesmal so geraume Zeit fern hielt, bekümmerte Albert umsomehr, als ihm Koloman's Elternhaus eine zweite Heimat geworden, die freundschaftliche Theilnahme dieser drei Menschen der einzige Lichtstrahl war, der in die dunkelsten Tage seines Lebens gefallen.

Ja, dieselbe Frau, welche nach Frau von Szalany's Ausspruch eben nur so viel Bildung besaß, um Küche und Keller besorgen zu können, hatte es verstanden, die dumpfe Trostlosigkeit jener Tage zu mildern, die Erstarrung seines Herzens zu lösen. Zurückgekehrt von dem schweren Gange zum Traualtar, wohin ihm außer Alfred nur die Familie Resznar das Ehrengeleit gegeben, war ihm Frau Bolda auf seine Stube gefolgt, so tief bewegt, daß sie lange wortlos nur seine Hände zu drücken vermochte.

„Doktor!“ sagte sie dann, „lieber Doktor! Sie sind fern von der Heimat, besitzen keine Mutter mehr, und doch werden jetzt manchmal Stunden, Tage über Sie kommen, deren Weh nur ein mütterliches Frauenherz verstehen kann. Nun, mein Sohn liebt Sie schon längst wie einen Bruder, lassen Sie mich denn Ihre Mutter sein, und glauben Sie, so klein ich bin, mein Herz ist groß genug für zwei liebe Söhne.“

Damals hatte er an dem Halse der edlen, liebenswürdigen Frau wie ein Kind geweint, und was ihm auch seither Schlimmes zugestoßen, immer hatte er bei ihr Trost und Theilnahme gefunden; Koloman aber war der Liebesbote gewesen, der ihn, war er einmal eine Woche nicht hinübergekommen, regelmäßig im Auftrage Frau Volda's abgeholt hatte. Und nun waren mehr als drei Wochen vergangen, ohne daß sein junger Freund nach fast zweimonatlicher Abwesenheit vom Hause ihn aufgesucht hatte — was konnte die Ursache sein?

Wie alle Menschen, welche viel Bitteres erlebt, war auch Albert stets auf neue herbe Erfahrungen gefaßt, und fühlte sich daher schon erleichtert, als der alte Resznar den beiden Wanderern von der

luftigen Veranda herab einen fröhlichen Willkomm-gruß zuwinkte.

„Donnerwetter, sieht man Sie endlich?“ rief er dann in gutmüthigem Polterton. „Wollte schon trotz dem verdammten Podagra hinüber fahren; isten usce, schrieb Ihnen doch durch Joschko, daß wir wichtige Nachrichten für Sie haben, und es ist doch nur ein Katzensprung hierher, Sie waren doch nicht krank, Doktor?“

Albert verneinte mit dem Beifügen, daß ihm auch kein Schreiben zugekommen sei.

„Was, gar nicht zugekommen? Ebadta, da hat man's,“ grollte der alte Herr. „Ancza übernahm den Zettel, da Sie nicht zu Hause waren; na, ein wahres Glück, daß ich den Berliner Brief hier behielt, aber nun werden Sie doch endlich einsehen, daß diese Ancza sammt ihrem Großvater keinen Schuß Pulver werth ist. Isten usce, seit Koloman's letzter Reise ist's, als ob die Welt aus den Fugen ginge. Der Junge ist wie ausgewechselt, ißt, trinkt und lacht nicht mehr, fährt wie vom Reisefieber besessen, heute dahin, morgen dorthin, kein Teufel weiß wozu. Meine Alte geht dabei im Hause umher, als hätten die Hühner ihren Mais gefressen, und ich alter Kerl muß alle dem zusehen, ohne mich

rühren zu können. Na, und da haben wir gestern noch ein prächtiges Malacz (Schweinchen) geschlachtet, es giebt Würste die Hülle und Fülle, aber keinen vernünftigen Menschen zum Essen — isten usce, man könnte aus der Haut fahren!"

Nachdem der alte Herr seinem Aerger Luft gemacht, legte er den erwähnten Berliner Brief vor Albert auf den Tisch, und ging nun mühselig und fluchend in den Keller, um sich, wie er sagte, das einzige Universalmittel gegen alle Uebel dieser Jammerwelt zu holen.

Györg war mittlerweile in das Haus getreten, um Frau Bolda von der Ankunft zweier Tischgäste zu benachrichtigen. Die kleine Frau, welche in den vier Jahren weder an Rundung noch Beweglichkeit abgenommen, war jedoch nur einen Moment an der Thüre, hinter des Gatten Rücken erschienen, um Albert mit dem Kochlöffel in der Rechten einen Gruß zuzuwinken, während die Linke den rundlichen Zeigefinger auf die Lippen drückte, andeutend, daß der alte Herr von dem Kummer nichts zu wissen brauche, der die Augen der Dame geröthet hatte.

So war denn doch etwas Ungewöhnliches vorgegangen, dachte Albert, das adreßlose Schreiben

öffnend, in dem er zu seinem Erstaunen die Schriftzüge des Bruders erkannte.

„Ja, Brüderchen, ich bin wirklich und leibhaftig in Berlin,“ schrieb dieser, „und lege diese Zeilen einem Briefe an Koloman bei, auf daß sie in Deinem Hause nicht in unrechte Hände gerathen. Ueber unser hiesiges Zusammentreffen wird Dir der prächtige Junge, den ich herzlich lieb gewann, selbst berichten, daher ich mich auf das Wichtigste, den Grund meiner Hierherreise, beschränke. Vor sechs Wochen etwa kam mir durch Freundeshand das Aktionsprogramm jener Magyarenpartei zu, welche bekanntlich insgeheim durch die Regierung in Budapest selbst unterstützt wird. Hier nur dessen Hauptzüge zu Deiner Orientirung: 1) Die sogenannte „Nationsuniversität“ mit dem sächsischen Komes an der Spitze ist aufzulösen, der Sachsenboden derart in Komitate einzutheilen, daß nur magyarische Majoritäten möglich sind. 2) Die Sprache sämmtlicher Behörden ist ausschließlich die magyarische, ebenso die Vortragssprache in sämmtlichen Schulen. 3) Deutsche Lehrer und Professoren sind sofort zu entlassen, der Besuch ausländischer (inklusive Oesterreich) Schulen und Universitäten ist gesetzlich zu verbieten. 4) Der Gottesdienst ist magyarisch abzu-

halten, dawiderhandelnde Geistliche sind zu entlassen. 5) Magyarische Kultur- und Konsumvereine haben dafür zu sorgen, daß das Magyarische in den deutschen Familien zur alleinigen Umgangssprache werde.*)

Du siehst, Brüderchen, man meint es gut mit uns; es fehlt nur noch, daß jedes deutsch gesprochene Wort mit Verbannung oder Todesstrafe belegt würde.

Und nun abermals die Kehrseite der Medaille. Nachdem ich in unserem Klub das liebenswürdige Schriftstück vorgelesen, beantragte ich, sofort einen geharnischten Protest mit der Erklärung zu veröffentlichen, daß der erste Versuch zur Verwirklichung dieses Programms von dem gesammten Sachsenvolke mit der äußersten gesetzlichen Gegenwehr, das heißt mit einmüthiger Steuerverweigerung beantwortet werden würde. Hilf Himmel! da hättest Du die entsetzten Gesichter unserer biedern Landsleute sehen sollen! Es war nicht anders, als hätte ich eine sizilianische Vesper oder Pariser Bluthochzeit in Vorschlag gebracht.

Nun wußte ich, daß wir ohne fremde Beihilfe verloren seien, schüttelte den heimatlichen Staub von

---

*) Bekanntlich wurde seither ein nicht unwesentlicher Theil dieses Programms thatsächlich durchgeführt.

den Füßen und eilte hierher, um einmal dem großen deutschen Bruderstamme den Puls zu fühlen. Nun, offen gestanden, er schlägt bis jetzt phlegmatisch genug, doch seine Schwingungen sind mächtig wie jene des Ozeans, und kommt es zum Sturm, so wette ich, daß das Pochen dieses Pulses bis zum Nordpol und Aequator fühlbar wird.

Doch, ohne Metapher gesprochen, es herrscht ein ernstes, großartiges Leben und Streben in dieser jungen Weltstadt. Man fühlt sich hier im Mittelpunkt einer gewaltigen, geistigen und materiellen Macht, die nur des Anstoßes bedarf, um die Welt in Erstaunen zu versetzen. Seltsam aber ist es doch, wie wenig man hier noch die Gefahren kennt, welche uns armen, vom großen Stamme Losgetrennten drohen. Die Magyaren, Meister in der Kunst, den Leuten Sand in die Augen zu streuen, gelten hier noch immer für jenes harmlos ritterliche Volk, wie es offizielle Geschichtschreiber schildern, und das entrüstete Staunen, womit meine Aufklärungen entgegen genommen werden, läßt mich das Beste für die Zukunft hoffen.

Von Dir und Deinem Leben erfuhr ich von Freund Koloman. Gott erhalte Deine Kraft für unser wie

für das Wohl unseres Volkes! Es umarmt Dich Dein treuer Bruder Alfred."

So schlimm die Nachrichten an sich waren, die ideale Begeisterung wie der Feuereifer des Schreibers wirkten auf Albert erfrischend wie Frühlingsluft, daher er das Blatt dem zurückgekehrten alten Herrn mit einem fast heiteren Lächeln reichte.

„Ja, ja, hörte schon durch Koloman davon," sagte Dieser, nachdem er gelesen. „Länger als sechshundert Jahre lebten Sachsen und Magyaren friedlich neben einander, aber der Großmachtsschwindel gestattet dies nicht mehr, er will sein Opfer haben. Sehen Sie, Doktor, wir Magyaren sind immer schlaue Leute. Vierzig Millionen Menschen lassen sich auf die Dauer nicht von sechs Millionen Gesetze vorschreiben, das ist klar, wir müssen uns also vermehren, koste es, was es wolle; da wir dies aber auf natürlichem Wege nicht zu Stande bringen, schlagen wir den unnatürlichen ein und machen es wie einst die Türken mit den gefangenen Christenkindern. Na, bester Herr, glücklicher Weise wird keine Suppe so heiß gegessen, als sie gekocht wird, wir aber," fuhr er fort, da Frau Volda eben zum Essen rief, „wir wollen uns Speise und Trank dadurch nicht vergällen lassen, sondern im Gegentheil heute einmal

sehen, welche Nation im Trinken die stärkere ist. Sie, Doktor, trinken deutsch, ich magyarisch, isten usce, das wollen wir, und sollte der längste Haarbeutel daraus werden, den je eines Mannes Haupt geziert."

Der fröhliche alte Herr hatte in der That nicht übel Lust, heute, da ihm endlich wieder zwei „vernünftige Menschen" Gesellschaft leisteten, Ernst aus dem Scherze zu machen, wurde jedoch auf eine sehr einfache Art daran gehindert. Als Frau Bolda nämlich merkte, worauf es abgesehen sei, sorgte sie, daß die Weinflasche plötzlich verschwand, und ungeachtet der großen Augen des Hausherrn nicht wieder erschien.

„Na, da sehen Sie, wie man mich in meinen alten Tagen behandelt, will gehenkt sein, wenn ich mir's gefallen lasse," sagte er grimmig lachend, ließ sich's aber doch gefallen, und ging brummend, um ein Schläfchen zu thun.

Auch Györg verschwand wieder in Koloman's Zimmer, dessen Bücher, Karten und Kupferstichsammlungen auf den Wißbegierigen magnetische Anziehungskraft übten, und jetzt erst konnte Frau Bolda ihr schweres Mutterherz erleichtern.

Koloman hatte seine Jugendgespielin nicht un-

gestraft wiedergesehen. Das Bild des lieblichen Kindes war nie aus seinem Gedächtnisse geschwunden, als er aber das herrlich erblühte Mädchen in der Residenz wiederfand, als ihm statt des übermüthigen, koketten Edelfräuleins die gebildete Dame, die feinsinnige Künstlerin entgegentrat, wurde er erst inne, wie tief die Jugenderinnerung in seinem Herzen gewurzelt. Zu spät erkannte er seinen Zustand, suchte er Heilung in angestrengter Arbeit oder im großen Weltgetriebe, der Pfeil saß, die Wunde schmerzte aber umsomehr, als ihm das einzige Heilmittel in solchen Fällen versagt war. Wußte er doch, daß eine Werbung um das geliebte Mädchen die entschiedenste Mißbilligung beider Mütter hervorgerufen hätte, und so wenig er den Widerstand Frau von Szalany's gescheut hätte, dem Willen einer Mutter wie Frau Bolda entgegenzutreten fand er nicht den Muth.

„Und denken Sie nur," schloß die Dame ihren Bericht, „von all dem hätte ich kein Wort erfahren ohne Ihren Herrn Bruder, der ein gar feiner Menschen- und Herzenskenner zu sein scheint."

„Von meinem Bruder?" wiederholte Albert erstaunt.

„Ja, ja, von Ihrem Bruder. Sehen Sie, mir

wagte der arme goldene Junge von seinem Harme nichts zu sagen, weil — je nun, weil ich in eine Verbindung mit der Tochter jener Frau — i du lieber Himmel, was schwatze ich da — genug, Ihrem Herrn Bruder beichtete er, und dieser merkte bald, daß mein Junge kein Alltagsmensch, sondern ein Mann sei, dem es Ernst ist mit seinem Fühlen, und für welchen daher eine Herzensfrage zur Lebensfrage wird. Aus den Erzählungen meines Jungen hatte es aber der brave Herr ebenso bald weg, daß Frau Volda keine Rabenmutter, und so schrieb er mir denn, wie es mit dem armen Jungen steht — ach Gott, es schnitt mir ins Herz, daß ein Fremder es mir sagen mußte, aber der Himmel lohne es ihm, denn ich glaube, mein Junge hätte sich zu Tode gehärmt, und ich — ich wäre schuld an —"

Mama Volda mußte innehalten, um ihren Schmerz ein Weilchen in die vorgehaltene Schürze zu schluchzen, welche Pause Albert benutzte, um sich die unerwartete Kunde mit ihren Folgen zurechtzulegen.

„Und jetzt weiß ich nur einen Menschen in der ganzen Welt, der uns in unserer Noth helfen kann, und dieser Mensch sind Sie, mein lieber, lieber Albert," fuhr die Dame fort, nachdem sie die Augen

wieder getrocknet. Sie allein können ja die Frage beantworten, ob die Liebe auch meines guten Jungen sonst so helle Augen derart trübte, daß er neben der Schönheit der Geliebten die häßlichen Flecken des Herzens und Gemüthes übersah, oder ob Ilka Szalany in der That der innigsten Neigung eines ehrlichen Mannes würdig und fähig ist, diesen als Gattin zu beglücken. Und, Sie werden einer bedrängten Mutter die Antwort nicht verweigern, auch dann nicht, wenn diese ungünstig lauten sollte für Diejenige, die Ihnen nahe steht — nicht wahr?"

„Gewiß nicht, meine liebe Mama," erwiderte Albert, gerührt von dem Vertrauen der herzenswarmen Matrone. „Vor vier Jahren hätte ich auch so manchen Zweifel gehegt, heute aber darf ich mit gutem Gewissen sagen, daß Koloman kaum eine bessere Wahl hätte treffen können, leider ist jedoch damit —"

„O, Dank, Dank, dann ist ja Alles gut," fiel Frau Bolda freudig ein, „ei doch, ich weiß schon," fuhr sie, Albert's zweifelhafte Miene bemerkend, fort, „da ist noch Ihre Frau, welche ein gar gewichtiges Wort mitzusprechen hat, und dann Ilka selbst, doch kann ich mir nicht denken, daß sie meinen braven Herzensjungen verschmähen könnte, nein,

nein, das ist ja gar nicht möglich; lieben sich aber die jungen Leute rechtschaffen, wie sich's gehört, dann werden sie auch Geduld haben, wie ich und mein Alter Geduld haben mußten, so, und damit lege ich unser Aller Glück in Ihre, in die besten Hände."

Der Eintritt Györg's enthob Albert der unangenehmen Pflicht, weitere Bedenken vorzubringen. Nun war Koloman's Ausbleiben allerdings erklärt, allein so sehr ihn diese Lösung unter anderen Umständen befriedigt hätte, einer Mutter von dem Charakter seiner Gattin gegenüber hegte er auch für den Fall, daß Ilka Koloman's Neigung erwidern sollte, wenig Hoffnung auf ein gedeihliches Ende.

Den ganzen Heimweg über sann er nach, wie die heikle Angelegenheit anzufassen wäre, war aber noch zu keinem Resultate gekommen, als er durch Györg's lauten Ruf: „Sieh doch, Papa, Bela will den Bucephal reiten!" seinen Gedanken entrissen wurde.

IV.

Durch den Pester Brief von der Heimkehr des Oheims unterrichtet, hatte Bela nur die kühlere Abendzeit abgewartet, um nach Keszteliháza hinüber zu

reiten, und zu diesem Zwecke mit gewohnter Ungenirtheit das schönste Reitpferd des Stalles in dem Augenblicke bestiegen, als Albert mit Györg den Hof betrat.

Die warnende Bemerkung des Stallknechtes, daß Bucephal nur seinen Herrn im Sattel dulde, war für den geborenen und überdies tüchtig geschulten Reiter nur ein Grund mehr gewesen, das edle Thier zu wählen, und vielleicht wäre dessen Bändigung gelungen, hätte Bela über ebensoviel Ruhe als Geschicklichkeit verfügt. Doch kaum im Sattel, brauchte er bei der ersten kleinen Widersetzlichkeit die Sporen, womit alsbald ein Kampf zwischen Roß und Reiter begann, dessen Resultat für Albert keinen Augenblick zweifelhaft war.

„Sporen weg! Zügel loser!“ rief er, Bucephal's Eigenart kennend.

Der treffliche Reiter jedoch, der nun dem „Deutschen“ seine Meisterschaft zeigen wollte, wurde dadurch nur noch ungeduldiger. Ein wuchtiger Hieb mit der Reitgerte, der das widerspänstige Thier gefügig machen sollte, folgte, diesem aber ein so jähes Aufbäumen des außer Rand und Band gerathenen Bucephal, daß Bela kopfüber aus dem Sattel glitt, und nur dadurch den Huftritten des schäumenden Pferdes entging, daß Albert demselben in die Zügel fiel.

Unverletzt, doch bleich vor Zorn erhob sich der junge Husar. „Die Bestie verdient sofort niedergeschossen zu werden!“ knirschte er.

„Sie sollten froh sein, so leichten Kaufes davongekommen zu sein,“ entgegnete Albert ruhig, Bucephal dem herbeieilenden Stallknecht übergebend. „Uebrigens sagte ich Ihnen schon einmal, daß man Thiere in Ruhe lassen solle, deren Bändigung man nicht gewachsen ist.“

Mit wuthverzerrtem Antlitz und krampfhaft geballter Faust blickte Bela dem Sprecher nach, welcher nach diesen Worten gelassen wie immer dem Hause zuschritt. Die roheste Beschimpfung hätte ihn minder beleidigt, als diese Art, welche ihm sagte, daß man ihn noch immer als Knaben betrachte. Und wie immer ohne Ueberlegung den Eingebungen ungezähmter Leidenschaftlichkeit folgend, stürzte er auch jetzt in den Stall, um seine Wuth wenigstens an Einem Wesen auszulassen.

Mit erhobener Reitgerte eilte er auf den Stand zu, in welchen Bucephal gebracht worden war, als ihm plötzlich Ghörg mit den Worten: „Hier ist Thierquälerei verboten, Herr Bruder!“ entgegentrat.

Der Knabe, welcher die Scene mit pochendem Herzen mitangesehen hatte, und seinen Bruder ge-

nauer als irgend Jemand kannte, war dem Stall-knecht unbemerkt gefolgt, um Bucephal, dem er zärtlich zugethan war, vor Mißhandlungen zu schützen.

„Hinweg, dummer Junge, oder Du sollst die Peitsche fühlen!“ rief Bela, jede Rücksicht vergessend, offenbar bereit, das Wort zur That zu machen.

„Berühre mich nicht, oder, bei Gott, ich werde zum Brudermörder!“ keuchte Györg, die Flinte von der Schulter reißend, und so furchtbar war die Veränderung, welche bei diesen Worten mit dem Knaben vorging, daß Bela bestürzt einen Schritt zurückwich.

Der schwächliche Junge stand hochaufgerichtet da, zwar bis in die Lippen erblaßt, aber mit jenem dämonischen Funkeln des sonst träumerischen Auges, welches bewies, daß er desselben Stammes wie der Bruder.

„Bist Du toll?“ rief dieser wuthschäumend.

„Einem Unsinnigen gegenüber könnte ich es werden,“ entgegnete Györg mit derselben Entschlossenheit, welche Bela endlich zur Besinnung brachte.

„Thorheiten,“ sagte er plötzlich einlenkend, „Du hast von mir nichts zu fürchten; so viel sehe ich jedoch, daß Ihr Alle gleich dummen Fischen an dem Köder des deutschen Duckmäusers hängt. Meinet-

halben, mich soll er nicht ködern, denn ich habe nicht die Natur eines Fisches, und wenn Du willst, kannst Du es ihm sagen, daß er früher oder später erfahren soll, was es heiße, einen Szalanty zum Feinde zu haben.“

Damit verließ der junge Mann den Stall und schlug, nachdem er den Hofraum durchschritten, zu Fuße den Weg nach Keszteliháza ein, fast genau in derselben Stimmung wie damals, als er sich vor vier Jahren den verhaßten Büchern und dem noch verhaßteren Lehrer durch die Flucht entzogen hatte. —

Eine Stunde später traf Albert seine Stieftochter an dem gemeinsamen Lieblingsplatze im Garten.

„Willst Du noch eine Reitlektion nehmen?“ fragte Albert das junge Mädchen, das sich am ersten Abende schon das trauliche „Du“ erbeten hatte.

Ilka lehnte dankend ab, Kopfschmerzen vorschützend, obschon sie eben erst mit ganzer Seele Klavier gespielt hatte. Albert gedachte dieses Spieles, dem er heute wie schon oft in diesen Tagen gelauscht, aus dem ihm Töne zu Gehör gekommen waren, welche in seiner eigenen Brust ein nur allzu lebhaftes Echo weckten, Töne unendlicher Sehnsucht, unendlichen Schmerzes um verlorenes Glück.

„Weißt Du, Papa, was ich mir wünschte?“ fragte Ilka nach einer Pause, während welcher sie träumerisch in das Abendroth des Himmels geblickt.

„Nun?“

„Ich wünschte eine mächtige Königin zu sein, um Dir danken zu können, was Du an mir, was Du an uns Allen gethan.“

„Sprich nicht davon, man thut nur, was man nicht lassen kann.“

„Nein, nein, Papa, ich muß davon sprechen,“ beharrte Ilka eifrig. „Die Dankesschuld ist so groß, daß sie mich fast erdrückt. O Papa, hätte ich damals in jener schrecklichen Nacht in Keszteliháza gewußt, was ich jetzt weiß —“

„Nun, was weißt Du denn jetzt, kleine Schwärmerin?“ fragte Albert möglichst unbefangen die Stockende.

„Daß Du der edelste der Menschen bist, Papa,“ versetzte Ilka leise. „Daß Du gehandelt, wie tausend Andere an Deiner Stelle nicht gehandelt hätten, und daß ich nur dadurch vor einem schrecklichen Loose bewahrt blieb; das weiß ich heute, Papa, und doch ist es nicht Alles. Ohne Deine liebe Fürsorge wären Mama und ich seither längst im Elende verkommen, wäre mein armer lieber

Bruder Ghörg geworden, was Bela ist, und für all' das erntest Du nur Feindschaft und Undank, weil Du — o, was mußt Du von uns denken?"

„Daß es überall gute und — minder gute Menschen giebt," erwiderte Albert, des bewegten Mädchens Hand ergreifend. „Doch genug davon, lasse uns von Dir sprechen, ich möchte eine Gewissensfrage an Dich stellen — darf ich?"

„O frage, Papa, Du hast ja das Recht hierzu."

„Gut, dann sage mir, ob jener Seelenschmerz, welcher aus Deinem Spiele spricht, nur das Resultat Deiner Wiener Studien, oder ob —"

„Ei, Papa, das ist in der That eine Gewissensfrage," fiel Ilka tief erröthend ein, „doch bitte, warum stellst Du sie, Du bist sonst nicht neugierig."

„Nun, denke, ich sei ein Seelenarzt, welcher an Dir das Symptom einer Krankheit entdeckt zu haben glaubt, und diese zu heilen wünscht, ehe sie bedenklich wird."

Das junge Mädchen schüttelte schwermüthig den schönen Kopf. „Deine Entdeckung ist richtig, Papa, doch für meine Krankheit giebt es leider kein Arzneimittel. Ja, Dir kann ich es ja gestehen, ohne Furcht, mißverstanden zu werden, kann Dir sagen, daß auch ich um den Verlust des höchsten Glückes

trauere, das Menschen zu Theil werden mag, des Glückes, Dem anzugehören, welchem das Herz entgegenschlägt."

So unerwartet kam dieses Geständniß, daß Albert in seiner Bestürzung vergebens nach Worten suchte, und unwillkürlich zusammenschrak, als sich die Gestalt seiner Gattin am Eingange der Laube zeigte.

„Ich störe wohl ein tiefsinniges Gespräch über deutsche Musik und Dichtung," sagte sie mit scharfer, fast heiserer Stimme.

„Mama, was hast Du? Bist Du unwohl?" fragte Ilka erschreckt, die gelbbleichen, entstellten Züge der Mutter bemerkend.

„Unwohl?" wiederholte die Gefragte mit unheimlichem Lachen. „Behüte, Kind, was sollte mir auch fehlen? Besitze ich doch einen fürsorglichen Gatten, liebevolle Kinder, und Alles was Menschen Begehr — wie ein neuerer deutscher Dichter so schön sagt. Aber, daß ich nicht vergesse, weshalb ich eigentlich gekommen," fuhr sie mit einem stechenden Blick auf den Gatten fort. „Ich wollte Dich bitten, Lieber, Bucephal wegzugeben, da es doch unmöglich Dein Wunsch sein kann, daß ich des abscheulichen

Thieres wegen den Tod eines meiner Söhne betrauern sollte."

Mit der Art seiner Gattin längst vertraut, wußte Albert auf den ersten Blick in deren Züge, daß dieselbe das ganze oder doch den letzten Theil des Gespräches erlauscht habe, und damit die Frucht jahrelanger Mühen, sich wenigstens in seinem Hause Frieden und Ruhe zu schaffen, unwiederbringlich verloren sei. Seine innerste Ueberzeugung, daß Ilka's geoffenbarter Herzenszustand nur der Rest einer durch Dankbarkeit wieder erweckten gefahrlosen Jugendschwärmerei sei, einer leidenschaftlichen Frau wie Irma beibringen zu wollen, wäre, wie er wußte, vergebliche Mühe gewesen. So mußte er auch diesem neuen Verhängniß gegenüber schweigen, so unheilvoll und düster auch dessen Folgen sich seiner Voraussicht zeigten.

„Deinem Wunsche soll entsprochen werden," sagte er kurz, und erhob sich, da der Klang der durch ihn eingeführten Hausglocke zum Abendbrot rief.

Bela hatte den Weg nach Keszteliháza im Sturmschritt zurückgelegt. Beim Eintritte in den Park bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß in den ver-

flossenen vier Jahren auch hier Veränderungen vorgegangen waren, wenn auch in anderem Sinne als in Nagyfalva. Still, fast unheimlich lag der stattliche Bau im Abenddunkel vor ihm. Der ehemalige Kiesweg war von dichtem Graswuchs überwuchert, die Anlagen verwildert, Ziegel und Mörtelstücke, welche Wind und Wetter von dem Gebäude losgebröckelt, lagen zerstreut umher, und statt der sonst hell erleuchteten Fensterfront glühte ihm nur der schwache Schein einer einsamen Lampe entgegen.

Unangenehm berührt, trat Bela in das Wohnzimmer des Oheims, welcher bei dieser Lampe saß, so tief in Gedanken versunken, daß er den Ankömmling erst bemerkte, als dieser dicht vor ihm stand.

„Du hier, Bela?" rief er, dem jungen Manne die Hand reichend, ohne dessen Betroffenheit zu bemerken. „Gut, ich erwartete Dich, aber zum Teufel, wie siehst Du aus? Du kommst doch nicht per pedes Apostolorum von Nagyfalva?"

„Allerdings, Onkel," erwiderte Bela, vor Scham erröthend, und an die Ursache anknüpfend, erzählte er Alles, was ihn bedrückte, wobei selbstverständlich Alle außer seiner eigenen Person schlecht wegkamen, am schlechtesten aber der Mann, welchen er als Urheber aller Uebel, die ihn je betroffen, ansah.

Keszteli hörte den Bericht, ohne eine Miene zu verziehen. Nur einmal, als Bela die Ansicht aussprach, daß es dem einflußreichen Ohm ein Leichtes sein werde, die durch des Stiefvaters Ungeschicklichkeit verfahrene Güter- und Grundentlastungs-Angelegenheit zu beenden, glitt ein seltsames Lächeln über seine schmalen Lippen. War er es doch selbst, welcher durch seinen Einfluß die Bemühungen Albert's vereitelt hatte, da jeder Erfolg dieses Mannes den Ausführungen seiner dunklen Pläne hinderlich gewesen wäre. Als Bela geendet und den gewohnten heiter tröstenden Bescheid des Oheims erwartete, sah er zu seinem noch größeren Erstaunen, daß dieser sich abermals seinen Gedanken hingab und darüber des jungen Gastes ganz zu vergessen schien. War das noch derselbe Mann, der einst seinen schlimmsten Streichen lustigen Beifall gezollt, der noch während dessen letzten Besuchen in der Residenz die Tollheiten des Neffen belacht und ermuntert hatte?

Hätte Bela die Gedanken lesen können, welche unter dem schon ergrauenden Scheitel des Mannes vor ihm wogten und wirbelten, er würde sich ob dessen Wandlung kaum gewundert haben.

Als Keszteli sich durch die Kühnheit und Geistesgegenwart der Schwester um die Früchte seines

Planes gebracht sah, hatte er sich in die Hauptstadt Ungarns zurückgezogen, um von dort aus um so energischer und, wie er hoffte, erfolgreicher einen Kampf fortzusetzen, der für ihn nicht nur Sache persönlichen und nationalen Hasses, sondern Lebensaufgabe, ja bald Lebensbedingung geworden. Das Glück, welches dem leidenschaftlichen Spieler so oft gelächelt, war ihm nämlich gerade in dem Augenblick ungünstig geworden, als er im Uebermuthe der Weinlaune seine ganze Existenz auf dessen Gunst gesetzt.

Es geschah dies zur Zeit, als durch den Goldregen der Grundablösungsentschädigungen, welcher sich über die Besitzenden Ungarns ergoß, in der Hauptstadt der stets wuchernde Giftbaum des Hazardspieles seine üppigsten Blüthen trieb. Ungeheuere Summen, deren jede den Wohlstand zahlreicher Familien dauernd begründet hätte, wurden am grünen Tische vergeudet, und gleich so manchem seiner Standesgenossen verlor Keszteli in einer einzigen Nacht den Betrag, dessen Besitz er so lange ersehnt hatte.

Damit war aber auch die Geduld seiner Gläubiger zu Ende, und er hatte es nur dem Dazwischentreten seines Freundes, des Grafen Török, zu ver-

danken, daß das schöne Keszteliháza nicht sofort unter den Hammer, sondern nur unter die Verwaltung eines den Gläubigern verantwortlichen „Administrators“ kam. Noch hatte er also ein Heim, das heißt einige Zimmer und freie Verpflegung für seine Person. Thatsächlich besaß er jedoch nichts, nicht einmal mehr das Pferd, das er ritt. Jeder Andere würde unter solchen Umständen den Kampf aufgegeben, vielleicht den Tod oder gleich so Vielen das letzte Auskunftsmittel, das noble „Bettlerthum“, erwählt haben.

Nicht so Keszteli. Reichte ihm auch der Sumpf materiellen Elends bis an den Hals, er verlor den Muth nicht, verdoppelte vielmehr die Arbeit des Gehirns, um neue Rettungspläne zu schmieden. Noch hielten ihn ja zwei nicht zu verachtende Stützen: seine Partei, die den energischen, rücksichtslosen Führer nicht gerne mißte, und der Graf, welcher sich ihm seit dem Besuche bei Ilka neuerdings mit auffallender Wärme genähert hatte. Entschlossen, Alles um Alles zu wagen, bedurfte es nur irgend eines günstigen Zufalls, um den Kampf abermals, und zwar diesmal auf Leben und Tod, wieder aufnehmen zu können.

Bela's neuerliches Bedrängniß schien dem

Grübelnden ein solches Ereigniß, es handelte sich nur um die Frage, auf welche Weise dasselbe am besten auszunutzen sei. Ein Chaos von Entwürfen drängte sich in dem Kopfe des verzweifelten Mannes, aber noch hatte keiner seinen weitzielenden Wünschen entsprochen, als das launische Glück ein Anderes hinzufügte, dessen augenfällige Bedeutung alle Zweifel beseitigte.

Im Eifer des Sinnens hatten Oheim und Neffe das Geräusch eines anfahrenden Wagens überhört, und blickten daher um so freudiger überrascht auf, als die Thür geöffnet wurde und Graf Török sporenklirrend in das Gemach trat.

„Ich bringe gute Nachrichten, alter Freund," sagte er nach gegenseitiger Begrüßung, indem er zum Tische trat und in den Lichtkreis der Lampe eine Druckschrift legte, welche er der Brusttasche entnommen. „Lies einmal dies, und dann beklage Dich noch über des Schicksals Tücke."

Keszteli überflog mit gierigem Blicke den Inhalt eines roth angestrichenen Artikels. „Kutya teremtete! Das bricht ihm den Hals, oder ich will zeitlebens Wolle spinnen!" rief er dann unheimlich leuchtenden Auges. „Und auch Deine Kümmernisse sollen ein Ende nehmen, Bela! Dein edler Stief-

vater hat sich einen so schön gedrehten Strick um den Hals gelegt, daß wir nur zuzuziehen brauchen. Holla, Michaly!“ rief er zur Thüre hinaus, während auch Bela die Druckschrift las. „Trage auf und lade den Herrn Administrator herüber, verstanden? Der Spitzbube soll sich heute in meinem Wein zu Tode trinken, es wäre das schönste Ende für ihn,“ fügte er zu seinen Gästen gewendet hinzu.

Der Graf lachte, und bald saßen vier Männer vergnügt bei einer vortrefflich besetzten Tafel, deren Kosten wie jene vieler anderer vor und nachher Keszteli's Gläubiger bezahlten.

V.

Es war an einem heißen Julitage, daß Kesztelihaza Dank der Großmuth des Grafen Török nochmals einen Schimmer jenes Glanzes zeigte, welcher es einst zum Mittelpunkt magyarischen Lebens erhoben hatte. Gäste zu Wagen und zu Pferde kamen aus allen Richtungen der Windrose, um sich, vom Hausherrn begrüßt, zwanglos in den Parkanlagen zu Gruppen zu sammeln, die Einen scherzend und lachend, die Andern wichtige politische Tagesereignisse besprechend.

„Nun, was sagt Ihr zu dem famosen Badegespräche?“ klang es aus einer der Gruppen heraus. „Ein schneidiger Bursche, dieser Benedetti, hat es dem kleinen König tüchtig unter die Nase gerieben, jetzt kann es losgehen.“

„Bah, die armen Schlucker müssen sich's gefallen lassen; um des lieben Friedens willen werden sie abermals einen tüchtigen Fetzen ihrer bunten Narrenjacke fahren lassen, was gilt die Wette?“

„Ich setze hundert Gulden auf Krieg. Den kleinen Preußen ist seit Königgrätz der Kamm gegewaltig angeschwollen.“

„Um so besser, dann sind die Franzosen binnen drei Wochen in Berlin, es wäre ein Hauptgaudium.“

„Und unsere Husaren in Breslau; eb-adta, die blonden deutschen Frauen werden sich wundern über die doppelte Einquartierung.“

„Keszteli scheint ja wieder ganz flott,“ ließ sich aus einer andern Gruppe eine gedämpfte Stimme vernehmen, „muß einen großen Treffer gemacht, oder einen Schatz entdeckt haben.“

„Nicht sehr wahrscheinlich; eher glaube ich, daß er wieder einmal ein unerfahrenes Hühnchen am grünen Tische rupfte. Seit dem großen Pech in

Budapest soll er sich auf das Corriger la fortune verlegt haben.“

„Nein, er hat in der That einen Schatz entdeckt, doch wird er leider von einer alten Wittwe bewacht, die ihn nur stückweise gegen Liebe abgiebt.“

„Nichts von alledem, die Sache ist weit interessanter,“ fiel ein Vierter ein.

„Nun? — Heraus damit!“

„Wenn Ihr mich nicht verrathet —“

„Keine Sorge, wir können schweigen.“

„Nun, Ihr erinnert Euch doch der schönen Szalany Ilka?“

„Ja, ja, unterbrochenes Verlobungsfest — Skandal mit Ohnmacht — nur weiter.“

„Gut, der Graf zog sich damals zurück, allein alte Liebe rostet nicht, die schöne Ilka ist noch schöner geworden, und Keszteli zehrt vom neuen Kuppelpelz.“

„Ein feiner Kopf dieser Keszteli.“

„Bah, es ist leicht ein feiner Kopf zu sein, wenn man eine schöne Nichte hat.“

Die Annäherung der Diener, welche jetzt geschäftig von Gruppe zu Gruppe eilten, beendete die verschiedenen Gespräche. Der Einladung des Hausherrn folgend, begab man sich in den Tanzsaal,

welcher heute in einen Berathungssaal umgewandelt war; ein halbes Hundert Stühle wurden besetzt, während Keszteli die Rednerbühne betrat, um die Gäste zu begrüßen.

Die Versammlung bestand ausschließlich aus eingefleischten Magyaronen, darunter auch jene Molnar (Müller), Szabo (Schneider), Farkas (Wolf), Nemet (Deutsch), welche nach Art aller Renegaten den glühendsten Haß gegen das Volk hegten oder doch zur Schau trugen, welchem noch ihre Eltern oder Großeltern angehört hatten.

Auf Keszteli's Vorschlag wurde Graf Török mit einstimmigem Zuruf zum Vorsitzenden gewählt, worauf dieser unter allgemeinem Schweigen das Wort ergriff. „Sie Alle, meine verehrten Herren, wissen, zu welchem Zwecke wir uns heute in den gastlichen Hallen von Kesztelihaza zusammenfanden," begann er mit der ihm eigenen rauhen Stimme. „Es gilt einen Schmutzfleck auf der Karte unseres Heimatlandes, oder richtiger gesagt, einen Pilz zu tilgen, der sich in dessen Mark eingefressen, der durch die Gutmüthigkeit, ja — gestehen wir es nur offen — durch die Indolenz unserer Vorfahren zum krebsartigen Geschwüre angewachsen ist."

„Eljen!“ — „So ist es!“ ertönte es von allen Seiten.

„Auch über die Art, wie dieses Geschwür zu beseitigen, sind wir einig,“ fuhr der Redner fort. „Ein rascher Schnitt mit scharfem Messer, das ist die bewährte Methode für derlei Operationen; es handelt sich somit nur mehr um den Zeitpunkt, wann die Operation vorgenommen werden soll, und so bitte ich Sie denn, meine verehrten Herren, Ihre Meinung darüber frei und offen abzugeben, auf daß wir auch in dieser Beziehung einig und entschieden vorzugehen im Stande sind.“

Unter beifälligem Gemurmel meldeten sich sofort mehrere Redner, deren Ansprachen mehr oder minder günstig aufgenommen wurden, je nachdem die Ausfälle auf die verhaßten Gegner mit Witz oder Derbheit gewürzt waren. Ueber den eigentlichen Gegenstand der Debatte war man jedoch verschiedener Meinung, und während die Hitzköpfe von keiner Verzögerung mehr wissen wollten, riethen die Vorsichtigeren oder Kaltblütigeren, die Entwickelung der politischen Ereignisse abzuwarten, ehe man einen bestimmten Entschluß faßte.

Ungeduldig betrat Keszteli die Tribüne. Als vollendeter Redner wußte er alsbald die Seite an-

zuschlagen, welche in der Brust jedes Anwesenden ein mächtiges Echo weckte. Mit den lebhaftesten Farben schilderte er, wie sich die deutschen Einwanderer seit Jahrhunderten im Fette des „heiligen" magyarischen Bodens gemästet, wie sie allmählich Handel, Gewerbe und Industrie an sich gezogen, und wie jetzt deutscher Geiz und deutsche Habsucht das ohnedies schmale Einkommen des magyarischen Grundbesitzers noch mehr schmälern. „Und was verlangen wir für all das, was uns seit Jahrhunderten entgangen?" schloß der Redner mit einer Biedermiene, welche jedem Schauspieler Ehre gemacht hätte. „Begehren wir etwa den kleinsten Theil ihres zusammengeschacherten Reichthums? Nein, großmüthig, uneigennützig wie immer, gönnen wir ihnen den elenden Mammon gegen die einzige Bedingung, daß sie echte Patrioten werden gleich uns. Denjenigen aber, welche auch für diese Forderung noch Bedenkzeit wünschen, rathe ich allen Ernstes, sich nach Berlin zu begeben und dort die gnädige Erlaubniß zur Bethätigung unseres heiligen Rechtes zu erbetteln."

Stürmischer Beifall belohnte die geschickte Wendung, durch welche die Frage zu Gunsten der Ultra-Magyaronen entschieden schien. Indessen Keszteli

hatte, wie schon das Gespräch im Parke verrieth, auch in der eigenen Partei seine Gegner, Männer, deren ehrenhafter Charakter das anrüchige Treiben des Führers nicht zu billigen vermochte. So entstand denn, als der Redegewandteste dieser Gruppe das Wort ergriff, jene eigenthümliche Bewegung, welche eine kräftige „Reibung der Geister" ahnen läßt.

Mit anerkennenswerther Gewandtheit die Biedermiene Keszteli's nachahmend, drückte der neue Redner seine Verwunderung aus, daß man über eine Frage, welche die nationale Existenz eines ganzen Volksstammes betrifft, Beschlüsse fassen wolle, ohne einen Vertreter dieses Stammes gehört zu haben. Es sei dies ein ungerechtes Verfahren, und er glaube gerade im Sinne jener Großmuth zu handeln, welche der geehrte Vorredner soeben gerühmt, wenn er, das Versäumte nachholend, das Interesse der Abwesenden vertrete.

Gelächter und Eljenrufe von Seiten der Gesinnungsgenossen ermuthigten hier den Redner, welcher, das Murren der „Kesztelianer" ignorirend, fortfuhr, indem er an den Umstand erinnerte, daß die ins Land gerufenen Deutschen den „heiligen" Boden des Vaterlandes als Wildniß vorfanden, daß aber auch heute noch an solchen Wildnissen kein

Mangel sei, es daher jedem der geehrten Anwesenden, und namentlich dem Herrn Vorredner freistehe, sich durch deren Bearbeitung zu bereichern und zu „mästen". Wenn er — der Redner — jedoch wohl unterrichtet sei, so habe Letzterer bisher nur das Gegentheil zu Stande gebracht, indem er blühende Güter in Wildnisse verwandelte, und sei es abermals ein Deutscher gewesen, welcher diese wieder in Paradiese umgestaltete. „Wie so viele seiner Landsleute spricht übrigens dieser Deutsche ebenso vortrefflich magyarisch, als mein geehrter Freund Keszteli," schloß der Redner unter zunehmender Heiterkeit der Zuhörer, „daher ich eine Störung solcher friedliebenden Patrioten in deren segensreichem Walten durch vorzeitige Gewaltmaßregeln schon deshalb widerrathen muß, damit dem geehrten Herrn Vorredner die Gelegenheit zur Erlernung rationeller Güterverwaltung möglichst lange erhalten werde."

Der ätzende Sarkasmus dieser Worte unter dem Aushängeschilde der Gerechtigkeitsliebe wirkte in der That so drollig, daß selbst die besten Freunde des Angegriffenen aus dem Lachen nicht mehr herauskamen und die Sache der extremen Aktionspartei arg gefährdet schien.

Keszteli jedoch hatte diesen Ausfall vorausgesehen und deshalb seine schärfste Waffe zurückgehalten. Unbekümmert um die fortdauernde Heiterkeit nahm er das Wort, gestand mit wohlgespieltem Freimuth seine Fehler ein, beifügend, daß er als magyarischer Edelmann die Meisterschaft im Knausern, Rechnen und Schachern allerdings den Deutschen auch ferner überlassen müsse, den Patriotismus dieser friedliebenden Leute aber durch die Mittheilung eines patriotischen Herzensergusses beleuchten wolle, welcher ihm unter dem bezeichnenden Titel „Größenwahn" zugekommen sei.

Bei diesen Worten trat wie in Folge einer Vorahnung des Kommenden allgemeine Stille ein, daher Keszteli nach effektvoller Pause die Zeitschrift, welche Graf Török an jenem Abende gebracht, entfaltete, und mit seiner tiefen, weithin tönenden Stimme also zu lesen begann: „Es war in der Zeiten düsterstem Dunkel, als die erste Kunde von einem wilden Centaurenvolke an deutsche Ohren schlug; von einem Volke kleiner, häßlicher, krummbeiniger Unholde, welche in Schaaren von Osten gegen Westen zogen, ihren Weg durch rothen Flammenschein, zerstampfte Fluren, blutige Leichenfelder bezeichnend. So sehr das menschliche Gemüth zu jener Zeit verhärtet und

gegen Gräuel aller Art abgestumpft war, das sinnlose Wüthen, die bestialische Rohheit des asiatischen Reitervolkes überragte alles bisher Erhörte derart, daß der Schrecken demselben vorauszog wie der lähmende Gifthauch dem Wüstensturme. Vergeblich warfen sich die gewaltigen Recken des germanischen Ritterthums diesem Sturme entgegen, vergeblich mähten deren Schwerter in der beutegierigen Horde gleich der Sense im Aehrenfelde; standen sie doch Einer gegen Hunderte, und kämpften hier nur ritterliche Geschlechter mit ihrem Kriegsgefolge, dort ein ganzes Volk, das, die Arbeit verachtend, sich von dem Blute friedlicher Nachbarn nährte, wie Wölfe vom Blute der Heerden. Und so raubte, brannte und mordete das neue Centaurenvolk denn ungestraft fort, bis endlich selbst die germanische Langmuth erschöpft war, und die unverbesserliche Räuberhorde 955 auf dem Lechfelde mit einem gewaltigen Schlage der deutschen Faust niedergeworfen wurde."

Der Redner, wiederholt durch zahlreiche grimmige Zwischenrufe gestört, hielt, wie um Athem zu schöpfen, inne. „Welcher Schuft wagte also zu schreiben?" fragte Einer der Hörer zornentbrannt, und alsbald riefen fünfzig Stimmen unter den kräftigsten Flüchen

der reichen magyarischen Sprache nach dem Namen des Verfassers.

Zufrieden strich sich Keszteli den Bart. Mit verbindlichem Lächeln erklärte er, daß er dem Wunsche der geehrten Versammlung mit Vergnügen entsprechen werde; da ihm das kostbare Schriftstück jedoch nur unter der Bedingung übergeben wurde, den Namen des Verfassers erst zum Schlusse der Vorlesung zu nennen, so müsse er noch für kurze Zeit die Geduld seiner Hörer erbitten.

Der Kunstgriff wirkte, die aufgeregten Wogen des Zornes legten sich, und unter fieberhafter Spannung fuhr der Leser fort: „Es wäre damals ein Leichtes gewesen, das wüste Reitervolk für immer vom europäischen Boden zu verweisen. Deutsche Ritterlichkeit und Großmuth verschmähten jedoch solche Maßregel, man gönnte den Besiegten den Besitz der weiten Donausteppen und erntete für diese Milde deren unvertilgbaren — Haß.

Ja, hatte der halbwilde Asiate seinen deutschen Nachbarn bisher ob der Langmuth, womit dieser die frechsten Raubanfälle ertragen, verachtet, jetzt, da ihm durch dessen Stärke die deutsche Grenze zur beengenden Schranke geworden, jetzt haßte er ihn, und zwar um so unversöhnlicher, je blühender und

lockender sich die deutschen Gaue unter seinem beute-lustigen Auge gestalteten. Denn während die raub-gewohnten Reiter auch jetzt nicht an Arbeit dachten, sondern diese ihren Sklaven überließen, um sich gegenseitig zu befehden und zu plündern, erstand im Deutschen Reiche mitten unter dem Kampfgetöse eines thatendurstigen Ritterthums jenes wehrhafte und emsige Bürgerthum, dessen kräftige Hände ebenso gut das Schwert wie Kelle, Hammer und Meißel zu führen wußten, dessen Schiffskiele die Meere durchfurchten, dessen Intelligenz neue, unvergängliche Blüthen des deutschen Volksgeistes schuf.

Und das Centaurenvolk? Obgleich durch das Blut schöner Sklavinnen veredelt, sank es immer tiefer in Rohheit und Armuth, und wäre vielleicht ganz untergegangen, hätten dessen gekrönte Führer nicht den Gedanken erfaßt, deutsche Kultur und Bildung zur Zähmung des unbändigen Volkes zu Hilfe zu rufen. Deutsche Mönche beugten die Wilden unter das Zeichen des Kreuzes, deutsche Bauern und Bürger rodeten die Wälder, erbauten Straßen, gründeten Märkte und Städte, wo deutsche Gelehrte und Künstler den Sinn für Wissenschaft und Künste weckten.

Was aber war der Dank dafür? Haß und wieder

Haß, ja noch mehr als Haß. Im Laufe der Zeit, deren Allmacht ja selbst den härtesten Stein erweicht, durch deutsche Kultur civilisirt, durch die Gunst der politischen Verhältnisse zu Macht und Ansehen gelangt, hat der Uebermuth der Magyaren in Folge deutscher Geduld nahezu denselben Höhegrad erreicht, wie in jener dunklen Zeit vor dem gewaltigen Schlage auf dem Lechfelde. Wie in jenen Tagen sieht er mit Verachtung auf den friedliebenden Deutschen herab, und wie er in jenen Tagen ungestraft deutsche Habe plündern durfte, so greift er jetzt, vom Größenwahn geblendet, mit roher Hand nach geistigem Gute, nach dem Heiligsten, was wir besitzen, indem er uns deutsche Sprache und Sitte nehmen, Erinnerung und Liebe für die große deutsche Heimat aus unseren Herzen reißen will.

So floß denn ein Jahrtausend der Gemeinschaft, ein Jahrtausend der Mühe und Arbeit dahin, ohne eine andere Frucht für uns zu zeitigen, als jene des Hasses oder der Verachtung. Doch so traurig diese Frucht, sie brachte uns endlich die Erkenntniß, daß jenes Gefühl in der Brust des Magyaren unvertilgbar, daß es dort herrschen wird, so lange deutsche Kultur siegreich von West nach Osten schreitet, so lange deutsche Kraft seinen Größenwahn im

Wege steht, und daß wir nur dann seine Achtung gewinnen werden, wenn wir ihn lehren, uns zu — fürchten!"

Nur dem grenzenlosen Erstaunen über die Kühnheit eines Sterblichen, solche Dinge nicht nur zu denken, sondern auch niederzuschreiben und drucken zu lassen, dankte es Keszteli, das er daß Schriftstück bis zu Ende lesen konnte. Jetzt aber brach ein Sturm los, jeder Beschreibung spottend, und als man erfuhr, daß der Verfasser derselbe Doktor Mangelius sei, welchen der frühere Redner eben als friedfertigen Patrioten gerühmt, da hätte Ersterer den Käfig gereizter Tiger mit weniger Gefahr betreten mögen, als den Berathungssaal in Kesztelihaza.

Das Toben, Drohen, Fluchen wollte kein Ende nehmen, bis mitten unter diese Männer mit zorngerötheten Gesichtern und geballten Fäusten ein Bote trat, welcher dem Grafen ein versiegeltes Schreiben überreichte.

„Meine Herren, noch giebt es eine Nemesis!" sprach dieser, nachdem er triumphirenden Blickes das Schreiben gelesen und die Neugierde mittlerweile den Grimm in den Hintergrund gedrängt hatte. „Als ob die strafende Göttin selbst jenes infame

Pamphlet beantworten wolle, erhalte ich eben die Nachricht, daß die große Nation — nein, die größte Nation dieser Erde, dem frech gewordenen deutschen Bettlervolke den Krieg erklärte — Vae victis!"

Wäre es möglich gewesen, den früheren Sturm zu überbieten, der Enthusiasmus, welchen diese Worte hervorriefen, hätte es zu Stande gebracht. Brausende „Eljens" erschütterten die Luft, man umarmte und küßte sich wie trunken vor Freude; und Keszteli, „das Opfer deutscher Tücke", war wieder der gefeierte Held der Partei.

Von Berathung war nicht mehr die Rede, es wurde nur beschlossen, was Keszteli befahl. Demnach sollten die schon bereit gehaltenen Massenpetitionen der Regierung übergeben, diese zu sofortigem Einschreiten gegen die „rebellirenden Sachsen" bestimmt, deren Führer, der Autor jener „Schmähschrift", aber der Reihe nach von den besten Schützen der Partei gefordert werden, bis demselben durch eine Kugel der verdiente Lohn zu Theil geworden.

Nachdem dies abgethan, eilte man zur längst ersehnten Tafel, bei welcher die gehobene Stimmung begeisterter Trinker und Redner in endlosen Toasten geeigneten Ausdruck fand. Leider gingen jedoch die Leistungen jenes glorreichen Tages in Keszteli=

haza der Nachwelt für immer verloren; wurden weder die Ströme von Tokaier und Champagner, welche damals zu Ehren der großen Nation und ihres großen Kaisers flossen, noch die Zukunftssiege der Franzosen oder der Zukunftsplan verzeichnet, nach dem man die deutsche Erde an freundliche Nachbarn vertheilte. Klio, die Hehre, aber schrieb denselben Tag mit ehernem Griffel in das große Buch der Geschichte als den Zeugungstag des einigen Deutschen Reiches!

VI.

Im Hause Reßnar herrschte wieder jene behaglich heitere Stimmung, welche für Albert's Gemüthszustand stets die belebende und stärkende Wirkung eines Heilbades hatte.

Koloman weilte ja wieder daheim, waltete wieder, wenn auch ernster und stiller, seines Amtes im Hause und auf dem Felde, und was für die gute Laune des Hausherrn die Hauptsache, er aß und trank wieder wie ein vernünftiger Mensch. Frau Volda aber, welcher dieses erfreuliche Merkmal wiederkehrenden Lebensmuthes allerdings nicht als Beweis vollständiger Genesung gelten konnte, war gleichwohl guten Muthes.

Um Zeit zur Heilung der jungen Herzen zu gewinnen, hatte Albert nämlich dem Freunde in schonendster Weise mitgetheilt, daß eine Annäherung an die Geliebte für den Augenblick zwar unthunlich, Ilka als gute Tochter Rücksichten zu nehmen habe, daß ein günstiger Wechsel der Dinge jedoch um so ruhiger abgewartet werden könne, als die junge Dame dem ehemaligen Spielgenossen freundlich zugethan und jedenfalls kein begünstigter Nebenbuhler zu fürchten sei. Diese der Wahrheit entsprechenden Worte hatten aber den Kummer des Sohnes wie der Mutter um so wirksamer gemildert, als das herzinnige Verhältniß zwischen Beiden wieder hergestellt war, und jede trübe Wolke auf der einen oder der anderen Stirn durch das gegenseitige Vertrauen hinweggescheucht wurde.

So saß denn das Kleeblatt am Abend desselben Tages, der in Keszteliháza so stürmisch verlief, im traulichen Gespräch auf der Veranda beisammen, den Freund des Hauses erwartend, welchen man durch einen Boten von dem Eintreffen neuer Berliner Nachrichten verständigt hatte.

Die Kunde, daß der Entscheidungskampf zwischen Frankreich und Deutschland unvermeidlich geworden, war durch die Tagesblätter auch hier schon bekannt

und zum Stoffe eines lebhaften Meinungsaus=tausches zwischen Vater und Sohn geworden, als des Letzteren Auge den erwarteten Reiter auf der Landstraße entdeckte.

„Dort kommt er schon auf der Schimmelstute, welche er gegen Bucephal eingetauscht, was sagst Du zu dem Pferde, Papa?“ fragte der junge Mann, auf den im raschen Trabe Herannahenden deutend.

„Hm, nicht übel, doch wenigstens um hundert Gulden weniger werth als Bucephal, ich hätte Frau Irma an seiner Stelle den Gefallen nicht gethan,“ meinte der Gefragte nach einem scharfen Kennerblick auf das Thier.

„O thue nur nicht so schlimm, Alter,“ fiel Frau Bolda ein. „Wenn ich es darauf anlegte, würdest Du mir wohl auch ein Pferd opfern.“

„Dir? Beileibe! Uebrigens würdest Du ein solches Opfer auch nicht verlangen.“

„Wenn aber doch, und wenn ich recht schön bäte?“ beharrte Frau Bolda lächelnd.

„Na, da gäbe ich vielleicht um des lieben Haus=friedens willen nach, aber —“

„Nun aber?“

„Ich verkaufte das Pferd sicher nicht mit Schaden, sondern mit hundert Gulden Profit,“ schloß der

alte Herr lachend, indem er zugleich Albert begrüßte, welcher jetzt die Veranda betrat.

„Hier vor Allem der Berliner Brief, welcher diesmal sehr inhaltsreich scheint,“ sagte Koloman, dem Freunde ein gewichtiges Schreiben einhändigend.

Als Albert dasselbe erbrochen, zeigte sich jedoch eine illustrirte Zeitschrift als Beilage, in welcher ein Gedicht mit der Aufschrift „Lenzgedanken“ angestrichen war.

„Von unserem lieben Györg!“ rief Frau Volda erstaunt, das ihr von Albert gereichte Blatt betrachtend, welches nun von Hand zu Hand ging, und umsomehr Beifall fand, als aus jedem Worte des jungen Dichters die glühendste Heimatsliebe sprach.

Albert aber las unterdessen den begleitenden Brief des Bruders, dessen Inhalt folgendermaßen lautete: „Vergeblich suche ich nach Worten, Dir die Stimmung zu schildern, in welcher ich diese Zeilen niederschreibe. Durch die offenen Fenster meines Zimmers dringt der laute Jubel des Volkes, das den ganzen Tag über die Straßen der Hauptstadt in dichten Haufen durchwogt. Ist dies dasselbe Volk, dessen Pulsschlag mir noch vor Kurzem so phlegmatisch schien? Alle diese Menschen jubeln, ob-

gleich sie wissen, daß der bevorstehende Kampf Tausenden ihrer Söhne oder Brüder das Leben kosten werde, und, bei Gott, wenn jetzt der Feind vor den Thoren der Stadt erschiene, ich glaube, sie fielen ihn mit bloßen Fäusten und Stöcken an! O, Albert, alle Beleidigungen, die ich diesem guten, schwerfälligen Volke in Gedanken zugefügt, ich bitte sie ihm ab, und bin zum ersten Male ganz stolz, demselben anzugehören! —

Und doch, nicht das ist's, was mich mit Zuversicht für die Zukunft erfüllt; auch in Paris jubelt man ja in übermüthiger Siegesgewißheit; sondern die Wahrnehmung, daß hier eben keine Spur von jenem kindischen Uebermuthe zu finden ist. Man jubelt dem greisen Monarchen zu, weil er die Würde des deutschen Volkes wahrte, aber man unterschätzt den Gegner ebensowenig als man die eigene Kraft überschätzt. Auch in den Offizierskreisen, mit welchen ich verkehre, fabelt man nicht von einem Spaziergange nach Paris, sondern weiß, daß man keine leichte Aufgabe vor sich habe, sieht dieser aber muthig und „stramm" entgegen.

Wie sehr es mir in den Gliedern prickelt, mit dem Säbel in der Faust mitzuthun, brauche ich Dir nicht zu versichern, doch bezwinge ich mich und bleibe,

dem allgemeinen Beispiele folgend, stramm bei der Stange.

„Thue Jeder in seinem Berufe das Beste," das ist die Losung. Koloman's Oheim, Doktor Molnar, geht morgen als Militärarzt zur Armee ab. Seine Tochter Albertine begleitet ihn als Krankenpflegerin, ich aber bin als Kriegskorrespondent eines hiesigen Blattes der Dritte im Bunde.

Der beiliegende Abdruck der „Lenzgedanken" möge dem jungen Dichter und Dir Freude bereiten. Es steckt unverkennbares Talent darin, und wer weiß, ob der Autor nicht einst zu den gefeierten literarischen Größen seines Volkes zählt. Des deutschen Mannes, dessen Einfluß diese Größe zu verdanken wäre, würde die magyarische Dankbarkeit allerdings wie in tausend anderen Fällen nicht gedenken.

Meinen nächsten Brief erhältst Du vom Kriegsschauplatze. Dein Alfred."

„Na, weiser Salomo, jetzt lasse einmal Dein Licht leuchten, und prophezeie den Ausgang des Krieges," scherzte Resznar der Aeltere, nachdem Albert den Hauptinhalt des Briefes zum Besten gegeben. „Studirst ja eine ganze Woche schon militärische Werke und Landkarten, mußt also im Klaren darüber sein."

„Leider ist das Prophezeien diesmal nicht allzu

schwer," erwiderte Koloman nachdenklich. „So sehr ich den fanfaronirenden fränkischen Windbeuteln eine tüchtige Lektion vergönne, so kann ich doch Alfred's Vertrauen nicht theilen. Es läßt sich einmal nicht leugnen, daß sich die allgemeine Siegeszuversicht jenseits des Rheins auf eine lange Reihe früherer Erfolge, auf den Besitz erfahrener Generale und kriegsgewohnter Heere stützt. Bedenkt man außerdem, daß dieses reiche, mächtige Frankreich in politischer, nationaler wie administrativer Beziehung einen einigen, festen, wunderbar geleiteten Staatskörper bildet, während das arme Deutschland bisher nur auf dem Papier einen losen Zusammenhang aufzuweisen vermag, bedenkt man endlich, daß der Klang des Namens Napoleon allein eine Armee aufwiegt, dann kann man auch mit den besten Wünschen für die Deutschen über den Ausgang des Krieges nicht in Zweifel sein."

Der alte Herr nickte zustimmend. „Ja, ja, diesmal sind wir ausnahmsweise einig," versetzte er ernst. „Der Unterschied zwischen unseren Urtheilen besteht nur darin, daß Deines aus der Gegenwart, meines dagegen aus der Vergangenheit geschöpft ist. Ihr jungen Leute wißt von dieser nur aus den Büchern, ich aber erinnere mich genau jener Zeit,

als die Welt noch widerhallte von dem Ruhme des großen Korsen. Wie im Adlerfluge hatte er mit seinen Franzosen ganz Europa unterjocht, und nicht den Waffen seiner Gegner, sondern der unberechenbaren Macht der Elemente war er unterlegen. So scheint es wieder kommen zu sollen, und die armen Deutschen werden die Krallen des Napoleonischen Adlers noch empfindlicher verspüren, als wir Oesterreicher sie 1809 und 59 verspürten — aber Sie, Doktor, schweigen ja ganz," wandte er sich zu Albert, welcher, wie im Nachsinnen verloren, den Blick in die Ferne schweifen ließ. „Wo sind Ihre Gedanken?"

„Mitten in meinem lieben, armen Deutschland," erwiderte der Gefragte.

„Sie befürchten also dasselbe wie wir?"

„Nein," lautete die bestimmte Antwort.

Der alte Herr schüttelte verwundert den grauen Kopf. „Aber Ihre Gründe, Doktor?"

Albert's Hand deutete auf die breite Brust. „Sie liegen hier," sagte er ruhig. „Ob unseren Waffen Sieg oder Niederlage beschieden, das vermag kein Sterblicher zu sagen, doch weiß ich, daß mich im letzteren Falle keine Rücksicht, keine Pflicht zurückhalten soll, mein Leben zum Schutze der deutschen

Erde einzusetzen, weiß, daß Hunderttausende von Männern gleich mir denken und fühlen, und weiß daher auch, daß die Franzmänner möglicherweise die deutschen Heere, nimmermehr jedoch das deutsche Volk besiegen werden."

Es lag eine solche Ueberzeugungskraft in den Worten des stillen, gelassenen Mannes, daß Vater und Sohn betroffen schwiegen, Frau Volda aber dem Redner im innigen Mitgefühl die Hand drückte.

„Gott gebe, daß Sie recht behalten," sagte sie einfach, erinnerte aber dann an das Abendbrot, dessen Bereitschaft von der verzweifelnden Köchin schon dreimal gemeldet worden sei.

„Da haben wir schon die ersten schlimmen Folgen des Krieges," scherzte der alte Herr, sich lebhaft erhebend. „Koloman, sorge für Wein, damit uns aber der edle Sorgenbrecher noch besser munde, gelobe ich, nach dem ersten Schusse unseren deutschen Freunden ein Faß des besten magyarischen Rebensaftes zu widmen, sollten darüber auch meine sämmtlichen Landsleute vor Galle schwarzgelb werden." —

Zu später Abendstunde erst betrat Albert sein Zimmer, wo er Györg wie gewöhnlich lesend antraf. Lächelnd überreichte er dem jungen Dichter das illustrirte Blatt, welchem beim ersten Blick darauf

alles Blut aus den Wangen wich, um alsbald wieder um so kräftiger zurückzufluthen.

„Papa, das ist zu viel, zu viel!“ rief er, Albert im Uebermaß des Entzückens umarmend. Dann stürzte er zur Thür hinaus, wo ihm Frau von Szalany entgegentrat.

Mit einem „Mama, ich bin der glücklichste Mensch der Welt!“ zeigte er dieser das Blatt und stürmte dann weiter, von einem erstaunten Blick der Dame gefolgt, für deren Verständniß die Freude des Knaben völlig unbegreiflich war, zumal die Stimmung derselben im schärfsten Gegensatze zu dieser stand.

Mit düsterer, unheilschwangerer Miene trat sie gleich darauf in das Wohngemach des Gatten, ohne dessen sichtliche Ueberraschung ob des seltenen Besuches zu beachten.

Seit dem Geständnisse Ilka's in der Gartenlaube hatte Albert absichtlich den Verkehr mit den Frauen vermieden, das Erscheinen der Dame zu so später Stunde kündete also jedenfalls ein ungewöhnliches Ereigniß. Daß dieses nicht erfreulicher Natur war, verrieth der herbe Ausdruck in der Gattin Miene deutlich genug, daher er nicht wenig erstaunte, als diese ihm schweigend eine Druckschrift übergab, dann

aber auf dem Sofa mit Würde und steifer Förmlichkeit Platz nahm.

Es war dieselbe Druckschrift, welche Keszteli mit so großem Erfolge zum Besten gegeben. Ahnungslos las er, verstand aber auch dann, als er am Schlusse die Unterschrift „Dr. A. Mangelius“ gelesen, nicht, was man damit von ihm wollte, sondern gedachte nur des geliebten Bruders, dessen Feuergeist, dessen gerechter Zorn aus jeder Zeile des Artikels sprach. Aber freilich, so unverblümte Wahrheit verträgt nicht Jedermann, am wenigsten ein Volk, das sich als herrschendes fühlt.

„Ich begreife, daß Dich die Sache unangenehm berührt, aber was kann, was soll ich dagegen thun?“ wandte er sich deshalb ruhig an die Dame.

„O natürlich, nichts!“ klang es mit schneidender Ironie zurück. „Doch wirst Du begreifen, daß eine magyarische Edeldame nicht die Gattin eines Mannes bleiben kann, welcher solche Abscheulichkeit niederschrieb.“

Also das war es? Man hielt i h n für den Autor.

„Das heißt, Du würdest politischer oder nationaler Ansichten wegen ohne Weiteres eine Scheidung beantragen?“ fragte Albert, seine innere Erregung wie immer beherrschend.

„Ja," kam es rauh von den Lippen der Gefragten.

„Dann muß ich Dir der Wahrheit gemäß sagen, daß nicht ich, sondern mein Bruder Alfred der Verfasser des Artikels ist, daß jedoch deshalb der Erfüllung Deines Wunsches nicht das geringste Hinderniß entgegensteht."

„In der That?"

In der Frage lag unverkennbar ein Ton der Ueberraschung.

„Erwartetest Du eine andere Antwort?"

Frau von Szalany antwortete nicht sogleich. So viele Beweise von Uneigennützigkeit sie im Laufe der vier Jahre auch erhalten hatte, der Groll darüber, daß ihre leidenschaftliche Zärtlichkeit unerwidert geblieben, hatte dieselben aus ihrem Gedächtniß getilgt, wogegen Keszteli's und Bela's unausgesetzte briefliche Andeutungen von dem ungeheuren Gewinn des Deutschen durch dessen Vermählung mit ihr um so rascher Wurzeln schlugen. In der festen Ueberzeugung gekommen, den Gatten durch den Scheidungsantrag mit der härtesten Strafe zu bedrohen, war sie durch dessen Antwort überrascht, in ihrem Glauben jedoch keineswegs erschüttert.

„Du denkst wohl schon an eine neue Verbindung?" fragte sie lauernd.

„Ueber meine Pläne im Falle der Scheidung bin ich Dir wohl keine Rechenschaft schuldig," bemerkte Albert kurz. „Jetzt dachte ich jedoch nicht an mich, sondern an die Pflichten, deren Erfüllung mir in demselben Falle noch obliegen. Ich werde morgen nach der Hauptstadt abreisen, um einen letzten Versuch bezüglich der Grundentlastungs-Angelegenheit zu machen."

„Warum erst jetzt?"

„Weil Györg erst jetzt im Stande ist, mich zur Noth zu vertreten," erwiderte Albert, bemüht, das unerquickliche Gespräch zu beenden. „Nach meiner Rückkehr, also in etwa vierzehn Tagen, soll die Scheidungs-Angelegenheit in Ordnung gebracht werden — bist Du nun zufrieden?"

Ein gehässiger Zug um den Mund der Dame war vorerst die alleinige Antwort. Weit entfernt von Zufriedenheit, fühlte sich dieselbe durch des Gatten Bereitwilligkeit bitter enttäuscht und überdies in ihrem Stolz tief verletzt.

„Du bist sehr gütig, Dich noch für mich zu bemühen," sagte sie deshalb mit scharfem Hohn in der Stimme, „vielleicht ist es auch ein wenig Dank-

barkeit, doch wie dem sei, ich will Dir an Edelmuth nicht nachstehen."

Frau von Szalany spielte scheinbar nachsinnend mit der Quaste ihres seidenen Schlafrockes, und fuhr dann in dem nachlässigen Ton der vornehmen Dame fort: „Ich weiß, daß Du nicht so vermöglich bist, um von Deinen Renten leben zu können. Da ich jedoch nach vollzogener Scheidung mit Ilka dauernden Aufenthalt in der Residenz nehmen werde, unterliegt es keinem Anstand, Deine bisherige Stellung hier auch in Zukunft beizubehalten."

Mit diesen Worten war für Albert das Maß des Erträglichen endlich übervoll. Er hatte sich erhoben und durchmaß mehrmals den Raum, um wenigstens die äußere Ruhe wieder zu gewinnen. Dann blieb er mit verschränkten Armen vor der Dame stehen, welche in lauernder Haltung in den Sofakissen kauerte.

„Du meinst also, der bürgerliche Deutsche müsse es sich noch zur Ehre anrechnen, als Gutsverwalter der magyarischen Edeldame geduldet zu werden, welche ihn als Gatten verabschiedete, sprichst von Dankbarkeit, welche dieser Dir schulde," begann er in tief erregtem, grollendem Brusttone. „Ich sehe daraus, daß es ebenso thöricht war, Deine eitlen

Wahnvorstellungen zu schonen, wie vergeblich, Erkenntniß von Deiner Einsicht zu erwarten. So ist es denn jetzt, wo ein Band zerrissen, in dem Deine Verblendung eine Erhebung für mich sieht, während mein Vater und Bruder es als eine schmachvolle Erniedrigung betrachten, an der Zeit, die Rechnung zwischen uns abzuschließen. Welche Verhältnisse ich hier vorfand, weißt Du selbst am besten," fuhr er, ohne den zornigen Aufschrei der Dame zu beachten, fort. „Du selbst gestandest ja, dem Bettelstabe nahe zu stehen, batest mich, Dich dem Elende zu entreißen, Dein Freund und Retter zu sein. Zu schildern, was mich die Gewährung dieser Deiner ersten Bitte gekostet, welche Kämpfe und Leiden der nächste Zeitraum in sich schloß, wäre unter meiner Würde. Genug, wir scheiden: Du mit dem Gewinne eines Anwesens, das ein glänzendes Vermögen repräsentirt, ich mit dem Verluste von vier Jahren meines Lebens; das ist das Resultat der Abrechnung."

Auch Frau von Szalany hatte sich während dieser Rede erhoben, welche den Schleier vor ihren Augen zerriß, doch nur, um jetzt mit wogender Brust und haßerfülltem Blicke dem Manne gegenüber zu stehen, der richtete, statt gerichtet zu werden.

„O, Deine Rechnung ist falsch, wie Deine Freund-

schaft," sagte sie, die Worte mühsam hervorstoßend, „die schönste Deiner Thaten hast Du ja vergessen, die Heldenthat, einer Mutter das Herz ihres Kindes zu stehlen, und Beide in ihrer Liebe zu betrügen!"

Gellendes Hohngelächter folgte den Worten, und mit diesem Gelächter rauschte die Dame zur Thüre hinaus. Albert aber saß noch lange einsam in seiner Stube, während all die trüben Erfahrungen, die erbitternden Scenen, die er in diesem Hause erlebt, an seinem Geiste vorüberzogen! Dann aber fiel sein Blick wieder auf das vor ihm liegende Zeitungsblatt, und er las mit herbem Lächeln die Worte: „Was aber war der Dank dafür? Haß und wieder Haß, ja noch mehr als Haß!"

VII.

Mit Tagesanbruch erhob sich Györg, angekleidet, wie er sich auf das Lager geworfen, und trat durch das Hofthor ins Freie hinaus, mit voller Brust die thaudurchwürzte Morgenluft einathmend. Der Schlaf hatte den Glücklichen geflohen, und doch war ihm noch keine Nacht so schnell geschwunden, wie diese. Nicht nur der unerwartete und, wie es ihm dünkte, unermeßliche Erfolg seiner Dichtung, auch Albert's

Eröffnung, daß ihm während seiner Abwesenheit die Rechte und Pflichten des Hausherrn oblägen, hatten tausend neue Gedanken in ihm geweckt, mit einem Male alles Knabenhafte von seinem Wesen abgestreift und dessen Selbstgefühl gereift.

Stolz und freudig erhob er den Blick in die duftige Morgenlandschaft, die ihm heute im verklärenden Schimmer der Sonnenstrahlen wie eine neue, holde Offenbarung entgegen leuchtete. Diese Millionen Demanten in den reifenden Aehren, auf Blättern und Blüthen, dieser Duftschleier, hinter dem sich des Bergwaldes Grün wie ein reizendes Geheimniß barg, diese weichen Linien des Hügellandes mit ihrem anmuthigen Wechsel von Feld und Wiese, mit dem unendlichen rosigen Himmelsbogen darüber, dies Alles bot ein so herrliches Bild süßen Friedens, daß es ihm unbegreiflich schien, wie Zank und Hader, Haß und Zwietracht in solchem Paradiese erstehen konnten.

Györg war dem äußeren Anschein entgegen schon frühzeitig ein denkender Knabe gewesen, welcher, seiner vermeintlichen Stumpfheit wegen wenig beachtet, die auf ihn wirkenden Eindrücke um so tiefer in sich aufgenommen hatte. Die ersten Jugendjahre, während welcher er vom Onkel Ferenz wie von der

Mutter dem schöneren, aufgeweckten Bruder nachgesetzt, von diesem verhöhnt und gepufft worden war, standen unvergessen vor seiner Seele, wie der Tag, an dem mit dem Erscheinen des deutschen Hofmeisters das erste freundliche Licht in das trübe Dunkel jener Zeit gefallen. Ebenso unvergessen aber waren auch all' die Anfeindungen und Schmähungen, deren Gegenstand derselbe Mann seither gewesen, welchen er als seinen Schutzengel verehrte, dem er Alles verdankte, was ihn so unsäglich beglückte. Der Grund dieser Anfeindungen war dem Jüngling nur zum Theil verständlich, doch reifte, während sein Blick noch trunken an dem schönen Bilde der Heimat hing, der feste Entschluß in seiner Brust, so weit es in seiner Macht lag, die Unbill zu sühnen, die dem geliebten Wohlthäter widerfahren. —

Eine halbe Stunde später stand Murko reisebereit bei seinem Gespann vor dem Herrenhause, an dessen Thüre Ancza mit verschlafenen Augen lehnte.

„Höre, Ancza!" sagte er, die geflochtenen Mähnen des Handpferdes zurecht zupfend. „Alessandru erzählte, daß Dein Gelaufe nach Keszteliháza noch immer kein Ende nimmt, ist das wahr?"

„Und wenn es wahr wäre, was kümmert es den Alessandru?" fragte Ancza trotzig zurück.

„Sehr viel, Ancza; denn Dein Vetter Alessandru hielt bei mir um Deine Hand an, und ich sagte zu, verstanden?"

„Eh, Vater, ich mag ihn nicht."

„Du wirst ihn schon mögen, wenn Du sein Weib bist, und merke wohl, höre ich noch einmal von diesem Gelaufe, so hast Du es nicht mit Alessandru, sondern mit mir zu thun."

Murko begleitete diese Worte mit einer nicht mißzuverstehenden Bewegung der Peitsche in seiner Rechten, welcher gegenüber sich Ancza's volle Lippen jedoch nur um so trotziger aufwarfen.

Murko sah es, doch schwieg er, da eben Albert, von Ilka begleitet, aus der Thüre trat. Das junge Mädchen im weißen Morgenanzuge, thaufrisch wie eine Blume, hing, schmerzbewegt das Köpfchen senkend, am Arme des Scheidenden.

„Ich weiß nicht, Papa, mir ist so weh und bang zu Muthe, als gingst Du für immer von uns," sagte sie leise.

„Keine Sorge, Kind," tröstete Albert. „Vierzehn Tage sind bald vorüber; außerdem ist Györg schon ein ganzer Mann, sollte er aber Unterstützung nöthig haben, so findet er sie im Reßznar'schen Hause. Freilich," fuhr er leise fort, da Ancza eben das

Handgepäck in den Wagen legte, „noch lieber hätte ich Koloman zu Deinem Schutz hier gesehen, aber —“

„O, Papa, das wäre unmöglich,“ fiel Ilka ein. „Vor wenigen Tagen erst entnahm Mama eine Photographie aus Koloman's Knabenzeit dem Album und zerriß sie in Stücke. Doch, Papa, wozu weiteren Schutz? Was fürchtest Du?“

„Nichts, Kind, und doch möchte ich Dir Vorsicht empfehlen. Du weißt —“ Albert zögerte, bis Ancza wieder im Hause verschwunden war, um dann rasch fortzufahren: „daß nicht nur Dein Oheim und Bela, sondern auch der Graf in Keszteliháza weilen; auch vermuthe ich — doch das ist nicht für Deine Ohren, ich werde Sorge tragen, daß Dir im Nothfalle Hilfe nahe ist — Gott behüte Dich, mein Kind!“

Damit küßte Albert die reine Stirn des Mädchens und sprang in den Wagen. „Zuerst nach Resznarhaza hinüber!“ befahl er dann Murko, welcher schon auf dem Kutschbocke saß, und jetzt auf Albert's Frage nach Györg mit der Peitsche auf die Landstraße wies, mit dem Bemerken, daß der junge Herr dort warte, um bis Resznarhaza mitzufahren.

Noch ein letzter Abschiedsgruß, dann rollte der Wagen zum Thore hinaus, der thränenverschleierte Blick des jungen Mädchens, dessen bekümmertes Herz

durch die geheimnißvollen Andeutungen des Scheidenden noch schwerer belastet war, folgte ihm.

An einem Fenster des ersten Stockwerkes aber stand Frau von Szalany ebenfalls im Morgengewande, und wie Ilka dem Wagen nachblickend. Aus dem Auge der Dame blitzte jedoch düstere Freude statt Schmerz. War ihr doch die bewegte Abschiedsscene ein Beweis mehr für die Falschheit des Gatten, ja für ein sträfliches Einverständniß, das sie bisher noch bezweifelt hatte.

Mit fest zusammengepreßten Lippen trat sie an den Schreibtisch und überlas das Schreiben von der Hand des Bruders, welches ihr Tags zuvor sammt Alfred's Artikel zugekommen war.

„Ja, es soll, es muß geschehen,“ sprach sie halblaut vor sich hin. „Lange genug sah ich diesem Treiben zu, nun fordert es die Ehre meines Hauses, meine Pflicht als Mutter, die Fortsetzung für immer unmöglich zu machen.“

Hastig schrieb sie dann einige beantwortende Zeilen, siegelte den Umschlag, und rief Ancza.

„Besorge dies nach Keszteliháza,“ sagte sie, „doch sieh zu, daß Du nicht bemerkt wirst, auch nicht von Gyōrg — verstehst Du?“

Ancza nickte bejahend mit dem Kopfe und kehrte

vergnügt in die Küche zurück. Nun ging sie ja auf Befehl ihrer Herrin, wogegen weder Alessandru noch der Vater etwas einwenden konnten.

Wie bei den meisten Völkern, welche lange im erniedrigenden Sklavenjoche schmachteten, war und ist wohl auch noch heute die Gunst eines „Herrn" für rumänische Landdirnen keineswegs mit einem entehrenden Makel ihres Rufes verbunden: Namentlich in jenen abgelegenen Orten, wo das Nationalgefühl nach kurzem Erwachen im Jahre 1848 wieder in den früheren Schlummer verfiel, brüsten sich die Mädchen nicht selten mit solcher Gunst, daher auch Ancza umsoweniger von Keszteli lassen wollte, als dieser nicht nur ein vornehmer, sondern auch ein schöner Mann war.

Von jener sinnlichen Gluth beseelt, welche bei geistig Verkümmerten das Gefühl der Liebe ersetzt, hing sie demselben mit der Treue und Willenlosigkeit einer Sklavin an und vollzog sie als solche dessen Befehle, unbekümmert um deren Beweggründe oder Folgen, nur bedacht, seine Zufriedenheit zu erwerben. Ueberzeugt, als Ueberbringerin einer Botschaft ihrer Herrin doppelt willkommen zu sein, trat sie auch heute mit Einbruch der Dunkelheit entschlossen den Weg nach Kesztelihaza an, obgleich ein Gewitter

am Himmel stand, und gerade in der Richtung ihres Zieles grelle Blitze niederfuhren.

Auf halbem Wege ging denn auch ein wolkenbruchartiger Regen nieder und durchnäßte die Wandernde um so gründlicher, da sie den besten Schutz ihres Leibes, die beiden aus Ziegenhaar gefertigten Schürzen, um den Kopf geschlungen hatte. Unverdrossen schritt Ancza jedoch Wind und Wetter entgegen. An ein trauliches Gemach mit weichen Teppichen und Polstersitzen, an das freundliche Lächeln des schönen Mannes, der sie trotz langer Abwesenheit nicht vergessen, denkend, fühlte sie weder Schauer noch Müdigkeit während des weiten Weges.

Und endlich stand sie in diesem Gemache, bebend und triefend von dem kalten Bade, während der, dem ihr Herz so feurig entgegen pochte, am Schreibtische saß und die empfangene Botschaft las. Durch die offene Zwischenthür sah sie noch die Reste eines üppigen Mahles auf dem Tische, und nun fiel ihr erst bei, daß sie vor Sehnsucht seit Mittag keinen Bissen genossen hatte.

„Nach Pest gefahren!“ murmelte Keszteli, die Stirn runzelnd. „Hole ihn der Henker! An dem deutschen Dummkopf scheitern meine besten Pläne. Daß er nicht der Verfasser jener Schrift ist, hätte

ich mir eigentlich denken können; doch die Wirkung ist dieselbe, aber die Reise? — Hm, für die Angelegenheit des Grafen ist diese Wendung allerdings günstig, das Uebrige muß sich finden. — Sage Deiner Herrin, daß Alles nach ihrem Wunsche geschehen soll," wandte er sich jetzt laut zu Ancza. „Ah, bald hätte ich vergessen," fügte er Ancza's Zaudern gegenüber hinzu, eine Banknote in ihre zitternde Hand legend. „Das ist für Dich, und merke, das Zehnfache sollst Du erhalten, wenn ich die Rückkunft Deines Herrn rechtzeitig erfahre."

Dann schritt er, ohne das Mädchen zu beachten, in das Nebenzimmer.

Ancza sah noch, wie er an den Speisetisch trat, hastig ein Glas Wein leerte, darauf an der Lampe eine Cigarre anzündete und dann, offenbar ihre Anwesenheit ganz vergessend, auf und niederging. Mit zusammengepreßten Zähnen verließ sie das Gemach, um den Schrei zu unterdrücken, den der wilde Schmerz in ihrer Brust zu erpressen drohte. Daß der Mann wichtigere Dinge im Kopfe hatte, als die Liebelei mit einer Dienerin, daß diese um nahezu fünf Jahre gealtert war, ein Umstand, der bei rumänischen Mädchen schwer wiegt, daran dachte sie nicht; sie fühlte nur, daß sie verschmäht, ver-

achtet, abgelohnt sei, und in der Bitterkeit dieses Gefühls eilte sie wieder in die dunkle Wetternacht hinaus, die Stunde verwünschend, in welcher sie sich dem Undankbaren zu eigen gegeben.

Murko war nach drei Tagen wieder heimgekommen, hatte Györg und Ilka die letzten Grüße seines Herrn entrichtet und hinzugefügt, daß briefliche Nachricht über seine Rückkehr folgen werde.

Frau von Szalany blieb während dieser Tage unter dem Vorwande einer heftigen Migräne unsichtbar, daher sich die Geschwister um so enger aneinander schlossen. Ohne es auszusprechen, wußten sie, daß sie nunmehr mit ihren warmen Herzen, mit ihrem feineren Fühlen und Denken ganz auf einander angewiesen waren, und dies Bewußtsein verlieh ihrem Verkehr eine besondere Weihe und erzeugte bei Ilka eine Art mütterlicher Zärtlichkeit für den jüngeren Bruder, bei dem jungen Poeten aber eine an Schwärmerei grenzende Verehrung für die schöne, hochbegabte Schwester.

Am Abend des vierten Tages befahl Frau von Szalany den Wagen und forderte Ilka zu einer Spazierfahrt ins Freie auf.

Behaglich in die Kissen zurückgelehnt, von der

weichen Abendluft gefächelt, rollten Mutter und Tochter in der Richtung gegen Keſztelihaza dahin, wobei Letztere unwillkürlich jener Fahrt vor vier Jahren gedachte, während welcher sie so unsäglich gelitten. Ohne den Opfermuth des edlen Mannes, welcher damals ihr gegenüber saß, wäre sie heute das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne; glücklich war sie allerdings auch heute nicht, aber doch frei und — ihr Gedankengang wurde durch das plötzliche Anhalten des Wagens unterbrochen.

Murko stieg vom Bocke und sah nach den Hinterrädern, als ob hier etwas nicht in Ordnung wäre. Ilka beugte sich über die Wagenbrüstung.

„Wo fehlt es, Murko?“ fragte sie freundlich den alten Diener.

„Domna (Herrin), ich sehe Reiter,“ flüsterte der Gefragte, nach der Richtung von Keſztelihaza deutend. Dann bestieg er wieder seinen Platz und fuhr sachte weiter.

Was hat er nur? fragte sich Ilka, einen besorgten Blick in die Gegend werfend, wo Keſztelihaza lag. Man hatte etwa ein Drittheil des Weges zurückgelegt, und jetzt sah auch sie deutlich drei männliche Gestalten zu Pferde über die Maisfelder emporragen. In Folge der welligen Bodenbeschaffen-

heit verschwanden dieselben jedoch ihrem Gesichtskreise, ehe sie sie erkennen konnte. Nach wenigen Minuten kamen die Reiter wieder in Sicht, und jetzt erkannte sie deutlich den Grafen Török mit dem Oheim und Bela zur Seite.

„Mama laß umkehren,“ sagte sie hastig. „Die Begegnung mit Graf Török ist ebenso zwecklos wie peinlich.“

Frau von Szalany war die ganze Zeit über wie in Träumereien versunken gewesen. Jetzt hob sie den dichten Schleier, um die Reiter ebenfalls in Augenschein zu nehmen. „Thorheit, Du bist kein Kind mehr, dessen Ungezogenheit man entschuldigen könnte,“ sagte sie dann rauh.

Von dem ungewohnten Ton betroffen sah Ilka in das entschleierte Antlitz der Mutter, und jetzt schien es ihr, als hätte sie noch nie einen so harten, höhnischen Ausdruck darin gesehen. Mit Blitzesschnelle kam ihr nun das hartnäckige Schweigen der Mutter seit Albert's Abreise, die Warnung des Letzteren wie Murko's geheimnißvolles Wesen in Erinnerung; von unnennbarer Angst ergriffen, sprang sie im nächsten Augenblicke auf die Gefahr hin gerädert zu werden, aus dem Wagen.

Es geschah dies so plötzlich und unerwartet, daß

Frau von Szalany, in der Meinung, Ilka sei aus dem Wagen gestürzt, einen lauten Schrei ausstieß. Merkwürdiger Weise schien Murko jedoch plötzlich taub geworden zu sein, da er statt anzuhalten, nur um so rascher weiter fuhr, und erst verwundert umblickte, als Frau von Szalany's Sonnenschirm seine Rippen unsanft berührte. Gleichzeitig erschienen die drei Reiter, der Wagen hielt, und wortlos vor Aufregung deutete Frau von Szalany nach der Straße zurück.

Keszteli begriff sofort, was geschehen. „Vorwärts!" rief er seinen Gefährten zu. „Du, Török, rechts, Bela links durch die Felder; das närrische Mädchen kann nicht weit gekommen sein!"

Die seltsame Jagd begann. Frau von Szalany beruhigte sich: es war ja undenkbar, daß eine Dame zu Fuß von drei Reitern nicht eingeholt werden sollte. Unangenehm blieb die Sache allerdings, da Gewaltanwendung ihr Mißliches hatte. Wer konnte aber auch einen solchen Streich erwarten!

Während dieser Gedanken spielte Frau von Szalany's Hand immer nervöser mit dem Sonnenschirm, je länger sich die Rückkehr der Reiter verzögerte.

Der Plan, welchen sie durch Ancza dem Bruder

mitgetheilt, schien so unfehlbar. Ein zufälliges Zusammentreffen auf halbem Wege, eine Einladung zur Weiterfahrt nach Keszteliháza konnte keinen Verdacht erregen. Einmal dort, war Ilka's Widerstand gegen des Grafen Werbung aber der furchtbaren Anklage einer verbrecherischen Liebe gegenüber unmöglich.

Es war völlig dunkel geworden, als die Reiter rath- und resultatlos bei der harrenden Dame eintrafen. Die Gesuchte war unbegreiflicher Weise spurlos verschwunden; weitere Nachforschungen aber, ohne Aufsehen zu erregen, unthunlich. Verdüstert, enttäuscht trennte man sich.

Murko allein, welcher die ganze Zeit hindurch die dem Rumänen der niederen Volksschichten eigenthümliche stumpfe Miene gezeigt hatte, schnalzte jetzt so lustig mit der Zunge und Peitsche, als ginge es von einem Hochzeitsfeste heim. Im Gegensatze zu seiner Tochter hatte der alte Mann Keszteli immer als einen tyrannischen, harten Herrn gehaßt, war daher einer der Ersten gewesen, welcher durch die Freundlichkeit und Güte des deutschen Nachfolgers trotz anfänglicher Widerspenstigkeit, oder vielmehr eben deshalb gewonnen worden war. Wußte er doch, daß Keszteli ein versuchtes Attentat auf seine Person

furchtbar geahndet und niemals vergessen hätte. Durch eigene Beobachtung wie durch Ancza's Mittheilungen von den Vorgängen in und außer dem Hause unterrichtet, hatte auch er sich die warnenden Worte seines Herrn beim Abschiede mit der ihm bekannten geheimen Sendung Ancza's wie mit dem Erscheinen der Reiter zurechgelegt und die Vorgänge nach Ilka's kühner Flucht auf das Lebhafteste verfolgt. Von seinem hohen Stand- oder Sitzpunkt aus hatte er gesehen, wie die Flüchtige instinktiv den Weg in die schützenden, den Boden stundenweit bedeckenden Maisfelder genommen, wie die feine Mädchengestalt unter den übermannshohen Pflanzen verschwand, dann aber plötzlich ein Kopf über alle Pflanzen emporragte, der nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem verschwundenen Lockenköpfchen zeigte.

Mit dem Scharfsinn eines Indianers hatte der Alte daraus seine Schlüsse gezogen, und mit innerlichem Ergötzen die Herrenjagd mit angesehen; laut lachte er aber erst daheim, als Ancza ganz bestürzt in Folge ihres nicht ganz reinen Gewissens in den Stall gelaufen kam und schier athemlos nach dem Verbleib des gnädigen Fräuleins fragte.

„Wo das gnädige Fräulein jetzt ist, das weiß der liebe Gott," meinte er, nachdem er seiner Heiter-

keit freien Lauf gestattet. „Daß Du Dir aber eine tüchtige Ohrfeige ersparst, wenn Du fein still bist, und die Herrin nicht darnach fragst, das weiß der alte Murko.“

VIII.

Kaum drei Wochen waren seit der stürmischen Feier der französischen Zukunftssiege in Keszteliháza verflossen, als die Kunde von den ersten entscheidenden Niederlagen der „großen Nation“ bei Weißenburg, Wörth und Spichern die Welt in Aufregung versetzte.

Ausbrüche des Erstaunens, der Freude, Bestürzung und Wuth in der Presse folgten, je nach der Gesinnung oder Nationalität der Leser, und es waren namentlich die Magyaren, welche an überreizter Leidenschaftlichkeit das Aeußerste leisteten, welche, wäre es nach ihrem Sinne gegangen, sofort fünfhunderttausend Mann über Deutschlands Grenze hätten marschiren lassen.

Die tiefste Bestürzung aber herrschte in den Magyaronenkreisen Siebenbürgens, zumal in Keszteliháza, wo die nationale Frage sich zur Lebensfrage zuspitzte. Wiederholte Berathungen der Partei waren

ohne weiteres Ergebniß verlaufen, da die Regierung in Pest den großen Ereignissen im Westen gegenüber eine zuwartende Haltung einnahm, wodurch sich auch Keszteli der mächtigsten Stütze seiner wankenden Existenz beraubt sah.

Nach der letzten dieser Berathungen hatten sich die drei Verbündeten im Wohnzimmer des Hausherrn zusammengefunden. Der Graf, in Reisekleidern, schritt, eine Cigarre rauchend, auf und nieder, während Keszteli und Bela an einem Tische saßen, welcher mit Schriften und Tagesblättern bedeckt war.

Seit einer Stunde hatten sich die Letzteren bemüht, die Bedeutung der deutschen Siege abzuschwächen, ohne den Grafen zu überzeugen.

„Ihr mögt ja Recht haben, daß Verrath mit im Spiele war," meinte er im Gegensatze zu seinen erhitzten Gefährten ziemlich gelassen. „Thatsache bleibt es, daß die Franzosen in zwei folgereichen Gefechten und in einer Schlacht auf eigenem Boden, in überlegenen Stellungen geschlagen wurden. Was weiter geschieht, liegt im Dunkel der Zeit verborgen, jedenfalls ist das Nationalgefühl der Dickköpfe auf dem Sachsenboden durch diese Erfolge ihrer Landsleute derart gehoben, daß eine Maßregelung in diesem Augenblicke mindestens unpraktisch wäre."

„Das heißt, Du wirfst wie alle Anderen die Flinte ins Korn," bemerkte Keszteli mit finsterer Ironie.

„Nein, ich ziehe mich nur zurück, um eine günstigere Gelegenheit abzuwarten."

„Und Ilka?"

Der Graf zuckte die Achseln. „Wo die junge Dame auch sein mag, für mich ist sie verloren," sagte er dann fest.

„Ich glaubte, Du liebest sie."

„Hm, ja, doch in unserem Alter, Freund, liebt man nicht mehr wie in der Jugend. Jedenfalls ist es nicht Sache eines Grafen Török, ein landfahrendes Fräulein durch Zwangsmittel zu seiner Gemahlin zu erheben."

Bela wollte auffahren, wurde jedoch durch den Eintritt eines Dieners gehindert, welcher das Vorfahren des Reisewagens meldete. Sich jede weitere Begleitung verbietend, nahm der Graf sichtlich erleichterten Herzens Abschied und verließ das Gemach.

„Was nun, Onkel Ferenz?" fragte Bela, nachdem das Klirren der Sporen verklungen war.

Der Gefragte anwortete nicht sogleich. Den Kopf in die Hand stützend, den Blick düster zu Boden senkend saß er da, mit ohnmächtigem Grimm seine

verzweifelte Lage überdenkend. Nachdem seine Pläne, durch die Scheidung der Schwester von dem Gatten die Verwaltung der Güter wie die Behebung der Entschädigung für die Grundentlastung wieder in die Hand zu nehmen, an Albert's plötzlichem Reiseentschlusse gescheitert waren, hatte er mit dem Rückzuge des Grafen auch den letzten Halt eingebüßt. Er war ein Bettler ohne Habe, ohne Freunde, ohne Hoffnung.

„Für Dich, mein Junge, steht die Sache nicht so schlimm," sagte er endlich. „Morgen kommt ja Dein Stiefvater zurück. Wie ich aus sicherer Quelle weiß, wurde ihm die Entschädigungssumme eingehändigt, und damit ist Deine schlimmste Sorge beseitigt."

Bela schüttelte trübe den Kopf. „Du irrst Dich, Onkel. Der deutsche Philister wird die ganze Summe in die Sparkasse legen, ohne daß ich einen Groschen davon zu sehen bekomme. Ob meine militärische Karriere in die Brüche geht oder nicht, darum kümmert er sich nicht."

„Und Deine Mutter?"

„Mama zürnt mir, weil ich ihre Verbindung mit dem Menschen als das betrachte, was sie ist, als ein

Geschäft, bei welchem nur der deutsche Duckmäuser gewann."

Keszteli legte sich müde in den Lehnstuhl zurück. „Nun, mein Junge, da bleibt Dir eben nichts Anderes übrig, als ein Krautjunker zu werden, wie Resznar Koloman und Seinesgleichen," meinte er dann mit mattem Lächeln. „Im Grunde genommen ist solch ein friedliches Landleben gar nicht zu verachten. Man nimmt ein rundes, wirthschaftliches Weibchen, erhält nach und nach ein Dutzend flachsköpfiger Schreihälse und wird schließlich unter Glockengeläute und Weibergeheul zu Grabe getragen — zum Teufel, was willst Du noch mehr? Gieb Dich zufrieden, Junge, nimm Dir ein warnendes Beispiel an Deinem Onkel, der den Ehrgeiz hatte, in seinem Vaterlande eine Rolle zu spielen und der nun, ausgepfiffen vom hochverehrten Publikum, die Wahl hat zwischen dem Bettelstab und einer Bleikugel."

Noch nie hatte Bela den thatkräftigen, entschlossenen Mann in so lebensmüder, verzagter Stimmung gesehen, daher er, von unwillkürlichem Gefühl des Mitleids bewegt, dessen Hand ergriff.

„Bah, Onkel, wer wird an solche Dinge denken," meinte er beschwichtigend, „sagtest Du nicht selbst, ein richtiger Mann geht den einmal eingeschlagenen

Weg vorwärts, führte er auch schnurgerade in die Hölle?“

Keszteli warf einen seltsamen Blick auf den Sprecher. „Sagte ich so, Junge?“

„Ja, Onkel, und siehst Du, ich weiche nicht zurück.“

„Was willst Du thun?“ fragte Keszteli den jungen Mann, aus dessen Auge ihm die wilde Entschlossenheit entgegenblitzte, welche den Alternden mit dem Fehlschlagen aller Hoffnungen verlassen hatte.

„Hast Du nicht den Muth, mit dem Riesen anzubinden — mir fehlt er nicht. Ich habe ihm Rache geschworen und werde meinen Schwur halten, mag daraus werden, was da will.“

„Halt, Junge!“ fiel jetzt Keszteli, sich ermannend, ein. „Noch bin ich nicht unter der Erde. Unsere Parteihelden machten sich allerdings aus dem Staube. Doch um so besser,“ fuhr er nachsinnend fort. „Einer von uns muß daran glauben, so viel steht fest, und bin ich es —“

„Dann trete ich an Deine Stelle, Onkel,“ ergänzte Bela, dessen Gedanken errathend.

„Nein, Junge, für Dich ist es noch nicht an der Zeit, den Weg zur Hölle zu gehen,“ widersprach Keszteli mit dem seltsamen Blick von vorher. „Außer-

dem giebt es für Dich Wichtigeres zu thun; Györg wird seinem geliebten Papa jedenfalls entgegenreiten wollen, das muß gehindert werden. Den winselnden Knaben kann man bei solchem Geschäft nicht brauchen, verstehst Du?"

Bela glaubte zu verstehen, und Keszteli, der plötzlich wie umgewandelt schien, ließ sofort Wein bringen. Als aber die ersten Flaschen in raschen Zügen geleert waren, beendete der unverwüstliche Zecher die gepflogene Berathung, indem er, des halbberauschten Gefährten Rechte ergreifend, sagte: „Noch Eins. Was die nächsten vierundzwanzig Stunden bringen, mag der Satan wissen; was es aber auch sei, vergiß nicht, Junge, daß Du es warst, der mich an den Weg zur Hölle mahnte."

Betroffen blickte Bela zu dem Sprecher auf. Doch nahm er das düstere Feuer, das jetzt in dessen Auge sprühte, nur für ein Zeichen todesmuthiger Entschlossenheit, daher er schweigend dessen Rechte drückte, ohne im Entferntesten die abgrundtiefe Bedeutung dieser Worte zu ahnen.

Das unerklärliche, spurlose Verschwinden Ilka's hatte in Nagyfalva womöglich eine noch tiefere Ver-

stimmung als in Keszteliháza zur Folge. Ja, bei Frau von Szalany erreichte diese einen so hohen Grad, daß die Dame in den darauf folgenden Tagen, gereizt gleich einer verwundeten Löwin, in ihren Wohnräumen umherging, kaum der Versuchung widerstehend, ihrem Zustande durch Zerstörung alles Zerbrechlichen in ihrer Nähe Erleichterung zu verschaffen. War bisher die Bitterkeit ihres von Eifersucht gequälten Herzens in erster Linie gegen den „Verführer" ihres Kindes gerichtet, jetzt traf der Zorn der beleidigten Gattin und Mutter die Verschwundene, welche aller Wahrscheinlichkeit nach, durch die Dorfleute unterstützt, Mittel gefunden hatte, in den Schutz des Mannes zu flüchten, dem sie für immer hätte entrissen werden sollen.

Doch so schrecklich dieser Gedanke für die leidenschaftliche Frau war, die Entdeckung der Wahrheit steigerte deren Erbitterung ins Ungeheuerliche. Was man im Dorfe wie im Herrenhause von Nagyfalva längst wußte, das erfuhr Frau von Szalany in Folge ihrer freiwilligen Einsamkeit nämlich erst an dem Tage, für welchen Albert's Heimkunft in Aussicht stand, und ungeheuerlich wie die Erbitterung, welche diese Nachricht hervorrief, war auch der Entschluß

der nahezu in unzurechnungsfähigen Zustand versetzten Frau.

In anderer, aber nicht minder tief erregender Weise hatte das Ereigniß auf Györg eingewirkt. Das Räthselhafte daran war ihm zwar schon wenige Stunden nach demselben durch Ilka selbst gelöst worden; allein die Mittheilungen der Schwester hatten auch alle begleitenden Umstände enthüllt und in dem zarten Gemüthe des Jünglings einen Sturm von Gefühlen und Gedanken erregt, durch welchen die längst bestandene, bisher jedoch wohlthätig verhüllte Kluft zwischen Mutter und Sohn in ihrer ganzen Tiefe aufgedeckt wurde.

Seit jenem Morgen, da sich Györg in Folge Bela's Rohheit, der mütterlichen Aufforderung entgegen, für den schwer beleidigten Stiefvater entschieden, hatte Frau von Szalany, welcher der unschöne, träumerische Knabe nie sympathisch gewesen, den Unbotmäßigen kaum mehr eines Blickes gewürdigt. Györg, dessen kindliche Liebe zurückgedrängt, doch keineswegs unterdrückt war, empfand diese Strafe schmerzlich, ohne jedoch in seiner Parteinahme beirrt zu werden. Die Ungerechtigkeit solcher Behandlung wie Alles, was sich unter seinem beobachtenden Auge seither zugetragen, rüttelte ja an

den zärtlichen Gefühlen für die Mutter, drängte ihm mehr und mehr die Ueberzeugung auf, daß er von ihr keine Erwiderung seiner Liebe zu hoffen habe.

Und jetzt wurde jedes Wort aus Ilka's Munde zu einer Anklage, welche nicht nur die Mutterliebe, sondern auch die Achtung für die Frau in Frage stellte, zu welcher mit Verehrung aufzublicken er seit seiner Kindheit gewohnt war.

Unter der Leitung eines Lehrers wie Albert hatte sich Györg im Laufe seiner mit unermüdlicher Ausdauer betriebenen Studien für alles Erhabene, Edle und Schöne begeistert und sich so einen Maßstab für die eigenen wie für die Handlungen Anderer gebildet; nach diesem aber war der Versuch einer Mutter, ihr Kind unter Anwendung von List und Verstellung einem verhaßten, unwürdigen Manne zu überantworten, eine geradezu verabscheuungswürdige That.

Lange ging der junge, strenge Richter darüber mit sich zu Rathe, endlich aber siegte der jugendliche Idealismus in ihm; er bezweifelte die Möglichkeit solcher Verirrung, und war, einen Irrthum von Seite der Schwester annehmend, eben entschlossen, von der Mutter selbst Aufklärung zu verlangen, als er durch Ancza zu dieser berufen wurde.

Frau von Szalany empfing den Eintretenden in gewohnter Weise, kaum von dem Modejournal in ihrer Hand aufblickend.

„Wie ich höre, befindet sich Ilka im Resznar'schen Hause — ist dem so?" fragte sie kurz.

„Ja, Mama."

„Du wußtest es, und sagtest mir nichts?"

„Es schien mir nutzlos, Mama."

„Das heißt, Du bist ganz damit einverstanden, daß Ilka die Mutter verläßt, um bei deren schlimmsten Feinden Zuflucht zu suchen."

„Das heißt, Mama, ich finde es begreiflich, daß Ilka einen Mann wie den Grafen Török verachtet, und Diejenige flieht, welche sie im Einverständnisse mit diesem Manne wähnt."

Jetzt erst warf die Dame einen prüfenden Blick auf den Sohn, dessen Erscheinung sie fast noch mehr als dessen Sprache überraschte. Aus dem unreifen Knaben war in den vier Monaten, während welcher sie jeden Verkehr mit demselben gemieden, ein Jüngling geworden, dessen blasse, ausdrucksvolle Züge keine Spur der früheren Verzagtheit zeigten, dessen einst scheuer Blick jetzt so fest und forschend den ihrigen traf, daß sie unwillkürlich verwirrt das Auge senkte.

„Du sprichst von Dingen, welche Deinem Verständnisse offenbar ferne liegen," nahm sie nach kurzer Pause das Wort. „Der Graf ist ein ausgezeichneter Kavalier, Ilka aber ein thörichtes, ungehorsames und — doch auch das kannst Du noch nicht verstehen," unterbrach sie sich, „genug, Du wirst sogleich nach Reßznarhaza fahren, um Ilka mit Dir zu nehmen —"

„Es wird vergeblich sein, Mama," fiel Györg ein. „Ilka wird sich weigern, und ich —"

„Das ist meine Sorge," schnitt Frau von Szalany die Entgegnung ab. „Gieb ihr diesen Brief, er wird die Verirrte zur Besinnung bringen."

Györg übernahm das Schreiben, blieb aber ruhig stehen und sprach mit einem trüben Blick auf die unbewegten, herben Züge der Mutter: „Wohl, Mama, Ilka mag selbst entscheiden; ich aber muß Dir sagen, daß ich jedem Versuche, meiner Schwester in ihrer Wahl Zwang aufzuerlegen, mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln entgegentreten werde."

Ein Zornesblitz aus dem Auge Frau von Szalany's traf den Kühnen. „Wie, Du, Du wagst es, Dich meinem Willen zu widersetzen?" fragte sie halb erstaunt, halb verächtlich.

„Insofern dieser Wille Schlimmes, Unwürdiges beabsichtigt, ja, Mama,“ lautete die ruhige Antwort.

„O, ich sehe wohl, Du bist der würdige Schüler Deines Lehrers!“ rief die Dame, ihrem Unwillen freien Lauf lassend. „Doch wisse, daß Dir mit dem ersten Schritte wider mich nicht nur eine Mutter, sondern auch ein mütterliches Erbe verloren ist.“

„Das sind traurige Worte, Mama, doch können sie Unrecht nicht in Recht, Böses nicht in Gutes wandeln,“ entgegnete der junge Mann mit einem schmerzlich-vorwurfsvollen Blick. „O glaube mir, Niemand könnte das Glück, eine zärtliche Mutter zu besitzen, höher schätzen, als ich; jetzt, wo ich auf dieses Glück verzichten muß, graut mir vor dem Erbe, welches mich zu jeder Stunde erinnern würde, daß ich Mutterliebe nie gekannt!“

Frau von Szalany blickte geraume Zeit wie erstarrt nach der Thür, hinter der die schlanke Jünglingsgestalt nach diesen Worten verschwunden war. Einen Moment lang schien es, als wolle in diesem von Leidenschaft verzehrten Herzen das heiligste Gefühl die Oberherrschaft gewinnen, doch Stolz und Haß unterdrückten diese Regungen alsbald wieder, und als Györg in dem einspännigen Kabriolet, dessen er sich für seine Person gewöhnlich bediente,

das Haus verließ, dachte die verbitterte Frau nur mehr an den Triumph, welchen sie über den „Verführer ihrer Kinder“ zu erringen im Begriff stand.

IX.

Auf der Veranda vor dem Reſznar’ſchen Hauſe war eine kleine heitere Geſellſchaft verſammelt. Mit den erſten näheren Nachrichten über die deutſchen Siege, welche Koloman ſoeben vorgeleſen, war ein Verzeichniß der Liebesſpenden für die Tapfern eingelangt, in dem auch Vater Reſznar’s Name prangte.

„Na, das dürfte unſere Heißſporne doch ein wenig abkühlen und uns den Frieden erhalten,“ meinte Vater Reſznar, in gehobener Stimmung den Arm um die ſchlanke Geſtalt ſeiner jungen Nachbarin legend.

„Gott ſei Dank und unſerem lieben Doktor dazu,“ fügte Frau Bolda aus vollem Herzen bei.

„Aber Papa, das iſt nicht erlaubt, Du mißbrauchſt Deine Beſchützerrolle auf unverantwortliche Weiſe,“ rief Koloman jetzt mit neidiſchen Blicken dem Vater zu, welcher eben die blühende Wange des reizenden Mädchens an ſeiner Seite zum dritten Male küßte.

„Nein, Junge, ich folge nur dem weisen Spruche unserer deutschen Freunde: Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, bleibt ein Narr sein Leben lang," meinte der alte Herr lustig.

Aber schon kam die strafende Gerechtigkeit in Gestalt zweier kleiner runder Finger, welche den aufgedrehten, grauen Schnurrbart des Uebermüthigen tüchtig zupften. „Ich denke, Alter, Du hättest mit dem weiblichen Geschlecht einfacher Zahl genug, und könntest Dich nun an das Singen halten — meinst Du nicht?"

„Oh, oh, isten usce," wehrte der alte Herr lachend, „kaum, daß man sich seines Lebens freut, sitzt Einem auch schon der Plagegeist am Halse."

„Mama hat ganz Recht, singe einmal, Papa," neckte Koloman erfreut, „nur böse Menschen haben keine Lieder, sagt man in Deutschland."

„Nein," sagte der Alte schlagfertig, „Ilka soll uns heute einmal erzählen, wie es eigentlich kam, daß sie einen so häßlichen Jungen liebgewonnen, mir ist's, aufrichtig gestanden, noch immer unbegreiflich."

Ilka, welche die Scherzreden ihrer lieben, heiteren Beschützer mit glücklichem Lächeln begleitet hatte, lachte schelmisch auf. „Ich begreife es selbst noch

nicht," meinte sie, „doch wenn ich die Geschichte erzählen soll, muß Koloman fort, damit er nicht zu eitel wird."

Der junge Mann erhob sich. „Gut, so gehe ich unterdessen zu meiner alten Geliebten, welche schon lange vergeblich nach mir seufzt," sagte er, auf die Dreschmaschiene anspielend, welche im Hofe knarrend die erste Garbenernte verarbeitete.

„Es war vor drei Jahren in den letzten Faschingstagen," erzählte Ilka dem alten Ehepaare, dessen Blicke an ihren Lippen hingen. „Tante Erszebeth und ich brachten den Abend bei Bekannten zu, welche in der Leopoldstadt wohnten, mit welchen wir eben im eifrigsten Geplauder begriffen waren, als uns ein ungewöhnlicher Lärm von der Straße her ans Fenster lockte. Beim Scheine der Gaslaterne wie der hell beleuchteten Schaufenster einer gegenüber befindlichen Maskenleihanstalt sahen wir ein kleines, bleiches Mädchen, von mehreren jungen Leuten umgeben, welche ihrem Uebermuthe an demselben freien Lauf ließen.

Im armseligen leichten Kleidchen stand das zitternde Kind, das seinen kleinen Vorrath an Blumensträußchen an Kunden der Anstalt abzusetzen gehofft hatte, mitten unter den halbtrunkenen rohen

Burschen weinend und flehend, ohne daß Einer der Vorübergehenden sich des hilflosen Wesens anzunehmen wagte. Das Blumenkörbchen, mit dessen Inhalt die Trunkenbolde unter Lachen und Johlen Fangball spielten, war der armen Kleinen entfallen, und verzweifelnd sank sie jetzt auf das kothige Straßenpflaster in die Knie, als plötzlich ein junger Mann an ihre Seite trat und mit lauter Stimme die Tobenden wegen ihres Thuns schalt. Doch im nächsten Augenblicke ging auch schon ein Hagel nicht nur von Spott und Schimpfreden, sondern auch von Koth und Steinen über den Muthigen nieder, welcher schützend vor dem Kinde stand und mit blitzenden Augen seine Waffe, ein dünnes Stöckchen, schwang.

Es wäre dem kühnen Manne wahrscheinlich schlimm ergangen, hätten nicht einige herbeieilende Wachmänner dem Unfug endlich ein Ende gemacht, indem sie die Hauptschreier beim Kragen faßten, worauf die übrigen nach allen Windrichtungen zerstoben. Der junge Mann aber beugte sich jetzt zu seinem Schützling, hob ihn liebreich auf, winkte einem eben vorüberkommenden Lohnkutscher, und fuhr mit demselben, vom lauten Beifall der angesammelten Zuschauermenge begleitet, davon.

Kaum fünf Minuten hatte die ganze Scene gewährt, aber der bildhübsche junge Mann mit dem weichen und zugleich so muthigen Herzen wollte mir nicht mehr aus dem Sinn, zumal dessen Erscheinung unbestimmte Erinnerungen erweckte, auch sich sogar in meine Träume drängte. Ja, der großmüthige Vertheidiger des kleinen Blumenmädchens hatte es mir, ohne daß ich ein Wort mit ihm gesprochen, angethan; da aber meine Hoffnung, ihm wieder zu begegnen, unerfüllt blieb, dachte ich allen Ernstes daran, den Unbekannten durch ein Zeitungsinserat ausfindig zu machen, als am achten Tage etwa nach jener Nachtscene Tantens Dienstmädchen mir eine Karte mit dem Namen Resznar Koloman überbrachte. Gespannt sah ich dem Erscheinen des Jugendgespielen, welchen ich seit Jahren nicht mehr gesehen, entgegen, als derselbe aber in das Zimmer trat, wußte ich, daß er der Held jenes Abenteuers und meiner Träume war."

Mit Thränen in den Augen umarmte Frau Bolda die Erzählerin, während der alte Herr ihre Hand liebkosend streichelte.

„Und darf die Mutter auch erfahren, wie es ihr armer Junge endlich zu Stande brachte, der heim=

lich Angebeteten sein Herz zu entdecken?" fragte die Dame flüsternd.

„O gewiß, Mama, es war auch gar zu schön. Weißt Du es denn nicht?"

„Nein, Kind, der Schelm ist in seinen Liebessachen ein gar ernster, verschwiegener Patron."

„Nun siehst Du, Mama, als ich vor Schreck und Angst halb sinnlos im hohen Mais Schutz vor den Verfolgern suchte, sah ich plötzlich einen Reiter vor mir, in dem ich zu meiner unaussprechlichen Freude Deinen Sohn erkannte. Auf Papas Rath, jeden Abend die Gegend von Nagyfalva zu durchstreifen, war er unserem Wagen in angemessener Entfernung gefolgt und Zeuge meines Fluchtversuchs geworden. Anfangs wollte er ohne Weiteres den Kampf mit den drei Gegnern aufnehmen, auf meine Vorstellungen und Bitten jedoch hob er mich in den Sattel und führte das Pferd so geschickt den Bodensenkungen entlang, daß wir den nachfolgenden Reitern unsichtbar blieben, obschon sie uns so nahe kamen, daß wir ihre lauten Zurufe hören konnten.

Welche Angst ich, die ja Onkel Ferenz und Bela's gewaltthätigen Sinn nur zu genau kennt, während jener Stunde um meinen Retter litt, kann ich nicht beschreiben, auch weiß ich nur noch, daß ich, als

wir endlich in Sicherheit waren, halb ohnmächtig aus dem Sattel zur Erde glitt. Wie es kam, daß ich dann weinend in seinen Armen lag, das, Mama, weiß ich nicht, doch werde ich die lieben, süßen Worte nie vergessen, welche —"

„Oho, da kommt ja unser Györg zu ganz ungewöhnlicher Stunde angefahren!" unterbrach Reßznar die vertrauliche Mittheilung, „was er nur bringen mag?"

In der That hielt Györg vor der Veranda und begrüßte, nachdem ein Knecht die Obhut des Pferdes übernommen, Schwester und Freunde, doch mit so ernster, verstörter Miene, daß diese betroffen und besorgt der Botschaft des jungen Mannes entgegensahen. So Schlimmes Ilka aber auch bei dem Anblick des Bruders erwartet, der Inhalt des Briefes, den er ihr schweigend übergeben, übertraf ihre Befürchtungen so weit, daß alles Blut aus ihren Wangen wich. Mit wenigen trockenen Worten forderte Frau von Szalany darin die unbedingte Unterwerfung der Tochter unter den mütterlichen Willen, widrigenfalls ihr verbrecherisches Verhältniß zu dem Stiefvater vor Gericht als Hauptgrund der Scheidungsklage enthüllt werden sollte.

„O, das ist schrecklich!" stöhnte das junge Mäd-

chen und barg das Schreiben in den Falten des Kleides; dann eilte sie in das Haus, um nach wenigen Sekunden zur Fahrt gerüstet zu erscheinen.

„Komm, Györg; lebt wohl, Mama, Papa, ich darf keinen Augenblick länger bei Euch weilen,“ sagte sie tonlos, den Bruder mit sich fort zum Wagen ziehend.

Der alte Herr starrte sprachlos vor Bestürzung dem Geschwisterpaare nach, Frau Volda aber war mit gewohnter Geistesgegenwart in die Küche geeilt und trippelte jetzt mit einem gefüllten Körbchen zum Wagen heran.

„Ich will Dich nicht fragen, Kind, was Dich von uns fortzwingt,“ sagte sie, tapfer den Abschiedsschmerz bemeisternd, „doch was es auch sei, Du sollst deshalb nicht um Deine Lieblingsspeise kommen, und wenn Du mit Györg von den Mohnkuchen der Mutter Volda speisest, so gedenke ihrer, und daß auch sie gar Schweres erlebte, ehe sie ihren Herzliebsten bekam.“

Schmerzbewegt, doch thränenlos umarmte Ilka die theure Frau. „Küsse ihn für mich,“ flüsterte sie erröthend in deren Ohr. Dann bestieg sie mit Györg den Wagen, der mit dem flinken Rößlein bald hinter einer Staubwolke verschwand.

„Verstehst Du etwas davon, Mutter Volda?“ fragte der alte Resznar, seinen Grimm in mächtigen Rauchwolken in die Luft wirbelnd.

„Nein, aber ich vertraue auf das Kind, das durch und durch brav ist, und auf unsern Doktor, welcher schon Manches zu Stande gebracht, was unmöglich schien,“ erwiderte die Gefragte fest.

„Ja, ja, ist ihm auch theuer genug zu stehen gekommen,“ murrte der alte Herr, um plötzlich, auf den Tisch schlagend, hinzuzufügen: „Na aber, das sage ich Dir, geht es schief, dann lasse ich mich nicht mehr von Dir beschwatzen, sondern fahre hinüber und lese der Xantippe den Text, daß ihr Hören und Sehen vergeht — isten usce, das geschieht, so wahr ich Resznar heiße, und jetzt, Alte, sorge für eine Flasche Wein, denn ich will eher zehn Gichtanfälle aushalten, als mich trocken zu Tode ärgern über diese gottverlassene Weiberwirthschaft.“

Und diesmal stellte Frau Volda ohne Widerspruch das sorgenbrechende Naß vor den Gatten, drückte einen Kuß auf dessen gerunzelte Stirn und trippelte dann, die Augen trocknend, fort, um dem ahnungslosen Sohn möglichst schonend mitzutheilen, was sich zugetragen.

Bruder und Schwester saßen schweigend in dem

Gefährt, das unter dem heißen Sonnenbrande der Mittagszeit die staubige, schattenlose Feldstraße entlang rollte. Kein Blatt der reifenden Maispflanzen regte sich, eine stauberfüllte, Athem beengende Dunstschichte lag über dem dürstenden Hügellande, eine vibrirende, Augen blendende Atmosphäre, alles Leben in und unter derselben erdrückend; selbst das stattliche Herrenhaus von Nagyfalva, das jetzt auf der Anhöhe sichtbar wurde, bot heute für die Geschwister nichts von der traulichen Freundlichkeit des Elternhauses. Ghörg hatte den Vater kaum gekannt, und auch Ilka erinnerte sich nur mehr dunkel an einen schönen, freundlichen Mann, welcher sie bisweilen zärtlich küßte oder beschenkte; jetzt, wo Beide sich vater- und mutterlos fühlten, hatte auch die Heimstätte den schönsten Reiz für sie verloren.

„Ghörg, ich muß fort von hier, morgen schon," brach Ilka plötzlich das Schweigen.

„Wohin?"

„Zuerst nach Wien; dann in die weite Welt, um das tägliche Brot durch meine Kunst zu verdienen. Hättest Du den Muth, Deine Schwester als Ehrenkavalier zu begleiten?"

„Ich denke, da gehört eben nicht viel Muth dazu," meinte der Gefragte ruhig.

„O doch. Wer weiß, wie es uns anfangs ergeht, ob wir nicht Sorge und Entbehrungen zu ertragen haben werden?“

„Hm, das schreckt mich nicht, als Poet muß man sich an dergleichen so wie so gewöhnen,“ lautete Györg's gleichmüthige Antwort. „Doch sage, soll die Flucht eine geheime sein?“

„Nein, Györg, wir gehen offen und furchtlos, und weder Mama noch unser lieber Papa werden etwas dagegen einwenden.“

„O, dann um so besser. Papa sagte immer, die Tüchtigkeit des Menschen zeige sich erst in Noth und Bedrängniß; nun ich will ihm beweisen, daß er sich nicht umsonst mit mir geplagt.“

Jetzt erst fand Ilka Thränen für ihren schweren Herzenskummer. Sie hatte des schüchternen Bruders Zaghaftigkeit gefürchtet, und war tief gerührt von dessen heroischer Willfährigkeit.

„Mein guter Györg, Du liebst also Deine Schwester ein wenig?“ schluchzte sie, des Bruders Schulter umschlingend.

Györg drückte als Antwort einen innigen Kuß auf die Lippen des bewegten Mädchens, das dem jungen Poeten als die schönste Verkörperung alles Guten und Edlen erschien.

So aneinander geschmiegt wie junge Vöglein im Neste, kamen die Geschwister heim, fest aufeinander vertrauend, und in diesem Vertrauen mit jener Zuversicht in die Zukunft schauend, in welcher der beste Theil des Jugendglückes liegt.

Frau von Szalany durchwandelte noch immer rastlos ihre Wohnräume. Zweifelte sie auch keinen Augenblick an Ilka's Unterwerfung, so machte sie sich, deren Widerwillen gegen den Grafen kennend, gleichwohl auf Bitten und Thränen der Reuigen gefaßt. In diesem Punkte wollte sie jedoch unerschütterlich bleiben und ihre volle Verzeihung erst der „Grafenbraut" gewähren. Als geschiedene Frau wollte sie dann mit dem jungen Ehepaar nach der Residenz ziehen, um im Glanze wiedererlangten Reichthums, im Vollgenusse großstädtischen Lebens all die Demüthigung, all das Herzeleid zu vergessen, das sie hier erfahren.

Als das Kabriolet in das Hofthor bog, warf sie sich in die Kissen des Divans, um die ihr erforderlich scheinende kalte Ruhe zu gewinnen. In der That wurde wenige Minuten später die Thür geöffnet, und Ilka betrat den weichen Teppich des Gemaches.

„Ah, da bist Du ja," sagte die Dame mit strengem

Aufblick, „es war höchste Zeit, denn —," die Fortsetzung wollte nicht über die Lippen der Erstaunten, welche statt der Reuigen, Zerknirschten eine hochaufgerichtete Mädchengestalt vor sich sah, deren stolzer, zürnender Blick selbst unter dem Thränenflor seine Wirkung nicht verfehlte.

„Was soll dies? Auf die Knie, Unglückliche!" rief Frau von Szalany empört.

„Unglücklich allerdings, doch nur durch Dich, Mama," sprach Ilka tonlos. „Ehe ich ein Wort zu meiner Rechtfertigung verliere, sagte mir erst, Mama, mit welchem Rechte Du mich, Dein Kind, durch eine so abscheuliche Anschuldigung beschimpfest."

„Mit welchem Rechte? O Du willst wohl gar leugnen? So viel Frechheit erwartete ich nicht, aber da bedarf es auch keiner Schonung mehr. So erfahre denn, daß mir Deine eigenen Worte das Furchtbare enthüllten."

„Bitte, Mama, welche Worte?" kam es schwer über Ilka's Lippen.

„Du willst sie hören? Nun, sie haften fest in meinem Gedächtnisse," versetzte Frau von Szalany mit eisigem Hohne, worauf sie die Worte wiederholte, welchen sie an jenem Abend erlauscht.

Ilka verhüllte in mädchenhafter Scham das Antlitz.

„Ah, nun leugnest Du nicht mehr," rief die harte Frau triumphirend.

„O, Mama, es ist schrecklich, daß Du auf ein solches Mißverständniß hin von Deinem Kinde das Schlimmste glauben konntest!" klagte das junge Mädchen in rührendem Schmerze.

„Mißverständniß? Liebtest Du ihn nicht schon damals, als Du kaum den Kinderschuhen entwachsen? Sah ich Dich nicht mit eigenen Augen an jenem Abende in Keßtelihaza an seiner Brust —" Frau von Szalany brach kurz ab, da ein Flammenblitz aus Ilka's Auge sie erinnerte, daß sie ein Geheimniß verrathen, von dem Ilka noch keine Ahnung gehabt.

„Ja, Mama, ich liebte ihn," nahm diese jetzt das Wort, nicht mehr klagend und trauernd, sondern im Tone gerechten Unwillens schwer beleidigter Unschuld, „liebte ihn wie ein Kind, das ich ja dem Herzen nach war, suchte wie ein Kind an der Brust eines verehrten, angebeteten Vaters Schutz und Trost. O gewiß, ich liebte ihn, und hätte ich Gegenliebe gefunden, ich wäre mit dieser unverstandenen Verehrung im Herzen freudig seine Gattin geworden. Zum Glück für ihn und mich war er weiser als das kleine Mädchen, das erst viel später erfuhr, was Liebe im tiefsten Sinne ist. Ein Funken Vertrauen

in Dein Kind, ein freundlich fragendes Wort aus Deinem Munde, Mama, hätte genügt, Dir diese Liebe die spätere wahre Liebe zu enthüllen, welche ich für hoffnungslos hielt, weil der Auserwählte meines Herzens Resznar Koloman hieß."

Vergebens suchte Frau von Szalany ihre Verwirrung zu verbergen; sprachlos saß sie dem zürnenden Kinde gegenüber, das die eitle Frau einst als Spielzeug, dann als ihr schönes Ebenbild, doch nie mit vollem Mutterherzen geliebt hatte.

„Vor Kurzem noch glaubte ich allerdings, Deinen starren Sinn durch meine Bitten zu erweichen," fuhr Ilka nach einer Pause fort. „Jetzt weiß ich, daß Du Deinem Kinde eher fluchen würdest, als seinem Glücke den Haß in Deinem Herzen zu opfern. Diesem Fluche zu trotzen, fehlt mir der Muth, Mama, doch endet damit mein Gehorsam. Ich werde weder Koloman noch einem anderen Manne angehören, von Dir aber scheidet mich die unerhörte Schmach, mit welcher Du Dein Kind bedrohtest. Nie mehr könnte ich ja ohne Erröthen, ohne Grauen zu Dir aufblicken, nie mehr könnte ich das Wort Mutter ohne tiefsten Schmerz über die Lippen bringen; als Fremde, Verstoßene scheide ich aus Deinem Hause — lebe wohl!"

Lange schon hatte das junge Mädchen das Gemach verlassen, und noch immer saß die Dame starren Blickes, sinnend und grübelnd auf dem Divan. Woher kam nur all der Trotz, die Kühnheit, womit sich vorher der tölpische, scheue Junge, jetzt das schwache, thörichte Mädchen ihrem Willen entgegensetzten, sich von ihr lossagten? Woher der Muth, die eigene Schuld auf die Mutter zu wälzen, dieser zu trotzen, von deren Güte die Existenz der Habelosen abhing? Woher Gedanken und Gesinnungen, welche ihr, der eigenen Mutter, nie zu Sinne gekommen waren? Sie sann und sann, und dann brach sie plötzlich in ein heiseres Gelächter aus, das, sie selbst erschreckend, von den Wänden widerhallte.

„O, wie konnte ich mich nur einen Augenblick durch das Lügennetz täuschen lassen!“ rief sie laut. „Ha, ha, sie sind gut gedrillt, die lieben Kinder! Nun sitzen sie wohl beisammen, lachen über die leichtgläubige Mutter und erwarten mit Sehnsucht Den, der sie so hübsch unterrichtet! Wie recht hatten doch Ferenz und Bela mit ihrer Warnung vor dem deutschen Heuchler und Duckmäuser! Ja, ja, der arme Bruder, mein süßer Bela sind die Einzigen, die es ehrlich mit mir meinen, die auch jetzt eine betrogene Frau und Mutter nicht verlassen werden.

O ja, sie sollen kommen, meine Berather und Beschützer, und dann wollen wir ja sehen."

Hier wurde der Gedankengang der Dame durch ein Sporengeklirr aus dem Flurgange unterbrochen, bei dessen Klange das Auge der Einsamen beglückt und freudig aufleuchtete. „Das ist Bela's Schritt," murmelte sie, „der süße Junge ahnt die Sehnsucht seiner Mutter!"

X.

Es war wirklich Bela, welcher gleich darauf das Gemach seiner Mutter betrat. Der junge Mann trug aus dem Kleidervorrath des Oheims die nationale Civiltracht und sah so schön darin aus, daß die Dame nicht satt wurde, den Liebling, in dessen heißem, unbändigen Wesen sie ihr eigenes Blut „unverfälscht" erkannte, immer wieder an das Herz zu drücken.

„Und nun sei auch wieder guten Muthes," sagte sie dann, den jungen Mann neben sich auf den Divan ziehend. „Mangelius bringt, wie er mir schrieb, die ganze Entschädigungssumme mit, womit auch Deine kleinen Thorheiten ihre Begleichung finden werden."

„Bist Du dessen so gewiß, Mama?" fragte Bela ungläubig.

„Natürlich, weshalb zweifelst Du?"

„Ich dachte, Herr Mangelius bewahre Deine Kapitalien sehr gewissenhaft in der eigenen Kasse.“

„Närrchen, bis jetzt gab es nicht viel zu bewahren, da Mangelius nur behielt, was er zum Wirthschaftsbetrieb nöthig hatte, alles Uebrige aber mir als rechtmäßiger Eigenthümerin übergab.“

Bela runzelte die Stirne. Der Gedanke, daß er den Oheim unnöthiger Weise gegen den Riesen gehetzt, war ihm unangenehm. Indessen der weitere Gedanke, daß der Oheim ein fast unfehlbarer Pistolenschütze sei, tröstete ihn um so leichter, da die zärtliche Mutter alsbald zwei Gedecke auflegen und das Mittagsmahl auftragen ließ.

Frau von Szalany führte einen vorzüglichen Tisch, und da sie dem Sohne zu Liebe auch den Keller nicht schonte, wurde Bela bald guter Dinge, schwatzte und lachte, und verließ die entzückte Mutter erst gegen Abend, um auch dem Bruder einen Besuch abzustatten.

Györg hatte sich beeilt, seine Habseligkeiten zu verpacken, um noch rechtzeitig dem Stiefvater ein Stück Weges entgegen reiten zu können, daher Bela's Erscheinen ihn nicht sonderlich erfreute.

„Teufel, Du willst reisen?“ fragte dieser nach kurzer Begrüßung.

Ghörg berichtete einfach, daß Ilka in seiner Begleitung eine Rundreise zu unternehmen wünsche, Bela aber war durch Aeußerungen der Mutter genügend unterrichtet, um die Beweggründe dieser Reise zu würdigen. Obschon in angeheiterter Stimmung, unterdrückte er in rechtzeitiger Erinnerung seines Vorhabens eine höhnische Bemerkung, so lächerlich ihm auch als echtem Kavalier die abenteuerliche Fahrt der „fingerfertigen" Schwester und des „Verse drechselnden" Bruders erschien. „Nun," meinte er lachend, „da komme ich ja gerade recht, um noch ein paar Flaschen zum Abschiede mit Dir zu leeren, vorausgesetzt, daß Du über Deinen Büchern nicht schon das Trinken verlerntest."

Der junge Poet war allerdings kein starker Trinker, doch willfahrte er dem Bruder, um nicht auch von diesem in Unfrieden zu scheiden.

Uebrigens trank auch Bela noch keineswegs aus Leidenschaft, sondern, nach Art der meisten jungen Leute, zum Beweise männlicher Gewohnheit und Kraft, oder um lästige Gedanken und „Gefühlsduseleien", wie er nach der Lehre des Oheims die Mahnungen der innern Stimme nannte, gründlich zu vertreiben.

Aus letzterem Grunde leerte er auch jetzt in

fiebernder Hast einige Gläser des starken Weines, ohne des schon reichlich Genossenen zu gedenken. Wußte er doch, daß der Augenblick nahe, in dem zwei Männer einander mit der todbringenden Waffe in der Hand gegenüberstehen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach vor Einbruch der Nacht Einer oder der Andere, ja vielleicht Beide stumm und starr in dieses Haus einziehen würden, und klangen ihm, so oft er daran dachte, immer wieder die Worte des Oheims ins Ohr: „Vergiß nicht, Junge, daß Du es warst, der mich an den Weg zur Hölle mahnte!"

„Wahrhaftig, ohne Wein wäre der Mensch die erbärmlichste Kreatur," sagte er, sich unwillkürlich unter der Einwirkung der düsteren Bilder seiner Phantasie vor Grauen schüttelnd. „Trink', Brüderchen! Für den rechten Dichter ist meiner Meinung nach der Wein, was für den Fisch das Wasser, und wäre ich ein Poet, ich dichtete nur Trinklieder. Doch Mama sprach mir von Deinen Versen; laß einmal sehen," schloß er, um den nüchternen Bruder bei guter Laune zu erhalten.

Nur ungern gab Györg dem Drängen des Halbberauschten nach.

„Teufel, das sind ja wunderliche Einfälle!" meinte Bela, von der Gedankenfülle des Gedichts,

so wenig er auch davon verstand, überrascht. „Na, Junge, da mußt Du doch ein wenig zu tief ins Glas geguckt haben, um solch tolles Zeugs zusammenzubringen.“

„Ich denke, daß es recht traurig wäre, wenn man sich nicht auch ohne Rausch für die Schönheit der Heimat begeistern könnte,“ versetzte Györg ernst.

„Für die Heimat begeistern?“ wiederholte Bela mit lallender Zunge. „Ei ja, doch, die Begeisterung in Versen aber thut es nicht, da muß man handeln, verstehst Du, Junge? Hei, geht es nur mal wieder gegen die Deutschen oder Slawen los, da sollst Du meine Begeisterung sehen! Zum Teufel, ich kann mir gar nichts Lustigeres denken, als mit dem Säbel in der Hand all das fremde Gesindel zum Lande hinauszujagen!“

„Sprich doch nicht solchen Unsinn!“ rief Györg ärgerlich.

„Unsinn? Ha, ha, Junge, wärst Du bei der letzten Versammlung in Keszteliháza gewesen, Du hättest Augen gemacht — aber trinke doch, weiß der Satan, meine Kehle wird immer trockener,“ unterbrach sich der junge Zecher, kaum mehr seiner Sinne mächtig, um abermals den Inhalt eines vollen Glases in den brennenden Schlund zu gießen. „Ich,

Szalany Bela, sage Dir, Junge, die Zeit wird noch kommen, in der die Deutschen so lustig tanzen sollen nach unserer Pfeife, wie einst die Nigger in — Dings da — ha, ha, und wer nicht tanzen will — der bekommt ein Stück Blei zwischen die Zähne — ha, ha, Allen voran Dein Riese Goliath — der schon heute — ins Gras beißen muß — ha, ha!"

„Mensch! Was sagst Du da?" rief jetzt Györg von einem unbestimmten Verdacht erfaßt, den Bruder an, der mit hervorquellenden Augen und stumpfer Miene vor ihm saß.

„Daß er ein verdammter Duckmäuser ist, sage ich, ha ha — und daß ihm ganz recht geschieht, wenn ihm — ha, ha, der gute Onkel Ferenz — eine Pille —"

Györg hörte nicht mehr. Von namenloser Angst getrieben, stürzte er zur Thür hinaus, über den Hof in den Stall, um einige Minuten später im vollen Laufe seines Pferdes den Weg nach Reßnarhaza einzuschlagen, welcher mit einer unbedeutenden Abweichung in die Klausenburger Straße führte.

Es dunkelte schon. Die heißen Dünste des Tages hatten sich zu schweren Gewitterwolken zusammengezogen, Blitze durchzuckten bisweilen die dicke,

schwüle Luft, doch labte kein Regentropfen die trockene Erde.

Während des Rittes suchte Györg seine Gedanken zu ordnen. Gleichviel um welche Gewaltthat es sich auch handelte, er allein vermochte sie schwerlich zu hindern, daher er an Koloman dachte, welchem Gedanken der Zufall zu Hilfe kam.

In der Besorgniß vor dem aufsteigenden Gewitter waren die Arbeiter auf den Reßnar'schen Wiesen unter Koloman's Leitung noch bemüht, die letzten Heufuhren einzubringen.

Der eifrige Oekonom stand unweit seines Pferdes, das mit gekoppelten Vorderfüßen weidete, als Györg herangesprengt kam.

„Schnell zu Pferde, Koloman, Papa ist in Gefahr!" rief dieser, sein Thier gleichzeitig wendend.

Ohne ein Wort zu verlieren, löste Koloman die Fesseln seines Rößleins und sprang in den Sattel.

„Von welcher Gefahr sprichst Du?" fragte er, seinen Renner dicht an dem schon wieder Davonjagenden haltend.

„Ich weiß es nicht, vielleicht ein Duell mit Onkel Ferenz."

„Ist Murko bei ihm?"

„Ja; er verließ vorgestern Nagyfalva, um seinen Herrn von Klausenburg abzuholen.“

Die jungen Leute sprachen nicht mehr. Eine Viertelstunde verfloß im pfeilschnellen Ritt, als plötzlich etwas abseits vom Wege ein dunkler Schatten an ihnen vorüberglitt. Ein Blitz erhellte im selben Moment die Dunkelheit, ein silbergraues Pferd sammt schwarzem Reiter mit Sammtmaske, aus welcher zwei Augen wie feurige Kohlen glühten, beleuchtend, worauf der Schatten gleich einem Phantom wieder in Nacht und Dunkel verschwand.

„Das war Onkel Ferenz, ich erkannte ihn trotz der Maske. Heiliger Gott, wir kommen zu spät!“ stöhnte Györg.

Koloman erwiderte nichts, sondern drückte die Sporen in die Flanken seines edeln Thieres. Des gespenstigen Ritters Maske, welche bei allen Raubanfällen in Ungarn eine Rolle spielt, ließ ihn das Schlimmste befürchten.

Eine weitere Viertelstunde verging, die Reiter hatten nahezu eine Meile zurückgelegt, die Thiere dampften und schnaubten, der Erschöpfung nahe. Koloman wollte Györg eben an die unbedingte Nothwendigkeit einer kurzen Rast erinnern, als beide Pferde gleichzeitig mit gesträubten Mähnen ihren

Lauf unterbrachen, um mit sichtlicher Angst den Boden zu beschnuppern.

Ahnungsvoll sprangen die Reiter aus den Sätteln, und jetzt beim Lichte eines abermaligen Blitzstrahles bot sich denselben ein grauenvoller Anblick dar. Das wohlbekannte Gespann lag todt zu ihren Füßen, der Reisewagen war auf eine Seite gestürzt, zum Theile einen menschlichen Körper bedeckend, dessen blutüberströmter Oberleib unter freiem Himmel auf nackter Erde gebettet war. Zweifellos hatte ein Ueberfall durch eine wohlbewaffnete Räuberbande stattgefunden, für welche Annahme auch das weithin verwüstete und zerstampfte Maisfeld neben dem Thatorte sprach.

Von Schmerz überwältigt, sank Ghörg zur Seite des Leblosen in die Knie und bedeckte schluchzend das bleiche Antlitz des geliebten väterlichen Freundes mit zärtlichen Küssen.

„Ruhig, Ghörg, er lebt," sagte Koloman, welcher die Hand auf das Herz des schwer Verletzten gelegt. „Bleibe hier, ich hole Hilfe vom nächsten Dorfe, in einer Viertelstunde bin ich wieder da."

Mit der Oertlichkeit vertraut, ritt Koloman dem nahen Dorfe zu, doch scheute sein Pferd nach einigen hundert Schritten zum zweiten Male. Beim Scheine

der fast regelmäßig von Sekunde zu Sekunde niederzuckenden Blitze gewahrte er den Körper Murko's rücklings auf der Straße hingestreckt. Das starre Auge des alten Mannes, die blutige Wunde an der Stirn sagten Koloman, daß er eine Leiche vor sich habe. Wahrscheinlich hatte der schwer Verwundete die letzten Lebenskräfte aufgeboten, um Hilfe herbeizuschaffen, war jedoch bei dem Versuche zusammengebrochen und vom Tode ereilt worden. Albert hatte also den Mann doch richtiger beurtheilt, als Papa Resznar. Dem nachsichtsvollen, gütigen Herrn war der einst so Störrige treu und ergeben geblieben bis zum letzten Athemzuge!

Es war schon gegen Mitternacht, als die Bewohner von Nagyfalva durch kräftiges Pochen an den Hausthüren wie durch das Jammergeheul der zahlreichen Dorfhunde aus dem Schlafe geweckt wurden, der Anblick aber, welcher den aus ihren Hütten Eilenden wurde, bedurfte nur geringer Erläuterung zu ihrem vollen Verständnisse.

Zu beiden Seiten von Männern mit Holzfackeln begleitet, zogen zwei Korbwagen langsam die Dorfstraße entlang. Koloman ritt an der Spitze des traurigen Zuges, um die beste Fahrbahn auf dem holperigen Lehmwege zu wählen; Györg saß auf

dem Strohlager des ersten Wagens, mit seinen Armen den Verwundeten vor jeder unsanften Bewegung bewahrend, auf dem zweiten lag die Leiche Murko's.

Bald war der Zug von Männern, Weibern und Kindern umgeben; anfangs stumm vor Schrecken und Bestürzung, dann weinend und klagend oder murrend und Verwünschungen gegen die Thäter ausstoßend. Gab es doch Keinen unter ihnen, welcher von dem Gutsherrn nicht schon Beweise freundlicher Fürsorge, hilfsbereiter Theilnahme, unerschöpflicher Milde erhalten hatte; und so wenig diese rauhen stumpfen Menschen sonst gewohnt und befähigt waren, ihrem Dankgefühle Ausdruck zu leihen, jetzt, angesichts des bleichen, scheinbar leblosen Mannes löste sich die Rinde von ihren Herzen, fanden sie Worte und Thränen.

Im Herrenhause, wo die Dienstleute der erwarteten Rückkunft Albert's wegen zum größeren Theile wach geblieben waren, wurde der herannahende Zug gleich dem Brausen der Meeresfluth vernehmbar. Schreckensbleich öffneten die Knechte das Thor, jammernd liefen die Dirnen ab und zu, nur Ancza stand mit weit aufgerissenen Augen vor der Küchenthür, keines Wortes, keiner Bewegung fähig.

Von dem hohen Lohne, welchen Keszteli ver-

sprochen, gereizt, hatte das unglückliche Mädchen die Abfahrt des Vaters nach Klausenburg ihrem früheren Herrn gemeldet, ohne zu ahnen, welche Folgen dieser Verrath nach sich ziehen sollte. Jetzt erst, nachdem die Wagen langsam in den Hof rollten, als die Männer von dem Strohlager des zweiten einen starren Leichnam hoben, und der düstere Schein der Fackeln auf das todtenfahle Antlitz des Vaters fiel, durchzuckte gleich dem Gewitterblitze am dunkeln Nachthimmel eine Ahnung der schrecklichen Wahrheit ihr Gehirn, warf sie sich mit wildem Aufschrei auf den Ermordeten.

Doch nur wenige Sekunden überließ sie sich ihrem qualvollen Schmerze, dann erhob sie sich, um mit dem leidenschaftlichen Ungestüm, das den Frauen des rumänischen Volkes eigen, ihr Haar raufend, die Brust zerschlagend, in schrill gellenden Worten den Mörder zu verfluchen. Unter furchtbaren Verwünschungen nannte sie den Namen des Mannes, der sie belogen und betrogen, der sie zum Verrathe des eigenen Vaters gedungen; es bedurfte der Anstrengung mehrerer Männer, um die Tobende endlich in deren Schlafkammer zu bringen, neben welcher auch der Todte gebettet wurde.

Im Nachtgewande am offenen Fenster stehend

hatte Frau von Szalany jedes Wort der Anklage vernommen, hatte sie auch gesehen, wie Albert regungslos von Koloman und Györg in das Haus geschafft wurde. Doch entnahm sie nur daraus, daß etwas Schreckliches geschehen, womit man unbegreiflicher Weise den Namen ihres Bruders in Verbindung brachte. Ein Zweikampf zwischen Diesem und dem Gatten war zwar nichts Unwahrscheinliches, doch was konnte Murko, was das tolle Mädchen damit zu schaffen haben?

Während dieser Gedanken hatte die Dame ihre Kleidung vervollständigt, worauf sie nach dem Wohnzimmer des Gatten eilte. Hier traf sie Ilka und Györg, welcher die weinende Schwester zu trösten suchte; wortlos wollte sie an den Geschwistern vorüber in das nächste Gemach, wurde jedoch von Györg zurückgehalten.

„Du darfst jetzt nicht hinein, Mama,“ sagte er bestimmt, „der Dorfchirurg untersucht die Wunde und verbat sich strenge jede Störung.“

„Er lebt also?“ fragte Frau von Szalany aufathmend.

„Ja, wie lange ist jedoch fraglich; noch vermochte er kein Wort zu sprechen, und der Chirurg

schüttelte bedenklich den Kopf," versetzte Györg finster.

„Also doch ein Duell mit Ferenz?"

„Nein, Mama, ein Raubmord. Die ganze Baarsumme, welche Papa bei sich getragen, ist verschwunden."

Frau von Szalany wurde todtenbleich. „Das ist unmöglich," stammelte sie, „mein Bruder konnte nie —"

„Ich sah ihn mit diesen meinen Augen, Mama," fiel Györg vor innerem Zorne bebend ein, „er kam vom Thatorte und trug die Schandmaske des Räubers."

Ein leises Stöhnen verrieth die Seelenqual der stolzen Frau, deren Hand nach der Stirne griff. Mit den Worten Györg's stimmte Ancza's Anklage überein, sie konnte nicht mehr zweifeln.

„Führe mich auf mein Zimmer, ich fühle mich sehr unwohl," bat sie, am ganzen Körper zitternd. Schwer athmend, von Ilka und Györg unterstützt, stieg sie die Treppe empor. In dem Flur des oberen Stockwerkes angekommen, sah sie die Thüre zur Besuchsstube, welche immer geschlossen war, weit geöffnet. Sie dachte an Bela, und ließ sich dahin führen; Ilka brachte die Nachtlampe aus dem

Schlafgemache, die Stube war leer, doch ein Blick auf das Pult ihres Schreibtisches verrieth, daß ein Unberufener hier gewesen. Dasselbe war erbrochen, ebenso die Schatulle, in welcher die Dame ihre Werthsachen bewahrte, offen und durchwühlt, Geld und Schmucksachen entnommen, an deren Stelle lag eine Karte. Mit bebender Hand hielt sie dieselbe an das Licht und las — den Namen ihres Lieblings!

Es war zu viel des Schreckens für die seit Wochen in beständiger Aufregung lebende Frau. Mit einem schwachen Aufschrei sank sie ohnmächtig in die Arme ihrer Kinder.

XI.

Das Gewitter war nach kurzem, heftigen Ergusse vorübergezogen, der Mond strahlte wieder vom klaren Nachthimmel herab; nur aus weiter Ferne tönte noch der grollende Donner, zuckten leuchtende Flammen am Horizonte, ein Nachspiel der Elemente, das dem stillen Frieden der Mondlandschaft doppelten Reiz verlieh.

Ja, so still war es ringsum im weiten, mondeshellen Wellenlande, daß der Reiter, welcher auf windschnellem Rosse fast lautlos über den regenweichen

Boden dahinsauste, den ungestümen Schlag seines Herzens zu vernehmen meinte, in dem im Gegensatz zur friedlichen Natur der Kampf widerstreitender Gefühle und Leidenschaften um so stürmischer tobte.

Nach dem eiligen Aufbruche des Bruders war Bela vom Weine überwältigt in den Lehnsessel zurückgesunken und in tiefen Schlaf verfallen, um erst durch den Lärm der Menschenmenge im Hofe zu erwachen. Halb betäubt noch war er aus dem Speisezimmer auf die Veranda hinausgetreten, hatte er verborgen im tiefen Schatten eines Pfeilers alle Vorgänge gesehen und gehört. Er, dem die Entmuthigung des Oheims wie dessen darauf folgende wilde Entschlossenheit noch in lebhafter Erinnerung stand, konnte über die ganze furchtbare Bedeutung des Geschehenen keinen Augenblick im Zweifel sein. Mit verhaltenem Athem, wie versteinert stand er geraume Zeit in seinem Verstecke, keines Gedankens, keines Entschlusses fähig, einer Bildsäule ähnlich.

So weit auch das Gewissen des Oheims in manchen Dingen war, an dessen Ehre im Kavaliers-sinne hatte Bela nie gezweifelt; wohl erinnerte er sich jetzt, daß jener wiederholt geäußert, als Politiker dürfe man in gewissen Fällen und zu gewissen Zwecken auch die schlimmsten Mittel nicht verschmähen,

doch übertraf die Schmach der vollbrachten That alles für ihn Denkbare so weit, daß er in ihr einen nicht nur ihm, sondern seinem Stande, ja seiner Nation angethanen, unerhörten Schimpf erblickte. Der nächste Verwandte der Szalanys Mörder und Räuber! rief es in ihm, während ihm das rasche, stolze Blut siedend heiß zu Kopfe stieg, dann fiel ihm bei, wie er selbst, wenn auch unwissentlich, den Lebensmüden zur letzten Schandthat angestachelt, und wieder rief es in ihm: Nein, es darf nicht sein, der Schimpf muß getilgt werden, oder ich gehe selbst daran zu Grunde!

Und dann hatte er mit aller Anstrengung in seinem wirbelnden Gehirn das für seine Absicht Nothwendige zusammenzufassen gesucht. Eine frühere Aeußerung des Oheims, daß dieser für den Fall, als sein Gegner im Duelle bliebe, zur Vermeidung gerichtlicher Unannehmlichkeiten über die nächste Grenze nach Rumänien flüchten würde, gab einen Anhaltspunkt für dessen Verfolgung. Bei der Gewandtheit des Mannes und dem bedeutenden Vorsprung konnte jedoch diese Verfolgung Tage, ja Wochen in Anspruch nehmen, dazu gehörte aber vor Allem Geld!

Einmal so weit, war Bela, dem inneren An-

triebe mit gewohntem Ungestüm folgend, in die mütterliche Wohnung gestürmt, hatte dieselbe leer gefunden, und sich ohne Umstände aus dem ihm wohlbekannten Verwahrungsorte Geld und Geldeswerth angeeignet. Die Abwesenheit der Mutter war ihm sogar erwünscht gewesen; verständnißlos für die Pflichten der Standesehre hätte sie nur störend auf sein Vorhaben eingewirkt. Ohne zu bedenken, welche Deutung seine Handlungsweise erfahren könnte, hatte er seine Karte zurückgelassen, um sofort, die allgemeine Verwirrung benützend, das Trauerhaus unbemerkt zu verlassen.

Auf dem Pferde, das ihn von Keszteliháza herüber getragen, kehrte er jetzt dahin zurück, die Möglichkeit ins Auge fassend, daß auch der „Räuber" diesen Weg genommen. Der Räuber! O das Wort bohrte sich wie glühendes Eisen in das ehrgeizige Herz des jungen Edelmannes! Von frühester Kindheit an war der schöne ritterliche Oheim das Ideal der Männlichkeit gewesen, dem er mit brennendem Eifer nachstrebte. Wie oft hatte er diesen Weg zu Pferde an des Oheims Seite zurückgelegt, den lustigen, nicht immer sehr moralischen Geschichtchen lauschend, welche der heitere Mann aus der eigenen Jugendzeit zum Besten gab, und nun ritt er denselben Weg,

um Den zur Rechenschaft zu ziehen, der ihm so lange Lehrer und Muster gewesen!

Und doch, auch dies war nicht die herbste Erinnerung dieser Stunde. Mitten in diese Bilder der Vergangenheit drängte sich die Gestalt des deutschen Hofmeisters, welchen er von vornherein als pedantischen Zuchtmeister, als kalten, berechnenden Heuchler, kurz als den Gegensatz des warmherzigen Oheims betrachtet. Jetzt, da sich das kühne ritterliche Wesen desselben als Lüge, als bloße Uebertünchung der Charakterlosigkeit erwiesen, sah er mit anderen Augen, erschienen ihm auch dessen Anschuldigungen wie sein eigenes Benehmen in anderem Lichte. Györg und Ilka verehrten jenen Mann, die Mutter hatte ihn, wie er jetzt wußte, geliebt, nur er haßte ihn, weil — ja weil ihn der Oheim, der ehrlose Räuber, gehaßt, und derselbe Mann lag jetzt von der Hand dieses Räubers beraubt, auf den Tod verwundet in dem väterlichen Hause, dessen erneuten Wohlstand er begründet! Was mußte er, an dessen Ehre kein Makel haftete, von dem Liebling und Gefährten eines Schurken denken?

Bela biß bei diesem Gedanken die Lippen blutig und trieb sein Pferd zur äußersten Anstrengung an.

Vorwärts! Der Mann sollte erfahren, daß ein Szalany die Ehre seines Hauses zu wahren wisse!

In Keszteliháza pochte Bela Keszteli's Diener aus dem Schlafe; doch wußte dieser nichts zu sagen, als daß er seinen Herrn seit frühem Morgen nicht gesehen. Es genügte; der junge Mann wandte sein Pferd und erreichte nach zweistündigem Ritte die nächste Poststation, von wo aus die Grenze bei Hermannstadt mit Extrapost in etwa acht Stunden erreicht werden konnte. Mit Genugthuung erfuhr er von dem Postmeister, daß ein Herr nach Bela's Beschreibung vor zwei Stunden Extrapost nach dieser Richtung genommen habe.

Zehn Minuten später rollte er in der vierspännigen Postkutsche auf derselben Straße. Er hatte dem Postillon eine Banknote in die Hand gedrückt, die Pferde griffen tüchtig aus, im grauenden Morgenlichte flogen Bäume, Häusergruppen und Fluren im raschen Wechsel an seinem Auge vorüber. Dennoch zählte Bela die folgenden acht Stunden, welche er unthätig in dem engen Raum zubringen mußte, zu den schlimmsten seines Lebens. Je länger er über die freche That des Oheims mit allen begleitenden Umständen grübelte, um so tiefer empörte sie ihn. Offenbar hielt auch er den Neffen für einen un=

reifen Jungen, welcher die Faust im Sacke ballen, aber nichts gegen ihn unternehmen werde. Sonst, so mochte er denken, konnte ihn ja Niemand mit Sicherheit verdächtigen oder gar anklagen.

Je nach der Beschaffenheit der vorgespannten Pferde war er dem Flüchtigen näher gekommen oder zurückgeblieben, im Ganzen jedoch hatte er an Zeit gewonnen, da er auf der letzten Station vor der Grenze in Erfahrung brachte, daß der Verfolgte hier vom Postmeister ein Pferd gekauft und unter dem Vorwande eines Waldankaufs den Weg ins Gebirge genommen habe; der sonst so unbedachte Mann verschmähte also die Vorsicht nicht, wenn es sich um seinen Vortheil handelte.

Der Postmeister hatte nichts dagegen einzuwenden, einen zweiten gewinnbringenden Pferdehandel abzuschließen, daher Bela ohne bedeutende Zeitversäumniß den angedeuteten Weg einschlagen konnte. Wie ihm gesagt wurde, führte hier nur ein einziger für Pferde passirbarer Saumpfad auf den Gebirgsrücken, der zugleich die Grenze bildete. Ein Abirren sei erst auf der Höhe möglich, wo sich mehrere Pfade kreuzten.

Die Angabe bestätigte sich. Kaum tausend Schritte abseits der Landstraße wurde der Weg zum schmalen

Reitstege, in mehr oder minder steilen Windungen die Höhen hinanklimmend, deren mächtiger Tannenbestand den Pfad in düsteres Schattendunkel hüllte. Nach einstündigem Ritte sah sich Bela der überhängenden Aeste wegen genöthigt vom Pferde zu steigen; noch war ihm keine Menschenseele begegnet, welche er nach dem Reiter vor ihm hätte fragen können, der Pfad wurde steiler und rauher, doch achtete Bela nicht darauf, sondern schritt rastlos vorwärts, seinen finstern Gedanken nachhängend, welche nur zu sehr mit der düstern Wildniß um ihn im Einklange standen. Schroffe Abgründe, von gewaltigen Felsblöcken überragt, auf der einen, nachtdunkles Tannendickicht auf der andern Seite, schien der Pfad wie geschaffen für Solche, welche Ursache haben, die Menschen und ihre unerbittlichen Satzungen zu fliehen.

Jetzt erinnerte sich Bela, daß der Oheim ihm wiederholt von Bärenjagden in diesen wilden Bergen erzählt; auch von einem befreundeten reichen Bojaren jenseits der Grenze, dessen Gastfreundschaft er bei solchen Gelegenheiten genossen, hatte er gesprochen, womit der gegenwärtige Reiseplan des Flüchtigen ausreichende Erklärung fand.

Eine weitere Stunde verfloß. Ermüdet vom

rastlosen Aufwärtsklimmen hemmte Bela den Schritt, um Athem zu schöpfen und den Schweiß auf der heißen Stirn zu trocknen. Seine Uhr zeigte die vierte Nachmittagsstunde; es war kaum denkbar, daß ein älterer Mann die zurückgelegte Wegstrecke in derselben Zeit durchmessen habe. Hatte derselbe wirklich diesen Pfad eingeschlagen, so konnte dessen Vorsprung nur noch nach Minuten zählen.

Mit finsterer Entschlossenheit prüfte der junge Mann die Schußwaffe, welche er zu sich gesteckt, als das Schnauben eines Rosses von der nächsten höheren Serpentine sein Ohr traf und alles Blut in ihm zum Herzen trieb. Einen Augenblick lang lähmte der Gedanke, dem Manne, welchen er wie einen Vater geliebt, in solcher Weise entgegenzutreten, seine Thatkraft; im nächsten jedoch band er sein Thier an den Stamm einer jungen Tanne und eilte die Höhe hinan.

Nach einigen hundert Schritten erweiterte sich der Engpaß vor ihm zu einer kleinen Lichtung, und hier saß der unselige Mann auf einem Felsblock, in der einen Hand den Zügel seines Pferdes, in der andern den müden Kopf stützend. Bei dem Geräusch der nahenden Schritte erhob er sich jählings.

„Ha, ha, Junge, Du willst mir wohl Gesellschaft leisten?“ rief er mit dämonischer Lustigkeit.

„Schweige, Schurke, und vertheidige Dich!“ entgegnete Bela finster, die Waffe schußbereit zur Hand nehmend.

„Oho, ist es so gemeint, Junge?“ lachte Keszteli grimmig, „nun, dann wahre auch Du Deine Haut, denn merke wohl: Ein richtiger Mann weicht auf dem eingeschlagenen Wege nicht zurück, und führte er schnurgerade zur Hölle!“

„Bist Du bereit?“ fragte Bela.

„Ich bin es.“

Bela zählte. Auf „Drei“ weckten zwei Schüsse das Echo der Wildniß. Der junge Mann fühlte einen jähen Schmerz in der linken Schulter, doch achtete er nicht darauf, da er gleichzeitig seinen Gegner wanken sah. Er eilte zur Stelle. Keszteli hatte sich im Fallen mit der Linken an den Steinblock geklammert, während die Rechte krampfhaft auf die Brust gepreßt war. Sein Auge blickte matt, die Lippen lächelten ironisch.

„Gut gezielt, Junge, ein Kernschuß,“ sagte er, ein schmerzliches Stöhnen unterdrückend. „Dachte nicht, durch Deine Hand zu sterben, aber es ist

gut so, hätte mir keinen besseren Tod wünschen können."

„O Onkel Ferenz, wie konntest Du —" Bela vermochte, von tiefem Schmerz ergriffen, nicht zu vollenden: Jetzt, da der „Ehre" ihr Recht geworden, war auch sein Zorn dahin; mit Thränen in den Augen kniete er an der Seite des Oheims.

„Ah, Junge, Du meintest wohl, der Weg zur Hölle sei mit Tugend= und Ehrenpreisen gepflastert?" fragte der Sterbende, während noch einmal ein verzerrtes Lächeln über die Züge glitt. „Siehst Du, ich dachte, in unsere alte asiatische Heimath zu gehen, und dort ein neues Leben zu beginnen — bah, es war der Wahnsinn eines verzweifelten Mannes — doch sage, ist er todt?"

„Nein, doch auf den Tod verwundet."

„Hm, der Riese wird es überdauern — sage Deiner Schwester — doch nein, sage ihr nichts — es ist genug der Schmach — in meiner Brust=tasche findest Du das Geld. Junge — und nun noch Eines: zerre meine Leiche nicht unter die gaffenden Menschen. Gönne dem letzten Keszteli die Ruhe in der Wildniß, welcher sein Leben glich."

Die Worte kamen immer mühsamer aus der

todtwunden Brust, ein Schauer durchbebte den starken, mit dem Tode ringenden Leib. „Junge, es stirbt sich nicht so leicht, als man denkt," stöhnte er leise, „sage, kannst Du einem Verdammten verzeihen?"

Wortlos reichte Bela dem Unglücklichen die Hand.

„Dank," flüsterte dieser brechenden Auges. „Gott mit Dir, Junge — ich liebte Dich — denn in Dir rollt das echte Blut der Keszteli — hätte meine Kugel Dich getödtet — die zweite wäre in mein Herz gedrungen — es geht zu Ende — lebe wohl — meide den Weg, den ich —"

Ein letztes Röcheln verschlang das Wort, die Schatten des Todes senkten sich auf den stummen Mann, ihm den Frieden gebend, den er im Leben nie gekannt.

Bela erhob sich. Das Pferd des Todten war, vom Knall der Feuerwaffen erschreckt, geflüchtet, doch kümmerte er sich nicht darum. Nach kurzem Bedenken schwang er sich in den Sattel und lenkte sein Thier weiter der Höhe zu, in der Hoffnung, endlich auf eine menschliche Wohnung zu stoßen. Die Wunde in der Achsel schmerzte ihn heftig, doch hatte er noch keine Zeit, an sich zu denken. Nach halbstündigem Ritte fand er endlich die Hütte zweier

rumänischer Holzschläger, welche in der Nähe arbeiteten. Willig folgten sie dem vornehm aussehenden Herrn zur Stätte des Todes. Ein überreicher Lohn bewog die armen, unter harter Arbeit ihr Leben fristenden Menschen unschwer, Alles nach Bela's Wunsche zu glauben und zu thun.

Nach zweistündiger Arbeit war an abgelegener Stelle im tiefsten Schatten des Urwaldes ein Grab fertig gestellt und der letzte Keszteli darin gebettet. Eine dichte Moosdecke lag statt des Denksteins darüber, Waldblumen bildeten den einzigen Schmuck, und der Schrei des um seine Beute betrogenen Lämmergeiers ersetzte das Klagelied an der letzten Ruhestätte des Räubers.

XII.

Am Abende desselben Tages war das Haus des Pastor Mangelius mit Gästen überfüllt. Nicht nur die Honoratioren des Ortes wie der Umgegend waren der Einladung des Hausherrn nachgekommen, auch der Klausenburger Oheim hatte die Reise nicht gescheut, um mit einigen Freunden die ersten deutschen Siege im Hause des Bruders zu feiern. Kollegen des Pastors, Bezirks- und Forstbeamte, Dok-

toren, Kaufleute und Notare mit Frauen und Jungfrauen standen oder saßen gruppenweise in der großen Stube; die Männer in feierlich ernster Stimmung die großen Ereignisse des Tages mit deren Folgen für die engere Heimat besprechend, die Frauen ihre rege Theilnahme durch Mittheilungen über die Liebesgaben bekundend, welche man den deutschen Brüdern in das feindliche Land nachsenden wollte oder schon gesendet hatte.

Auch die Kinder des Hauses durften sich heute in den Kreis der Erwachsenen mischen. War doch Waldemar, der jüngste unter den Geschwistern, zehn Jahre alt, Besucher des Hermannstädter Gymnasiums, Frieda, dessen jüngste Schwester, ein elfjähriges, altkluges Dämchen, Ida aber ein hochgewachsenes, blühend schönes Mädchen von sechzehn Jahren, welches Base Bertha in der Sorge für den Haushalt auf das Kräftigste unterstützte.

Letztere saß etwas abseits in einer der Fensternischen, lächelnd das junge Paar betrachtend, welches unfern von ihr in ein höchst interessantes Gespräch verwickelt schien. Es war Ida, welche mit sichtlichem Interesse der Erzählung eines jungen Kaufmanns aus Klausenburg, Namens Wildermut, lauschte, eines Geschäftsfreundes des Oheims, der

schon wiederholt Gast des Hauses gewesen. Bertha hatte längst bemerkt, daß der liebenswürdige junge Mann ihrer Base nicht gleichgiltig war, daher sie sich des fröhlich keimenden Menschenglückes aufrichtig erfreute, bis plötzlich Thränen in ihr Auge traten.

Rasch erhob sie sich, um ihre Schwäche in der Einsamkeit der eigenen Stube zu verbergen. Hier durfte sie ja ungescheut Dessen gedenken, von dem sie wußte, daß er mit seinem ganzen Sein und Fühlen bei den tapfern Männern weilte, welche ihr Leben für das Vaterland einsetzten, durfte dem Schmerze nachhängen, den sie sonst so muthig in ihrem Innersten verbarg.

„Ei, sieh da, im einsamen Kämmerlein findet man die Hausfrau?“ sagte ein grauköpfiger, behäbiger Mann, welcher ohne Umstände in das schwach erleuchtete Gemach eingetreten war. „Soll ich Dir das schöne Lied singen: Wer wollte sich mit Grillen plagen — So lang uns Lenz und Jugend blühen?“

„Danke, Onkel Hermann,“ versetzte die Ueberraschte sich fassend, „das Lied paßt nur für Solche, die es zu beherzigen verstehen.“

„So, so, da werde ich also ein anderes anstimmen, das vielleicht besser passen wird,“ meinte der

Oheim mit schelmischem Lächeln. „Es handelt von einem jungen Manne, der seit einiger Zeit gerade wie Du die Einsamkeit sucht, den Kopf hängen läßt und sich mit Grillen plagt, obgleich ihm Lenz und Jugend blühen — rathe einmal, wer es ist."

„Ach, Onkel, das ist zuviel verlangt," versetzte Bertha, welche nicht begriff, wo der heitere alte Herr hinaus wollte.

„Wirklich? Nun, so will ich ihn selbst nennen, es ist mein junger Geschäftsfreund Wildermut."

„Wildermut? O, jetzt begreife ich."

„Ha ha, begreifst Du jetzt? Na, das freut mich. Siehst Du, Kind, der junge Mann hat trotz seines Namens jungen Damen gegenüber so wenig Muth, daß er bei dem bloßen Gedanken, der heimlich Geliebten seine Wünsche zu erklären, einen Anfall hitzigen Fiebers bekommt."

„Ein seltsames Exemplar von einem Manne, Onkel, sonst sind die jungen Herren gerade nicht so blöde," bemerkte Bertha lächelnd.

„Richtig, Kind, aber weißt Du, das betreffende Mädchen ist eben auch kein Alltagsdämchen, ja, mein junger Freund hat gar nicht so unrecht, wenn er meint, dessen blaue Augen wüßten bisweilen so

strenge zu schauen, daß selbst ein Erzengel das Wagniß einer Annäherung dreimal bedenken würde.“

„Nun, nun, Onkel, so schlimm ist es doch nicht; erst vor wenigen Minuten sah ich meines Bäschens blaue Augen vor Vergnügen leuchten, während Dein schüchterner Herr Wildermut sich in sehr respektwidriger Nähe befand.“

„Dein Bäschen Ida?“

„Ja, ja, Onkel.“

„Aber Du lieber Himmel, wer spricht denn von dem Kinde?“ rief der alte Herr ärgerlich.

„Ja, von wem sprichst Du dann?“

„Von Dir, Kind, von Dir, von welcher Wildermut seit einem halben Jahre schwärmt, daß —“

„O, das ist schlimm, Onkel, sehr schlimm,“ fiel jetzt Bertha ernst ein, „denn Wildermut ist ein braver, liebenswerther Mann, mein Herz aber ist für immer vergeben, Du weißt das ja, Onkel Hermann.“

„Papperlapapp!“ machte dieser, „Du denkst doch nicht immer noch an ihn, an einen Ehemann?“

„Gerade an ihn. Das ist nicht Sünde, Onkel, denn meine Liebe verlangt nichts, hofft und erwartet nichts; sie ist mit mir groß geworden, mit mir verwachsen wie die Liebe für Sonnenschein und blauen Himmel — sage dies Deinem jungen Freunde,

Onkel, er wird sich trösten und durch die Liebe einer Andern glücklich werden."

„Den Kuckuck auch!" rief dieser, erbost im Gemache umherwandernd. „Das ist ja Narrheit! Ein Kernmädchen, wie geschaffen für —"

Der alte Herr mußte zu seinem Aerger im besten Zuge innehalten, da Ida eben zur Thür hereinhüpfte, um die beiden Deserteure zur Tafel zu holen.

In der großen Vorhalle des Hauses, welche zum Festsaale umgewandelt, mit Tannenreisig und Flaggen in den deutschen Reichsfarben geschmückt war, saß man in langer Doppelreihe um den greisen Hausherrn, dessen Scheitel silberweiß geworden, dessen Auge jedoch mit dem alten, milden, durchgeistigten Ausdruck umherblickte. Obgleich die Zahl der Gäste ein halbes Hundert erreichte, war nichts von jenem Summsen und Surren, von jenem Kichern, Lachen und muthwilligen Umherwerfen neckender Scherzworte vernehmbar, das sonst in so zahlreicher Gesellschaft zu herrschen pflegt. Mögen die Siebenbürger Sachsen immerhin vom Rhein herstammen, ihr Wesen gleicht heute eher dem des Mecklenburgers oder Holsteiners, als jenem des leichtlebigen, munteren Völkchens auf den rebenreichen Ufern des deutschen Stromes.

Erst als die Geister dieser Reben ihr Zauberwerk gethan, als Telegramme aus den meisten Städten des Sachsenbodens das erhebende Bewußtsein untrennbarer Zusammengehörigkeit neuerdings bethätigten, als endlich ein Detailbericht der Schlacht bei Weißenburg aus der Feder Alfred's, die Thaten der deutschen Brüder in prächtiger Weise schildernd, zur Verlesung kam, da wurde das Blut der wackeren Männer warm, da glänzten die Augen Aller in froher Begeisterung, da fand diese ihren Ausdruck in feurig bewegten Worten.

Nicht in wildem, überschwänglichem Jubel zwar, doch mit freudig pochendem Herzen, mit neu erwachendem stolzen Selbstgefühle wurden die Gläser nach jedem hoffnungsfrohen, ermuthigenden Worte, der ernsten, besonnenen Redner geleert.

Dem Scherze aber wurde durch den Klausenburger Oheim sein Recht. Nachdem derselbe den Unmuth über das mißglückte Heirathsprojekt mit des Rebengottes Hilfe verwunden hatte, wies er in launiger Rede auf den wunderbaren Erfolg der deutschen Siege in der engeren Heimat hin. Während die stolzen Magyaren ihre deutschen Mitbürger bisher kaum eines herablassenden Blickes gewürdigt hätten, witterten dieselben jetzt in jedem deutschen Schneider oder

Schuster einen verkappten Helden, welcher nur deshalb so harmlos hantire, um zu geeigneter Zeit um so erbarmungsloser Alles niederzumetzeln, was ihm unter die Fäuste gerathe. Nur ein schwacher Trost sei den sporenklirrenden Franzosenfreunden geblieben, die Entdeckung eines magyarischen Strategikers nämlich, nach welchem die Armeen der großen Nation sich nur deshalb so windschnell nach rückwärts konzentrirten, um das gesammte deutsche Heer in einen großartigen Hinterhalt zu locken; daher die Niederlagen von Weißenburg, Saarbrücken und Wörth nichts weiter seien, als der Speck in der großen fränkischen Mäusefalle!

Mitternacht war vorüber, als der Hausherr zum Abschiede das Wort ergriff. „Ehe Ihr heimkehrt, meine Lieben, lasset uns noch des herrlichsten Zeichens dieser glorreichen Tage gedenken,“ begann der Greis mit vor Bewegung bebender Stimme. „Manch treffliches Wort wurde heute zur Feier der ersten ruhmreichen Thaten unserer Stammesgenossen, zu Ehre und Preis der todesmuthigen Sieger gesprochen, doch so hoch diese Siege anzuschlagen sind, ein Anderes ist's, was heute das Herz eines lebensmüden Greises mit tiefinnerstem Jubel, mit verjüngender Begeisterung erfüllt.

Ja, meine Freunde. Zahllos sind ja die Siege, unvergänglich die Ruhmesthaten in der Geschichte des deutschen Volkes seit den Tagen, da die stolze Macht der Römer germanischer Kraft erlag, bis auf heute. Doch all diese Siege, all diese Thaten vernichteten nie und nimmer den schlimmsten Feind des deutschen Volkes — seine Uneinigkeit! Zwietracht der Stämme oder deren Führer, das war das Krebsgeschwür, welches an dem deutschen Leibe zehrte, in den Tagen des Römer bezwingenden Etruskerfürsten wie des Karolus Magnus, des mächtigen Kaisers Barbarossa wie des großen Friedrich II., ja, als der gewaltige Korse zu Beginn unseres Jahrhunderts Europa erschütterte, da kämpften auf deutschem Boden Deutsche gegen Deutsche. Und heute? Noch war das übermüthige Kriegsgeschrei jenseits des Rheines nicht verklungen, als demselben in Deutschlands Gauen ein Echo antwortete, wie es noch keinem Feinde des deutschen Volkes entgegenscholl. Schwellend wie Donnerrollen brauste es von Berg zu Berg, von Stadt zu Stadt, erschütterte es die Lüfte, wo immer Deutsche athmeten, von der Nordsee bis zur Adria, von den Ufern des Rheines bis zu den Bergen der Karpathen warf es die mächtigen Bollwerke der Großen, reli-

giöse und politische Scheidewände, welche Jahrhunderten getrotzt, wie Kartenhäuser zu Boden.

Nein, heute giebt es keinen deutschen Volksstamm, der, sei auch sein Arm gehemmt, nicht mit ganzem Herzen an der Seite der Brüder stände, und seht, meine Freunde, daß ich diese große Zeit erleben durfte, ich danke es meinem Gott, und will nun gerne mein Haupt zur Ruhe legen. Erlebte ich doch das Herrlichste, was ein deutscher Mann erleben mag, die Einigkeit seines neu erstandenen Volkes, und auf diese, meine Lieben, laßt uns denn das letzte Glas leeren!"

Kein stürmischer Beifall folgte den Worten des Greises, Stumm umarmte der Klausenburger Kaufherr seinen Bruder, stumm ließ man die Gläser aneinander klingen, in den Herzen aber zitterten die Worte nach, und aus jedem Auge leuchtete der freudige Stolz, mit jeder Lebensfaser dem großen, edlen Volksstamme anzugehören, dessen unverwüstliche Kraft und neu erblühende Herrlichkeit die Welt nach zweitausendjährigen, verheerenden Stürmen in Staunen versetzte.

Noch hatte sich die Halle von den Abschiednehmenden nicht geleert, als ein Diener eintrat und einem der Gäste, einem noch rüstigen Mann mit

klug blickenden Augen, einige Worte in das Ohr flüsterte. Doktor Morberger, der geschickteste Arzt in der ganzen Umgegend, verschwand eiligst aus dem Saale, ohne damit besonders Aufsehen zu erregen, da plötzliche Abberufungen des Vielgesuchten nichts Seltenes waren.

Dem Diener folgend, fand er in einer Gaststube des Erdgeschosses einen jungen Fremden bewußtlos auf dem Bette liegen, dessen Kleidung den magyarischen Edelmann verrieth, dessen anziehende bleiche Züge aber sofort das lebhafteste Interesse des Doktors erregten. Während er seines Amtes waltete, berichtete sein Gehilfe, der fremde Herr sei eben erst angekommen und vom Pferde gestiegen. Er, der Diener, habe ihn für einen verspäteten Gast gehalten und wollte ihn in die Halle führen, als derselbe plötzlich ohnmächtig zusammengesunken sei.

Nach kurzer Untersuchung entdeckte Doktor Morberger eine Wunde in der linken Schulter des jungen Mannes, welche an und für sich ungefährlich, durch andauernde Blutung jedoch die gänzliche Erschöpfung herbeigeführt hatte.

Nachdem die Wunde verbunden, versank der Kranke, zu Bette gebracht, in einen tiefen Schlaf, worauf Bertha von dem Vorgefallenen mit dem

Beifügen unterrichtet wurde, daß der Arzt im Hause bleibe, um das Erwachen des Verwundeten abzuwarten, da sich wahrscheinlich ein heftiges Fieber einstellen werde.

Die Beherbergung eines Kranken war im Hause des Pastors Mangelius nichts Ungewöhnliches, daher alle nöthigen Verfügungen getroffen werden konnten, ohne die Ruhe der übrigen Bewohner zu stören. Uebrigens gab es nach solchem Feste für eine sorgliche Hausfrau vollauf zu thun, weshalb das junge Mädchen erst zwei Stunden später in das Krankenzimmer trat. Den Doktor in der anstoßenden Stube auf jeden Ruf bereit wissend, entließ Bertha den Diener und setzte sich mit einem Buche zur Nachtlampe, um den Anbruch des Morgens zu erwarten.

Jung und kräftig, fühlte sie kein Schlafbedürfniß, sondern betrachtete mit Interesse die schönen Züge des Verwundeten, welche ihr bekannt schienen, ohne daß sich in ihrem Gedächtnisse ein Anhalt für diese Bekanntschaft finden wollte. Während sie vergeblich nachsann, begann das vom Arzte vorhergesagte Wundfieber seine Wirkung auf den Schläfer zu üben. Die Züge rötheten sich, der Athem wurde

schwerer, einzelne Worte, auf düstere Phantasiebilder deutend, traten über die halb geöffneten Lippen.

Plötzlich öffnete er die Augen und fragte in magyarischer Sprache mit verstörtem Blicke: „Wo bin ich?"

„Bei guten Freunden in sicherer Obhut und Pflege," antwortete Bertha sanft, an das Krankenbett tretend.

Der Anblick der hohen, edlen Mädchengestalt wirkte sichtlich beruhigend. „O, also bei Deutschen," murmelte der junge Mann, und fügte dann, ängstlich nach der Brust greifend, hinzu: „Das Packet, das Packet, wo ist es?"

„Hier," erwiderte Bertha, das Gewünschte vom Betttischchen nehmend, „doch regen Sie sich nicht auf, mein Herr, der Arzt —"

„Danke, danke," fiel der Verwundete heftig ein, „es muß fort, sobald als möglich, durch einen sicheren Boten fort."

„Es soll Alles nach Ihren Wünschen geschehen und besorgt werden, doch wohin?"

Der Kranke suchte seine Gedanken zu sammeln.

„Nach Nagyfalva, an Herrn Doktor Mangelius," sagte er dann, sich besinnend.

Bertha unterdrückte einen Ausruf der Ueber-

raschung. Also daher die Aehnlichkeit? Sie hatte den Sohn jener Frau vor sich, welche — das junge Mädchen preßte bei diesem Gedanken die Hand auf das pochende Herz.

Der Kranke hatte mittlerweile ein schon vorbereitetes Billet aus der neben ihm liegenden Brieftasche dem Packete beigelegt und übereichte dasselbe Bertha mit erneuerter, ängstlicher Bitte.

Auf der Karte standen unter dem lithographirten Namen „Szalany Bela" nur die Worte geschrieben: „Der Räuber büßte seine That mit dem Leben!"

Um den Fiebernden zu beruhigen, wie auch um selbst wieder den verlorenen Gleichmuth zu gewinnen, verließ Bertha das Gemach. Der Morgen graute schon, daher sie den Diener fortsandte, um den Nachbar Kaspar herbeizurufen. Als sie zurückkehrte, sah ihr Bela mit fragendem Blicke entgegen. „Binnen einer halben Stunde wird der Bote abgehen," bemerkte sie, die stumme Frage beantwortend.

Bela dankte erleichterten Herzens. „Wem aber verdanke ich so viel Güte?" fragte er mit einem bewundernden Blick auf das schöne Mädchen.

„Sie sind im Hause meines Oheims, des Pastors Mangelius," antwortete Bertha einfach. „Doch was ist Ihnen?" fügte sie erschreckt hinzu, da Bela

bei dem Klange dieses Namens jählings emporgefahren, aber von Schmerz und Schwäche überwältigt wieder in die Kissen zurückgesunken war.

„Bei dem Vater desselben —?“ fragte er starren, fieberhaften Blickes.

„Desselben Doktor Mangelius, an welchen Ihr Packet gerichtet ist,“ bestätigte Bertha, ohne die Aufregung des jungen Mannes zu begreifen.

„O, dann lassen Sie mich fortschaffen, Fräulein,“ stöhnte Bela, „wo immer hin, in die nächste Schenke oder Bauernstube, ich kann, ich darf nicht die Gastfreundschaft eines Hauses genießen, dem ich verhaßt sein muß, wie —“ Bela stockte verwirrt.

„Mein Gott, weshalb?“ fiel Bertha beschwichtigend ein. „Was können Sie für die Verhältnisse, die sich gestalteten, als Sie noch ein Knabe waren?“

„Wie, Sie wissen also nicht, was zwischen mir und ihm vorgefallen?“

„Nein, mein Herr, auch will ich es nicht wissen,“ versetzte Bertha jetzt ruhig und bestimmt. „Sie sind krank und hilfsbedürftig, das genügt.“

Bela schwieg erstaunt, beschämt. Nach den Schilderungen des Oheims waren die Sachsen im Gegensatze zu den Magyaren heimtückische, kleinlich berechnende Menschen, und nun erfuhr er, daß jener

Mann es nicht einmal der Mühe werth gefunden, seinen nächsten Verwandten gegenüber des ihm Jahre lang entgegengebrachten Hasses zu erwähnen! War dies Engelsgüte, war es stolze Verachtung? Das schöne Mädchen, dessen Stimme er eben vernommen, stand der ersteren Eigenschaft jedenfalls näher, und diese Erwägung bestimmte ihn.

„Eins muß ich Ihnen dennoch mittheilen, Fräulein,“ sagte er, die wiederkehrende Schwäche überwindend, „Herr Doktor Mangelius ist schwer verwundet.“

„Großer Gott, durch Ihre Hand?“ schrie Bertha auf.

„Nein, durch die Hand eines Räubers, doch fürchte ich sehr, daß unser Dorfarzt nicht der Mann ist, eine solche Wunde zu behandeln.“

Bertha hörte nicht mehr. Sie eilte hinaus, um Ida und den Doktor zu wecken. Das sanfte, ruhige Mädchen war mit einem Schlage ganz Willens- und Thatkraft.

Eine halbe Stunde später stand sie reisefertig mit Ida an dem Wagen Kaspar's, auf welchem Doktor Morberger für seine schöne Reisegefährtin einen möglichst weichen, bequemen Sitz bereitete.

„Tröste unsern guten Vater und besorge den

jungen Kranken," sagte sie, die Base zum Abschied umarmend, „und nun, Kaspar," wandte sie sich an den harrenden Fuhrmann, „bedenkt, daß es sich darum handelt, einem Todtkranken Hilfe zu bringen — wenn wir zu spät kämen —"

„J Gott bewahre, Fräule," fiel der biedere Sachse ein, indem er dem schluchzenden Mädchen in den Wagen half. „So'n Prachtmann wie der Doktor stirbt nicht so mir nichts, dir nichts wie unser Einer, da hat es seine guten Wege. Nur getrost, Fräule, in sechszehn Stunden sind wir an Ort und Stelle, na, und wenn ich ein vernünftiges Wort mit meinen Braunen spreche, thun sie es vielleicht in vierzehn Stunden. Na, in Gottes Namen hüh — hott!"

Mit Thränen in den Augen ließ Ida ihr Taschentuch als letztes Liebeszeichen flattern, doch das vernünftige Wort, welches Kaspar mit seinen Braunen sprach, wirkte so kräftig, daß der Wagen nach wenigen Sekunden ihren Blicken entschwand.

XIII.

Vater Resznar befand sich in schlimmster Laune. Seit zwölf Stunden regnete es ohne Unterlaß in

Schnürchen, die Gicht rumorte in den Gliedern, Koloman war seit zwei Tagen in Nagyfalva, Frau Volda in Küche und Keller, Stallungen und Scheune beschäftigt, da saß er nun mutterseelenallein in der Stube, einen Haufen Zeitungen vor sich, den Kopf voll von Neuigkeiten aus allen Weltgegenden, nur nicht aus Nagyfalva, wo doch seine Gedanken ununterbrochen weilten.

Nur ein einziger in Eile geschriebener Zettel war seit dem Ueberfall auf der Landstraße von Koloman eingetroffen, dessen Inhalt allerdings genügt hatte, um den alten Herrn in die höchste Aufregung zu versetzen. So Schlimmes er auch Keszteli zugetraut hatte, die Nachricht von dem Geschehenen traf auch ihn wie ein persönlich erlittener Schimpf, wozu noch der erbitternde Gedanke kam, daß die Schandthat ungesühnt bleiben würde. Wollte doch der Verwundete selbst nichts von einer Verfolgung des muthmaßlichen Räubers wissen, daher auch die gerichtliche Anzeige nur auf einen Raubanfall durch unbekannte Thäter lautete. Der Schuft konnte sich unbelästigt ins Fäustchen lachen.

„Höre, Volda, kommt der Junge nicht binnen einer Stunde, so lasse ich anspannen — ich halte die Ungewißheit nicht mehr aus — isten usce!“

rief er, als die rührige Hausfrau mit einem Packet neuer Zeitungen und einem Briefe in das Zimme trat.

„Ei, das fehlte noch; daß auch Du krank würdest bei dem Wetter," klagte Frau Bolda. „Gedulde Dich nur, Alterchen, da hast Du einstweilen frische Neuigkeiten und obendrein einen Brief vom Kriegsschauplatze."

„Ja, den man aber von rechtswegen nicht einmal öffnen darf," brummte Vater Reßnar, die Adresse betrachtend.

„Oeffne ihn auf meine Verantwortung; der Junge hat keine Geheimnisse mehr vor uns," meinte Frau Bolda. „Herr Gott, da kommt er ja schon geritten," fügte sie, nach dem Fenster blickend, hinzu. „Du grundgütiger Himmel, der arme Junge trieft wie eine Dachrinne, da muß ich doch gleich für etwas Warmes sorgen."

Während die Dame zur einen Thür hinauseilte, trat Koloman durch die andere ein. Er hatte den Regenmantel abgelegt, aber die „Pappenheimer" waren bis zum Rande mit Koth bespritzt, und das Haar trotz des breiten Filzhutes durchnäßt.

„Vor Allem, wie steht es mit unserem Doktor?" fragte Vater Reßnar besorgt nach kurzer Begrüßung.

„Leider schlecht, Papa," lautete die ernste Antwort

des Befragten. „Unser Dorfarzt wagt die Kugel nicht aus der tiefen Brustwunde zu entfernen, in Folge dessen nimmt das Fieber wie die Gefahr eines schlimmen Ausganges zu.“

„Wurde schon nach einem andern Arzt gesandt?“

„Gestern Abend schickte ich einen Wagen nach Neußmarkt, doch kann er bei diesem Wetter vor heute Abend kaum zurückkommen.“

Vater Reſznar unterdrückte einen Kernfluch, um Frau Bolda nicht zu erschrecken, welche mit einer Kanne Glühwein erschien.

Die kluge Dame las aus den Mienen der Männer wie es stand, und füllte ohne eine Frage zu thun des Sohnes Glas. „Halt, Alterchen, das ist für den durchnäßten Jungen, nicht für Dich, denke an Deine Gicht,“ meinte sie, als der alte Herr nach der Kanne griff.

„Na, Boldchen, die Gicht sorgt mit und ohne Glühwein, daß ich sie nicht vergesse,“ versetzte dieser unbeirrt, „bei solchem Wetter und solchem Elende ist so'n warmer Tropfen eine wahre Wohlthat; isten usce, ich kann mir den Grimm des Riesen denken. Der mag uns magyarische Helden nicht wenig verfluchen; na, und wenn er uns allesammt in den tiefsten Pfuhl der Hölle verwünschte, es wäre nur sein gutes Recht, und ich thäte es an seiner Stelle

sicherlich jede Minute hundert Mal — isten usce, so thäte ich!“

„Ja, Papa, und ich wahrscheinlich auch,“ stimmte Koloman bei, „aber siehst Du, das ist's eben, was Einem das Herz im Leibe umwendet. Statt zu fluchen, liegt er lächelnd auf dem Schmerzenslager, sieht in dem Raubmörder nur einen Wahnsinnigen, bezweifelt Bela's Mitschuld trotz aller Verdachtsgründe, tröstet und beruhigt er, der Todwunde, die Gesunden. Ja, und weiß Gott, diese bedürfen des Trostes mehr als er. Meine arme Ilka wandelt bleich und niedergeschlagen von der kranken Mutter zum kranken Vater, Györg ist in seiner Angst um den geliebten Kranken fassungslos, und Ancza, welche ihrer Herrin jede Stunde über dessen Befinden berichten muß, gleicht seit dem Tode des Vaters ihrem eigenen Schatten. Es ist ein wahrer Jammer, er aber hat für Alle liebe, freundliche Worte, und nur im fieberhaften Schlummer verräth sein Stöhnen, wie unsäglich er leidet.“

„Hm, hm, hm, das geht über meinen Verstand,“ brummte Vater Resznar, während Frau Bolda, um ihre Rührung zu verbergen, eine zweite Auflage des Glühweines besorgte. „Aber aus diesen Deutschen wird man niemals klug, 's ist eine eigene Menschen-

forte, doch nun lies einmal den Brief, vielleicht erfahren wir da wenigstens etwas Gutes."

Koloman öffnete den Umschlag und las zunächst ein kurzes Begleitschreiben folgenden Inhalts:

„Mein lieber Koloman! Da das Schreiben im Bette doch ein wenig beschwerlich ist, lege ich den Brief an Bruder Albert offen bei, zu Deiner wie Deiner verehrten Eltern freundlichen Kenntnißnahme."

„Isten usce, nun liegt auch Der auf der Decke!" rief Vater Reßznar mit einem so gewaltigen Schlage auf den Tisch, daß Frau Bolda bei einem Haare die neu gefüllte Kanne zu Boden gefallen wäre. „Na, lies nur, Junge," setzte er hinzu, „man muß sich an die Hiobsposten wie an den Regen gewöhnen."

Koloman trank sein Glas aus, worauf er dem aufmerksamen Paare das an Albert gerichtete Schreiben, welches aus dem Feldlazarethe bei Wörth datirte, vorlas: „Mein Bericht über die Schlacht wird Dir schon durch die Zeitung zugekommen sein," hieß es darin, „daher nichts mehr darüber, als daß ich im Felde unsere guten Landsleute gar nicht mehr wiedererkenne. Diese friedlichen Menschen, die zeitlebens ihre Ackerkrume bebauten, Nadel und Scheere, Hammer und Säge handhabten, Menschen, welche bei dem Anblicke eines Gendarmen oder Po-

lizeibeamten die Farbe wechselten, geberden sich hier wie grimmige Leue und gehen in die Schlacht, als hätten sie nicht ein, sondern zehn Leben zu verlieren. Ja, es ist eine Lust, diese Leute kämpfen zu sehen, und wieder ein wahrer Jammer, wenn man bedenkt, wie viele brave Söhne und Väter ihr Blut hingeben müssen, um dieses närrische, vom Hochmuthsteufel besessene Franzosenvolk zur „Raison“ zu bringen.

Doch nun zu meinen eigenen Angelegenheiten.

Onkel Molnar wurde dem Hauptquartiere des Kronprinzen zugetheilt, daher auch ich mich demselben zugesellte, obgleich ich mit dessen Tochter und Begleiterin Albertine schon in Berlin auf dem Kriegsfuße stand. Das junge Fräulein hat nämlich den Schelm im Nacken und behauptet steif und fest, wir Journalisten seien eigentlich das unnützeste „Federvieh“ auf Gottes lieber Erde. Und wenn ich ihr dann haarscharf bewies, daß die Menschheit ohne uns nur eine Schafheerde wäre, rezitirte sie mir eine so lange Liste von Schändlichkeiten, welche unser Stand seit der Erfindung der Buchdruckerkunst verschuldete, daß ich regelmäßig die Geduld verlor und unter dem dämonischen Gelächter der kleinen Hexe zur Thüre hinausrannte.

Indessen Onkel Molnar ist ein so herzensguter, lieber Mann, daß ich seinem Wunsche, mich anzuschließen, nicht zu widerstreben vermochte, mich aber um so sorgfältiger vor dem nadelscharfen Zünglein meines Bäschens hütete. Aber der Mensch entgeht seinem Verhängnisse nicht.

Gegen Ende der Schlacht, als die württembergische Kavallerie am linken Flügel vorrückte, trieb mich mein Vorwitz, mir so eine Attacke einmal in der Nähe anzusehen. Kam auch rechtzeitig genug, um die prächtigen Reitergeschwader zu bewundern, wie sie unter lautem Hurrah gleich einem verheerenden Wettersturme dahin brausten. Als aber mich oder meinen lustigen Falben — ich weiß es selbst nicht mehr — der Haber stach, und wir wohlgemuth selbander hinterdrein galoppirten, da gab es plötzlich einen Ruck und bardautz, da lagen wir Beide auf der lieben Mutter Erde, ohne uns vom Flecke rühren zu können. Ein versprengtes Granatstück hatte meinen armen Falben getroffen, der Sturz aber mein linkes Bein aus dem Hüftgelenke gebracht. Auch mein Kopf mochte eine unsanfte Berührung erlitten haben; denn ich hörte nur mehr die Siegesrufe unserer braven Truppen, dann brauste es wie

Wogenschwall in mein Ohr und dann versank ich in unendliche Tiefen.

Als ich wieder erwachte, befand ich mich in einem großen Saale, in dem etwa fünfzig Betten standen, alle mit Verwundeten belegt. Bei dem matten Lichte einer von der Decke herabhängenden Nachtlampe aber sah ich einen barmherzigen Engel in Gestalt meines Bäschens Albertine, der sich mit dem Ausdrucke himmlischer Liebe in den süßen Zügen über „das überflüssige Federvieh“ beugte.

Wäre ich ein Dichter, so schilderte ich Dir das Weitere in wunderschönen Versen, Prosa reicht nicht für solchen Stoff. Genug, das Geständniß, daß man mich nur deshalb so grausam geneckt habe, um eine Neigung zu verbergen, an deren Erwiderung man zweifelte, macht mich auf dem Schmerzenslager des Feldlazarethes zum Glücklichsten der Sterblichen.

Jede Stunde, welche „meine“ Albertine in ihrem Berufe erübrigen kann, bringt sie an meinem Lager zu, um mit mir zu plaudern, oder zur Freude aller meiner Leidensgefährten die neuesten Berichte vom Kriegsschauplatze vorzulesen. Wie da die Augen leuchten, wie da jeder Seufzer, jeder Schmerzenslaut unterdrückt wird, um kein Wort der Leserin zu verlieren! — Bei Gott, ich dachte nicht, daß

man in einem Lazarethe so viel lernen könne, und wollte nur, so mancher unserer „Großen“ müßte hier einen Kursus mitmachen, um den Werth des Volkes schätzen zu lernen. Ja, in dieser Beziehung ist das Lazareth noch lehrreicher als das Schlachtfeld. Nicht die errungenen Siege, sondern die heldenmüthige Art, wie hier bartlose Jünglinge, reife Männer, Familienväter, ferne von ihren Lieben, leiden und sterben, nimmt mir den letzten Zweifel über den Ausgang dieses Krieges, dessen Bedeutung in ihrer ganzen welterschütternden Größe wohl erst unsere Söhne oder Enkel zu erkennen im Stande sein werden. Es umarmt Dich im Geiste Dein Bruder Alfred.“

Während Frau Volda ihrer herzlichen Freude über das glückliche Ende eines unglücklichen Falles Worte gab, kam Vater Reßnar gar nicht mehr aus dem „hm, hm“ heraus. „Höre, Junge,“ sagte er endlich, „bei alle dem kommt mir doch ein leises Grauen vor unseren deutschen Freunden an. Wie, wenn dieses Volk auch einmal der großmäuligen Hetzereien unserer Magyaren müde würde?“

Koloman nickte lächelnd mit dem Kopfe.

„Ja, ja, Papa, und lebten da draußen vierzig Millionen Magyaren, hier aber sechs Millionen

Deutsche, die sich so geberdeten wie unsere Magyaronen, dann würden diese vom magyarischen Zorne so gewiß hinweggefegt, als wir da sitzen."

„Und die Deutschen, meinst Du, werden, trunken von ihren Erfolgen über die Franzosen, nicht dasselbe thun?"

„Nein, Papa, sie werden gar nicht daran denken. Siehst Du, dieses Volk gleicht dem gutmüthigen Löwen, welcher zwar einen angreifenden Tiger mit der Tatze zu Boden schlägt, die Wespe aber, welche um seine Nase summt, ruhig gewähren läßt."

„Na, um so besser," meinte Vater Reßnar, sich erhebend, „dann darf sich der Löwe aber auch nicht wundern, wenn ihm die Wespe tüchtig in die Nase sticht."

Der alte Herr hatte das lockende Tellergeklirr im Nebenzimmer vernommen, ein Geräusch, das dem Lebemann in guter wie in schlechter Stimmung stets willkommen war.

Koloman aber erwies sich heute weder im Essen noch im Trinken als „vernünftiger Mensch", sondern stieg, kaum gesättigt, trotz der Kernflüche Papas, wieder in den Sattel. Frau Volda, welche den Grund der Verstimmung des Sohnes unschwer er-

rieth, begleitete denselben zum harrenden Pferde, wo sie noch ein Päckchen in die Satteltasche schob.

„Gieb das meinem Goldkinde,“ sprach sie dabei, „es sind Rezepte für den Krankentisch und Charpie für ihren lieben Papa, und sage unserem engelsguten Freunde, wenn Thränen Heilkraft besäßen, diese von Mutter Bolda gezupften Fäden müßten Wunder wirken. Du aber lasse den Kopf nicht hängen, mein lieber Junge. So schlimm die Dinge auch stehen mögen, wir Menschen dürfen nicht verzagen, denn der liebe Gott kann auch das Schlimmste zum Guten wenden.“

Koloman umarmte die theure Frau und ritt dann in den grauen Regentag hinein, der so sehr zu seiner eigenen Stimmung paßte. Ilka's Mittheilungen hatten ihm jede Hoffnung auf eine Willensänderung Frau von Szalany's genommen, Albert's Zustand war nach Aussage des Dorfarztes weit schlimmer, als er den Eltern verrathen. Wenn die Geliebte ihren Entschluß, die Heimat zu verlassen, welchen sie nur aufgeschoben, ausführte, wenn der unerbittliche Tod ihn des Freundes beraubte, auf dessen Hilfe er am meisten gebaut, dann lag sein Leben so leer und trostlos vor ihm, wie wenige Wochen zuvor.

Seinen düstern Gedanken nachhängend, hatte der junge Mann ungefähr den halben Weg zurückgelegt, als er auf einen vierspännigen Reisewagen stieß, dessen Kutscher sich fluchend mit dem gebrochenen Hinterrade zu schaffen machte.

„Oho, vom Sachsenboden?“ fragte Koloman den stämmigen Menschen.

„I ja, Herr, aber so'n Weg und so'n Wetter hält kein Radeisen aus, ist's auch vom Sachsenboden,“ erwiderte Kaspar, aufblickend.

„Glaub's, doch wohin sollte denn die Reise gehen?“

„I, nach Nagyfalva zum kranken Herrn. Na und da fährt der Teufel noch zu guter Letzt in das Rad, daß das arme Fräule und der Herr Doktor zu Fuße wandern müssen, 's ist zum Fluchen, Herr.“

Koloman horchte verwundert auf. Er hatte zwar Albert's Angehörige selbst von dem Unglücksfall benachrichtigt, doch konnte sein Schreiben erst vor wenigen Stunden an die Adresse gelangt sein. „Ihr kommt doch nicht vom Hause des Herrn Pastor Mangelius?“ fragte er zweifelnd.

„Gerade von dort, Herr.“

„Und ein Arzt kam mit Euch, sagt Ihr?“

„Ja, Herr, und zwar der beste vom ganzen

Sachsenlande; der hilft, Herr, wenn unser Herrgott selbst nicht mehr zu helfen weiß."

„Wer aber ist die Dame?"

„Die Dame? I, Herr, das ist unser liebes, gutes Fräule, die überall ist, wo es noth thut, und hilft, wenn selbst unser Doktor nicht mehr zu helfen weiß."

Die Auskunft des biederen Sachsen klang etwas dunkel, doch wußte Koloman genug von Albert's Familienverhältnissen, um zu ahnen, wer die wunderthätige Dame sein könne. Mit dem Versprechen baldiger Hilfesendung jagte er vorwärts; so naiv des Mannes Zuversicht auch war, sie hatte doch einen neuen Hoffnungsschimmer in ihm geweckt.

XIV.

In Nagyfalva herrschte der Kranken wegen tiefe, fast unheimliche Stille. Alle geräuschvollen Arbeiten im Hause wie in dessen Nähe wurden vermieden, Pferde und Rinder in den Ställen gehalten, Enten und Gänse aus dem Hofe in die nahen Wiesen verbannt; selbst die lustigen Sperlinge, welche sonst in ungeheueren Schaaren die Scheunen lärmend umschwärmten, hatten sich in ihre Schlupfwinkel zurück-

gezogen, um den unfreundlichen Tag bei dem eintönig melancholischen Klatschen des Regens zu verschlafen.

Von innerer Angst und Unruhe gepeinigt, hatte Frau von Szalany gegen Abend das Lager verlassen und ruhte nun in dem weichen Lehnstuhl, vergeblich bemüht, das Dunkel zu durchdringen, in dem die letzten Ereignisse ihrem sonst so rasch auffassenden Geiste erschienen. Ohne feste sittliche Grundlage hielt die Dame nach der herrschenden Ansicht ihres Gesellschaftskreises so ziemlich jede Handlung für erlaubt, insolange der „äußere Schein" gewahrt blieb; der Schein des Anstandes bei Frauen, der Schein der Kavaliersehre bei Männern, daher sie selbst ohne Bedenken auf die gewagtesten Pläne und Intriguen eingegangen war, wenn dieselben Regungen der Leidenschaft oder vermeintlichen Interessen ohne Verletzung dieses Scheines entsprachen.

Um so unbarmherziger aber hatte eben deshalb das Geschehene an ihrem Stolze, an ihrem ganzen, von hohlen Wahngebilden beeinflußten Denken und Fühlen gerüttelt. War schon mit der That des Bruders die täuschende Larve gefallen, das höhnisch grinsende Antlitz des Verbrechers in seiner ganzen Scheußlichkeit enthüllt, der schwere Verdacht, daß

der einzige, vergötterte Liebling ihres Mutterherzens daran Theil genommen, hatte dem, ohnedies bis aufs Aeußerste gereizten Nervensystem den letzten Stoß versetzt.

Gleich dem Schiffer, dessen Fahrzeug im Sturme Segel und Steuer eingebüßt, suchte ihr schwankender Geist vergeblich nach einem Halt in dem Chaos wirrer Gefühle und Eindrücke, und wie Jener machtlos dem Riffe entgegentreibt, scheiterte ihr Bemühen an dem einen Gedanken: Mein Sohn, mein Liebling, ein ehrloser, feiger Dieb!

Vor einer Stunde etwa hatte die Dame Ilka entlassen, und noch immer saß sie in schmerzlichem sinnverwirrenden Grübeln, als die Thür geöffnet wurde und Ancza den Besuch einer fremden Dame anmeldete. Verständnißlos nickte Frau von Szalany, erst aufblickend, als nahende Schritte ihre Aufmerksamkeit erregten; doch blieb dieser Blick starr, ja entsetzt an der jugendlichen, hohen Mädchengestalt haften, welche ihrem getrübten Sinne gleich einem aus dem Grabe entstiegenen Schreckgespenste erschien.

Es war Bertha, welche nach kurzer Unterredung mit Ilka und Györg den Arzt bei dem Verwundeten

zurückgelassen hatte, um vor Allem der kranken Herrin des Hauses gegenüber ihre Mission zu erfüllen.

Obschon durch Ilka auf den Zustand der Dame vorbereitet, erschrak auch das junge Mädchen bei dem Anblick der einst so schönen, stolzen Frauenerscheinung, als dieselbe sie jetzt mit dem unheimlichen Lächeln des Irrsinns begrüßte.

„Ah, Frau von Bruckner, wahrhaftig, das ist eine seltsame Ueberraschung!“

„Fräulein Bruckner, gnädige Frau,“ verbesserte Bertha sanft.

Die Kranke strich sinnend mit der Hand über die Stirn. „Fräulein?“ wiederholte sie verwundert, „ei, wie beneidenswerth Sie sind, ewig jung und schön zu bleiben — ha, ha, da muß ich alte Frau allerdings weichen.“

Bertha schauderte. So furchtbar herbe diese Frau in ihr Leben eingegriffen, vor der schrecklichen Veränderung, vor diesem todfahlen Antlitz, aus dessen ruinenhaft vertrockneten Zügen die unheimliche Gluth beginnenden Wahnsinns loderte, wich jedes andere Gefühl in ihrem selbstlosen Herzen dem des innigsten Mitleides.

„Gnädige Frau,“ sagte sie weich, „ich komme im Auftrage Ihres Sohnes Bela.“

Die Kranke zuckte zusammen. Der Name weckte die einzige, völlig klare Erinnerung in ihr, aber zugleich den gerechten Zorn der Mutter.

„Bela, der mich belogen und bestohlen, bei Ihnen?“ rief sie mit einem Flammenblick aus den tiefen Augenhöhlen. „Ei, wie gut sich das trifft, nun können Sie ihm wenigstens sagen, daß ich tausendmal die Stunde verfluche, in welcher —“

Die Sprecherin hielt erschreckt inne. Tief erschüttert kniete Bertha auf dem Schemel zu deren Füßen, und sagte, beide Hände der Kranken umfassend, im Tone tiefsten Mitgefühls: „Arme, arme Mutter, was müssen Sie gelitten haben!“ Und dann erzählte sie, was sie wußte, in der milden, schonenden Form, welche der Zustand der Unglücklichen heischte. Durch eine kurze Unterredung mit Bela vor der Abreise vom Hause war Bertha genügend unterrichtet, um den Verdacht, welcher auf dem jungen Mann lastete, entkräften zu können; die Kranke aber horchte mit angehaltenem Athem, wie bezaubert von dem Klange der glockenreinen Stimme der Erzählerin, deren Worte die schwerste Last von ihrem Herzen nahmen. Und als dann das junge Mädchen zum Schlusse noch manch freundliches Wort zum Lobe des schönen theuren Lieblings und dessen

zärtliche Grüße an die Mutter hinzufügte, da löste sich endlich deren Erstarrung, löschte ein Thränenstrom für den Augenblick wenigstens die unheimliche Gluth des Irrsinns.

Ja, jetzt wußte sie auch, wer das junge Mädchen war, dem sie so viel zu danken hatte, und von dessen Lieblichkeit und Herzensgüte hingerissen, sprach sie leise schluchzend:

„Mein süßes Kind, und dies Alles sagen Sie der Frau, welche Ihnen so unendlich wehe gethan? O das soll, das darf nicht ungelohnt bleiben, auch Sie sollen noch glücklich werden,“ setzte sie rasch hinzu. „Ja, Kind, der, welchen Sie lieben, ist frei. Ich selbst habe ihn beleidigt, von mir gestoßen, das Band zwischen uns ist gelöst, und binnen Kurzem wird ihn nichts mehr hindern —“

„Nein, gnädige Frau, das ist vorbei,“ fiel Bertha sanften, doch bestimmten Tones ein. „Der, welchen wir lieben, ist dem Tode nahe, und sollte es noch Rettung geben, Gott behüte, daß er so von Ihnen scheide.“

„Dem Tode nahe?“ wiederholte Frau von Szalany erschreckt. „Mein Gott, Ancza sagte mir nichts, und auch Ilka nicht. Dem Tode nahe! O nein, nein — Sie haben Recht, es wäre entsetzlich, wenn

er mit dem bitteren Grolle, mit der Verachtung für mich im Herzen scheiden würde für immer — o bitte, bitte, führen Sie mich zu ihm — sogleich, jetzt, in dieser Minute!"

Die Dame hatte sich willensstark erhoben, Bertha zögerte noch. Aber der Gedanke, daß ein versöhnendes Wort auf beide Kranke nur wohlthätig wirken könne, bestimmte sie, und so schwer der Gang an der Seite, als Stütze gerade dieser Frau auch war, sie trat ihn ruhig und muthig an.

Koloman hatte Doktor Morberger im Krankenzimmer getroffen. Die erste Untersuchung war vorgenommen, die Operation gefährlich, doch nicht aussichtslos erachtet, die Ausführung für nächsten Morgen bestimmt worden.

Nachdem der Arzt in das anstoßende Zimmer getreten war, wo Ilka und Györg seiner harrten, hatte Koloman dem Freunde auf dessen Bitte den Brief Alfred's vorgelesen, dessen heiterer, überreicher Inhalt auf den Kranken wie ein heilender Trank gewirkt hatte. Der geliebte Bruder im Vollgenusse reinen Liebesglücks, das war eine um so köstlichere Nachricht, als der übersprudelnde Feuerkopf sich dem weiblichen Geschlechte gegenüber sehr spröde gezeigt, und oftmals versichert hatte, ewig Junggeselle

bleiben zu wollen, nachdem der Bruder ihm die Perle aller Mädchen vorweg genommen habe.

Ein schwerer Seufzer Koloman's erinnerte den Kranken an die Gegenwart eines minder Glücklichen. „Armer Freund! Nicht Jedem wird es so gut wie diesem Schelm von Alfred," sagte er, die Hand ausstreckend. „Doch sei getrost, ehe der Doktor das Messer ansetzt, gedenke ich einige Zeilen als meinen letzten Willen niederzuschreiben; ich hoffe, sie sollen Dein Glück begründen."

Gerührt drückte Koloman die dargebotene Hand. Der Mann dachte bis zum letzten Augenblick nur an das Glück Anderer. „Das wäre ein zu hoher Preis," versetzte er kopfschüttelnd. „Nein, Du wirst die Operation überstehen; ich setze die besten Hoffnungen auf den Doktor, dessen heller, kluger Blick schon Vertrauen einflößt."

„Möglich, doch um so schlimmer für Dich," scherzte Albert wehmüthig, „es giebt Naturen, auf welche nur der Tod —"

Die Fortsetzung stockte im Munde des Kranken vor der Erscheinung, welche sich auf der Thürschwelle zeigte.

Schleppenden Ganges trat Frau von Szalany an das Lager des Gatten und betrachtete mit angst-

voll forschendem Blicke die bleichen, von schwerem Leiden gefurchten Züge des sonst so blühenden Mannes. „Ah, es ist also wahr, Du bist krank, sehr krank, und man sagt, Bruder Ferenz war es — ach ich weiß es nicht mehr,“ sprach sie leise und stockend, während die Hand über die Stirne strich, „es ist so viel Wunderliches geschehen, aber Bela ist ein guter Junge, er hat mich nicht bestohlen, und auch Dich nicht, und — doch nein, etwas Anderes ist's, was ich wollte — ach ja, jetzt weiß ich es — siehst Du, es war böse von mir, Dich frei zu geben, aber jetzt ist es doch gut, denn — ich — brachte den Engel mit mir, welchen Du — o ich weiß es wohl — niemals vergessen konntest, und nun darfst Du nicht sterben, weißt Du!“

Erschüttert horchte Albert den Worten, welche gleich den Tönen eines gebrochenen Instrumentes an sein Ohr klangen. Da Koloman in Folge einer Warnung Doktor Morberger's ihm nichts von der Anwesenheit Bertha's mitgetheilt, nahm er auch die Andeutung auf den „Engel“ als eine Folge der Geistesverwirrung, ohne jedoch die edle Herzensregung darin zu verkennen. „Du irrst, Irma,“ erwiderte er deshalb milde, „Engel können einen Treubruch nicht so leicht verzeihen als Du meinst;

es steht nur bei Dir, ob Du Dich von mir lossagen willst, jedenfalls aber ist jener Engel zu stolz und zu gut für den — entlassenen Gatten einer Andern."

Im unverkümmerten Besitze ihrer Verstandeskräfte hätte die Dame solchen Stolz der armen Nichte eines Pastors nie begriffen, jetzt erfaßte ihr Geist nur das, was in ihrem leidenschaftlichen Herzen neue, süße Hoffnungen erweckte.

„Wie, Du wolltest wirklich bei Deiner armen Irma bleiben?" rief sie mit freudigem Staunen, an dem Bette auf die Knie sinkend und des Gatten Hand mit Küssen bedeckend. „O, wie gut Du bist! Ach ja, bleibe, bleibe, Lieber! Irma, die böse Irma wird Dich auch nie mehr kränken, nie mehr beleidigen, und dann, nicht wahr, dann wirst Du sie auch wieder ein wenig lieb haben, willst Du?"

Albert lächelte schmerzlich. Wie seltsam, daß der Geist dieser Frau erst in seiner Trübung zur Erkenntniß kam. Ein ebenso plötzlicher als glücklicher Einfall gab jedoch seinen Gedanken eine andere Richtung.

„Ja, Irma, doch unter einer Bedingung," sagte er ernst.

„O nenne sie, und wäre es das Schwerste, Irma wird Alles, Alles mit Freuden thun!"

„Nun denn, Du weißt, Ilka und Koloman lieben sich; rufe sie und lege deren Hände in einander," versetzte Albert absichtlich kurz.

Die Kranke erhob sich sinnend. „Ilka und Koloman?" wiederholte sie. „Ach ja, ich erinnere mich, es ist der Sohn jenes Mannes, der mich einst eine thörichte Verschwenderin und putzsüchtige Närrin nannte; ja, das war schlimm, aber es ist lange her, und Ilka liebt ihn, sagst Du? Ich glaubte doch, ihr Herz gehörte einem Andern, und dies schmerzte mich so sehr — wie war das nur? Doch gleichviel, jetzt ist Alles gut!"

Mit wunderlich raschen Schritten eilte die unglückliche Frau zur Thür und rief das Paar, welches in Gesellschaft des Doktors, Bertha's und Györg's mit Spannung auf das Resultat eines so unerwarteten Besuchs harrte.

Erstaunten Blickes traten die Gerufenen in das Krankenzimmer und glaubten zu träumen, als Frau von Szalany ohne weiteres Zögern, ja mit freundlichem Lächeln ihre Hände in einander legte.

„Mutter!" rief Ilka, die Dame, von tiefer Bewegung ergriffen, umschlingend, während Koloman deren Hand an die Lippen zog.

„Gutes Kind!" flüsterte diese, „was war es nur,

das zwischen uns stand? Mir ist's wie ein böser Traum; vergiß es, Kind, und sei glücklich."

„Bist Du nun zufrieden, Lieber, mit Deiner Irma?" fragte sie, als das glückliche Paar, die zunehmende Ermattung des Verwundeten bemerkend, sich zurückgezogen hatte.

In der That war Albert durch die Aufregung und Anstrengung dieser Stunde so erschöpft, daß er nur mehr mit einem stummen Kopfnicken antworten konnte. Seelischer und körperlicher Schmerz rüttelten gleichzeitig an der Kraft des starken Mannes, ein Schauer überlief ihn vor der unseligen Flamme aus den irren, auf ihn gerichteten Blicken, und seufzend schloß er die Augen mit dem letzten Gedanken: Barmherziger Gott, lasse mich sterben!

Seliger Tod! Es war, als leuchtete ihm plötzlich aus einem sanft strahlenden Augenpaare der klare, blaue Himmel entgegen, als umwehte ihn der reine süße Odem eines Engels. Und dort! War das nicht die liebreizende, lichtumflossene Gestalt Titania's? Ja, wie damals schwebte sie vor ihm in der mondbeglänzten, silberhellen Nebelfluth, sehnsüchtig die Arme nach ihm ausstreckend, und wie in jenem Traume suchte er auch jetzt vergebens, ihr zu nahen. „Ich komme! Ich komme!" rief er, doch

die Lichtgestalt entwich in immer weitere Fernen, ihn aber umgab wieder dunkle, kalte, sternenlose Nacht!

XV.

Sechs Wochen schon weilte Bela im Pastorhause, und obgleich die Röthe der Gesundheit wieder auf seinen Wangen blühte, schien er an keine Abreise zu denken. Allerdings drängte ihn auch Niemand. Der hochmüthige, rücksichtslose Wildling war hier seltsamer Weise zum liebenswürdigen, anspruchslosen Gesellschafter geworden, dessen längeres Verweilen man nicht ungern sah. War es doch begreiflich, daß der junge Mann seinen verlängerten Urlaub nicht im väterlichen Hause zubringen mochte, wo ihn Alles an peinliche Ereignisse erinnerte, wo Kranke oder Genesende überdies die Sorge und Aufmerksamkeit aller übrigen Hausbewohner in Anspruch nahmen.

Bela ließ diese Gründe um so bereitwilliger gelten, als er dadurch der Unannehmlichkeit enthoben war, sich selbst den wahren Grund einzugestehen. War er sich doch der ganzen Umwandlung, welche mit ihm vorgegangen, so wenig bewußt, wie deren

Ursachen, daher er sich zum ersten Male in seinem Leben gleich dem verlachten, dichterischen Bruder seligen Träumen überließ.

Schon auf dem Krankenbette glaubte er sich in eine neue, unbekannte Welt versetzt. Der stille Friede dieses Hauses, das rührige Schaffen und Walten seiner Bewohner, das herzinnige Verhältniß unter den Geschwistern, wie dieser zur jungen, mütterlichen Pflegerin, bildeten eine geistige Atmosphäre um ihn, welche nach den wilden Aufregungen und stürmischen Scenen der letzten Tage einen geradezu überwältigenden Einfluß auf ihn übte. Wie nach Winterstürmen der süße Hauch des Frühlings, muthete ihn dieses neue Leben an, milderte es allgemach die grausige Erinnerung an den finsteren Schatten des durch seine Hand Gefallenen, weckte es endlich in ihm eine bisher ungekannte Sehnsucht nach einem ungekannten Glück.

Und diese Sehnsucht erhielt bald bestimmte Richtung durch die liebliche Mädchengestalt, welche nach Bertha's Abreise das Pflegeamt bei dem jungen Kranken versah. Zwar war diesem schon anderen Tages ein altes Mütterlein als ständige Wärterin zugetheilt worden, doch erschien Ida mehrmals des Tages, um nach dem Rechten zu sehen, bis-

weilen auch, mit dem armen Verwundeten ein Stündchen zu verplaudern. Ida besaß nicht die hoheitsvolle Erscheinung ihrer Base, doch war der Zauber unbewußter, jungfräulicher Schönheit mächtig genug, um das Herz des jungen Edelmannes, für welchen gerade dieser Reiz eine neue Erscheinung war, gefangen zu nehmen.

Ja, hatte auch der Oheim des friedlichen Lebens eines Krautjunkers nur spottend erwähnt, an der Seite einer solchen Gefährtin erschien ihm solches neidenswerther als alle Erfolge des Staatsmannes oder Kriegers. Und weshalb sollte er das holde Glück nicht erringen? Allerdings war der Standesunterschied zwischen dem künftigen magyarischen Magnaten und der deutschen Bürgerlichen ein gewaltiger, indessen auch dieser verringerte sich in seinen Augen mit jeder neuen Siegesnachricht vom Kriegsschauplatze. Ein Volk, vor dessen Heldenmuth die Schaaren der sieggewohnten, gloireumflossenen französischen Heere wie Spreu vor dem Winde zerstoben, war dem magyarischen nahezu ebenbürtig, der Adel aber ging ja glücklicher Weise von dem Edelmanne auf dessen Gattin über.

Dies Alles blieb jedoch, wie gesagt, Wochen hindurch halbbewußte Träumerei, bis zwei Ereignisse

Bela gleichzeitig zur Erkenntniß seines Herzenszustandes wie zu dem Entschluß führten, den schönen Traum zur Wirklichkeit zu gestalten. Kaum genesen, wurde der junge Husar nämlich durch seine Ernennung zum Offizier, wie durch ein Schreiben Ilka's mit der Nachricht, daß seine finanziellen Angelegenheiten in Wien geordnet seien, in angenehmster Weise überrascht. Eiligst begab er sich nach Klausenburg, um sich schon wenige Tage später, angethan mit der schmucken Offiziers-Uniform, wieder im Pastorhause einzufinden. Hier hatte sich jedoch mittlerweile eine anderer Gast in der Person eines gewissen Herrn Wildermut eingestellt, welcher, wie Bela bald bemerkte, zwar viel mit Bertha, aber auch mit Ida weit mehr und freundlicher verkehrte, als ihm lieb war.

Nicht, daß er denselben als Rivalen fürchtete. Wildermut war ja kein übler Mann, aber der Gedanke, daß der philisterhafte, deutsche Gewürzkrämer mit dem ideal schönen Reiteroffizier und magyarischen Gutsbesitzer in die Schranken treten könne, war doch zu lächerlich, um auch nur in Betracht zu kommen. Gefährlich konnte der Mensch nur werden, wenn Bela stumm blieb, wenn die heimlich Geliebte nichts von seinem Herzenszustande erfuhr.

Er mußte also sprechen, und er durfte es auch jetzt, wo er als Offizier jeden Augenblick ehrenhaft den Militärdienst verlassen konnte.

Einmal so weit, handelte es sich für den jungen ungeduldigen Husarenoffizier nur mehr um das Wie und Wo seiner Werbung. Bela war kein Freund der schönen Literatur, daher auf dem Gebiete der Liebeserklärungen um so unbewanderter, als in seinem bisherigen Soldatenleben die Liebe besonderer Erklärungen nicht bedurft hatte. Indessen das junge Mädchen war ihm zweifellos gewogen, wozu sich erst den Kopf zerbrechen über Nebensächlichkeiten, welche sich durch die Eingebung des Augenblicks von selbst finden würden?

Man war im halben September. Das junge Volk — die Ferienzeit der jüngsten Söhne endete erst Anfangs Oktober — hatte einen Spaziergang nach dem Türkenthurme vorgeschlagen, die Erwachsenen hatten eingewilligt. Zwanglos gruppirt wanderte man zu früher Abendstunde durch das stille Dorf, bald plaudernd, bald das herrliche Bergthal bewundernd, das sich wie alljährlich im Herbste in seinem schönsten Schmucke zeigte. Gleich riesigen Blumensträußen prangte das Buchenlaub in gelben, scharlachrothen und goldbraunen Farben aus dem

dunkeln Tannengrün des Bergwaldes, einen unvergleichlichen Rahmen bildend für das blühende Thal mit den saftigen Wiesen, den goldigen Aehrenfeldern, in welchen lachende Mäher und singende Schnitterinnen mit Sense und Sichel hantirten. Es war ein heiteres Bild, dem nur der einsame Thurm im röthlichen Schimmer der Abendsonne als ernstes Wahrzeichen irdischer Vergänglichkeit einen wehmüthig weihevollen Reiz verlieh.

Bertha, welche diesem Wahrzeichen gegenüber meist in stille Trauer versetzt wurde, ließ sich heute jedoch nicht in der frohen Stimmung stören, welche sie seit einigen Tagen schon gezeigt. Strahlte doch das Bild des Jugendgeliebten, seitdem ihr durch Ilka und Koloman die dunkeln Räthsel der Vergangenheit enthüllt worden, wieder im reinsten Glanze; wußte sie doch jetzt, daß der Mann, welchen sie als den Inbegriff alles Guten und Edlen verehrte, gerettet, dem Leben und Lichte wiedergegeben war. Das aber bildete nicht die einzige Ursache ihres Frohsinns. Tags zuvor war die Vermählungsanzeige Alfred's mit der Base Albertine eingetroffen, und damit ein anderer Druck von ihrem Herzen genommen.

Als geschwisterlose Waise hatte sie dem Bruder

des Verlobten die ganze innige Schwesterliebe entgegengebracht, deren ihr warmes Fühlen fähig, dies auch nie zu bereuen gehabt bis zu jener Zeit, als Albert ihr verloren war. Von da an hatte sie so manches leidenschaftliche Wort aus dem Munde des liebenswürdigen Mannes, mancher Flammenblick aus dem Auge des jungen Feuerkopfes auf das Tiefste erschreckt. Nun war auch diese Wolke an ihrem Leben vorübergezogen. Im Einverständnisse mit Vater Molnar hatte sich das junge Paar kurz und gut von einem Feldprediger fürs Leben binden lassen, um die Hochzeitsreise nach der Heimat des Bräutigams anzutreten.

Auf der Höhe angekommen, entdeckten die Knaben am jenseitigen Abhange zahlreiche Brombeersträuche, deren prächtige Früchte zur Ernte luden. In der frohen Herzensstimmung betheiligte sich Bertha mit Wildermut an der gemeinsamen Arbeit, während Ida zurückblieb, um einige Haideblumen zu pflücken, bei welchem Geschäfte sich Bela als diensteifriger Gehilfe erwies.

„Wissen Sie auch, auf welche Art wir deutsche Mädchen erfahren, ob und wie wir von unseren Verehrern geliebt werden?“ fragte Ida im kindlichen Scherze, ein Marienblümchen pflückend.

Bela verneinte der Wahrheit gemäß. Uebrigens interessirte ihn das Blumenorakel weit weniger, als dessen Befragerin, deren Liebreiz ihm gerade jetzt den Athem stocken machte.

Das junge Mädchen hatte den Strohhut vom Scheitel genommen, welchen die blonden Flechten im Abendschimmer gleich einer leuchtenden Krone schmückten. Das Gesichtchen wie Milch und Blut, vom raschen Gange geröthet, die Augen strahlend wie blaue Demanten, der schlanke Leib in dem einfach weißen Kleide anmuthig vorgebeugt, glich die liebliche Gestalt in der wild-romantischen Umgebung des altersgrauen, epheuumsponnenen Gesteines in der That einer jener sagenhaften Nymphenerscheinungen, deren entzückender Anblick nur besonders begnadeten Sterblichen zu Theil wird.

Und silberhell klang es jetzt aus dem lieblichen Rosenmunde: „Ich liebe Dich vom Herzen, mit Schmerzen —"

In diesem Augenblicke aber umschlang Bela die reizende Nymphe und rief, dieselbe stürmisch an seine Brust drückend: „Ida, meine Ida, ja ich liebe Dich nicht nur vom Herzen, nein, bis zum Wahnsinn, bis zur Raserei!"

Ein Angstschrei folgte diesem plötzlichen Ausbruche

der Leidenschaft, und als Bela den zweiten mit seinem Munde ersticken wollte, da rauschte es in den Epheuranken, und aus dem dunkeln Gezweige löste sich eine hohe Mädchengestalt, bei deren Anblick des kühnen Werbers Arme kraftlos niedersanken, während dessen Auge scheu den Boden suchte, wie das eines Schulknaben, welcher sich beim Naschen verbotener Früchte ertappt sieht.

„Ei, Herr von Szalany, soll das vielleicht der Dank sein, welchen Sie Ihrer Pflegerin zollen?“ fragte Bertha mit einer Mischung von Strenge und Heiterkeit in Ton und Miene, welche Bela vollends verwirrte.

„Bitte, beurtheilen Sie mich nicht falsch, Fräulein, ich liebe Ihre Base aufrichtig,“ stammelte er.

„Sehr schön, mein Herr, nur ist deren Kundgebung etwas — zu stark, um für Base Ida schmeichelhaft zu sein.“

„Fräulein Bruckner! Ich schwöre, daß mir keine unehrenhafte Absicht in den Sinn kam,“ bemerkte Bela, die gewohnte Zuversicht wiedergewinnend, da er aus dem Vorwurfe der jungen Dame nur ein Mißverständniß zu hören vermeinte.

„In der That? Das ist immerhin tröstlich,“ ver-

setzte Bertha, kaum vermögend, ein Lächeln zu unterdrücken.

Bela warf jetzt stolz den Kopf in den Nacken. „Ja, Fräulein, noch heute will ich die Hand des geliebten Mädchens von Ihrem Oheim erbitten, der Einwilligung meiner Mutter bin ich sicher," sagte er ernst.

„O, da fehlt also nur mehr eine Kleinigkeit."

„Welche, Fräulein Bruckner?"

„Die Einwilligung der Braut meine ich."

„Wie, Fräulein?" fragte Bela erstaunt. „Sie wollen doch nicht sagen, daß Ihre Base mich zurückweisen könnte?"

„Doch, mein Herr, ich will dies sagen, so unmöglich es Ihnen auch scheinen mag," versetzte Bertha nun ebenfalls ernst, fast strenge. „Offenbar überschätzen Sie die Ehre, welche durch Ihre Werbung einem bürgerlichen Mädchen erwiesen wird, in der Meinung, ein solches müsse sich schon dadurch so hoch beglückt fühlen, daß ihr Herz gar nicht mehr in Frage kommt; doch dem ist nicht so, Herr von Szalany. Auch wir deutschen Mädchen bürgerlichen Standes haben unseren Stolz, wollen vor Allem in freier Wahl ehrlich erworben und er-

rungen, nicht aber als heiß begehrte Waare im Sturme erbeutet werden."

Bela biß während dieser Zurechtweisung die Zähne zusammen. Wäre Bertha ein Mann gewesen, er hätte sie sofort gefordert, was aber konnte er einer Dame gegenüber thun? Zumal dieser, deren eigenthümliche Hoheit in Haltung und Blick ihm in der ersten Stunde schon einen unbegreiflichen Respekt eingeflößt hatte?

„Ich glaubte, auf Fräulein Ida's Neigung zählen zu dürfen," sagte er grollend, „ja glaube dies noch, und werde mich daher auch nur der Entscheidung des Fräuleins selbst unterwerfen."

„Sie irren, Herr Lieutenant; Ida's Herz ist nicht mehr frei — ich weiß dies genau. — Wäre dem aber auch nicht so, niemals würde meine Base die Gattin eines Mannes werden, der da meint, sich durch seinen Antrag herabzulassen. Genug, Herr von Szalany," fuhr Bertha, die Entgegnung des jungen Mannes abschneidend, fort, „Sie dachten wohl nicht an das traurige Loos, welches einer Deutschen aus bürgerlichem Hause unter Ihren Verwandten und Standesgenossen beschieden wäre; dachten nicht daran, daß zwar ein Mann ohne Beeinträchtigung seiner Würde Haß, Verachtung, Feind-

seligkeiten jeder Art ertragen oder im Kampfe dagegen sein Leben einsetzen kann, ein Weib aber die Erhebung zur magyarischen Edeldame mit Demüthigungen büßen müßte, welche ihr die Achtung vor sich selbst rauben würden."

Zum zweiten Male senkte Bela den Blick verwirrt zu Boden. Daran hatte er allerdings nicht gedacht. Vergeblich suchte er nach einem Worte der Entkräftung, das leidenschaftlich wallende Blut hemmte seine Denkkraft. Er fühlte nur, daß jede Hoffnung geschwunden, daß er sich unbesonnen und thöricht benommen hatte. Ja, trotz seiner hohen Selbstschätzung dämmerte die Ahnung in ihm auf, daß er in den Augen dieser deutschen Mädchen keine allzu vortheilhafte Rolle gespielt. „Unter solchen Umständen, Fräulein von Bruckner, muß ich Ihnen allerdings als ein Undankbarer, Unsinniger erscheinen, und mir bleibt nichts übrig, als Ihnen Lebewohl zu sagen," versetzte er dumpfen Tones.

„Lebewohl?"

„Ja, Fräulein; nach dem, was geschehen, kann ich mich unmöglich mehr in Ihrem Hause zeigen. Ich muß gehen, so schlimm auch meine Flucht gedeutet werden mag."

„Eben deshalb müssen Sie bleiben," fiel Bertha

von Mitleid bewegt ein. „Ich weiß Ihren Schmerz zu würdigen, Herr von Szalany, doch Sie sind ein Mann, wissen Sie, was ich an Ihrer Stelle thäte? Ich würde Ida offen und ehrlich Abbitte leisten," fuhr sie, den fragenden Blick des jungen Offiziers beantwortend fort. „Ida trägt kein steinern Herz im Busen, sie wird die Uebereilung eines sonst so liebenswürdigen Freundes gern verzeihen. Kommen Sie, kommen Sie, Herr Lieutenant, ich, die Vertreterin des Hauses Mangelius, ernenne Sie zu meinem Ritter, fest überzeugt, daß ich dessen Schutz und Ehre keinen besseren Händen anvertrauen könnte."

Damit legte die Sprecherin den Arm in den des jungen Mannes, der willenlos, wie im Traume folgte. Seltsam, so wild es in ihm gährte und brandete, dieses Mädchen konnte mit ihm thun, was es wollte, er vermochte keinen Widerstand zu leisten.

Die Brombeerernte war beendet, man trat den Heimweg an. Seine Dame geleitend, mußte Bela sehen, wie sich die Angebetete seines Herzens in ziemlich weiter Entfernung Arm in Arm mit dem Gewürzkrämer angelegentlich unterhielt; es war ein schwerer, schwerer Gang für ihn. Der Abend war gekommen, lichtlos lagen Thal und Berg vor ihm, eine graue Fläche, von ungeheuern, finstern Riesen=

schatten umgeben. Nachtgevögel huschte geisterhaft durch die Luft, dunkle unheimliche Nebelgestalten tauchten aus dem ferne rauschenden Strome auf, schienen drohend ihre Arme nach ihm zu recken. Horch! War das nicht höhnisches Gelächter, was dort von der Höhe herüberschallte? Ah, nur der Schrei eines Käuzchens, doch klang es ganz so, wie Onkel Ferenz gelacht hatte, als er das friedliche Leben eines Krautjunkers schilderte. „Man nimmt ein rundes, wirthschaftliches Weibchen, erhält ein Dutzend flachsköpfiger Schreihälse und wird schließlich unter Glockengeläut und Weibergeheul zu Grabe getragen — zum Teufel, was willst Du noch mehr?" War's nicht so? Und wieder dieses Lachen! Und dort ragte jetzt der blutige Schatten des unseligen Mannes bis zum Himmel empor und lachte der Thorheit des dummen Jungen — o ja, er hatte Recht, zu lachen; Haß und Verachtung erzeugen niemals Liebe, rächen sich früher oder später an Dem, der sie im Herzen trägt — ja, ja, er hatte Recht, der schöne Traum war ausgeträumt! —

XVI.

Endlich gab es wieder einen „vernünftigen Tag" für Papa Reßznar. Es galt nicht nur Albert's Genesung und Koloman's Verlobung, sondern auch die Ankunft Alfred's und dessen junger Gattin nebst einer ganzen Reihe deutscher Siege zu feiern, zu welchem Zwecke, wie der alte Herr schmunzelnd berechnet hatte, mindestens achtunddreißig Toaste ausgebracht werden mußten.

Selbstverständlich hatte Frau Volda schon seit drei Tagen gekocht, gebraten und gebacken, das ganze Haus duftete nach Wild- und Geflügelbraten, Backwerk, Blumen und Buchenlaub, mit welch' Letzterem Thüren, Fenster und Wände geschmückt waren, daß die festliche Bedeutung des Tages bis auf hundert Schritte im Umkreise verspürt werden konnte.

Auch das Wetter begünstigte die Feier insofern, als der außerordentlich warme trockene Oktober den Hausherrn von allen Schmerzen befreit hatte, und demselben gestattete, sich mit voller Rüstigkeit an den Vorbereitungen zu betheiligen. Zu diesem Zwecke war er auch in später Abendstunde noch mit Koloman in sein „Laboratorium", wie er den Keller in guter

Laune nannte, gegangen, um ein verspätet eingetroffenes Fäßchen Tokaier für die Tafel abzuziehen.

Györg benutzte unterdessen die lauschige Dämmerstunde, um im Garten umherwandelnd ein Gedicht, das er zur Festfeier verfaßt, zu memoriren; Ilka saß mit Alfred's junger Gattin im Schmollwinkelchen Frau Bolda's, um süße Herzensgeheimnisse auszutauschen, während die beiden Brüder auf der Veranda die letzten Kriegsereignisse besprachen.

Schweren Herzens hatte Alfred sein Amt als Berichterstatter aufgegeben. Durch den Umstand jedoch, daß sein Bein noch auf längere Zeit der äußersten Schonung bedurfte, gezwungen, hatte ihn die Mittheilung Onkel Molnar's, nach welcher auch die Gesundheit seiner jungen Gattin dem anstrengenden Berufe einer Krankenwärterin nicht gewachsen sei, endlich bestimmt, sofort den Kriegsschauplatz zu verlassen, und zunächst den kranken Bruder in Nagysalva aufzusuchen, um von hier aus die Weiterreise nach dem Vaterhause anzutreten.

Leuchtenden Auges hatte er die letzten, die kühnsten Erwartungen übertreffenden Erfolge der deutschen Waffen auf feindlichem Boden mitgetheilt. Die französischen Heere waren theils gefangen, theils zersprengt, oder in Metz und Paris eingeschlossen,

ein mächtiges, hoch civilisirtes Volk von nahezu vierzig Millionen Seelen, ein großes, blühendes, mit allen Mitteln der Kunst und Natur befestigtes Reich war in beispiellos kurzer Zeit, nach wenigen wuchtigen Schlägen bezwungen. „Was die Franzosen nun auch in ihrer verzweifelten Wuth beginnen mögen," schloß Alfred seine Darstellung, „das Endergebniß des frevelhaft begonnenen Kampfes werden sie nicht ändern, und nun werden sich wohl auch unsere Magyaronen hüten, ihr Müthchen ferner noch an uns zu kühlen."

„Darin irrst Du," versetzte Albert, welcher mit glücklichem Lächeln den beredten Worten des Bruders gehorcht hatte. „Ich kenne sie jetzt besser als Du. Erinnere Dich Deines eigenen Artikels „Größenwahn". So lange sie das Deutschthum verachten zu können meinten, war es ihrer Herrschaft nur unbequem, jetzt ist es gefährlich, Grund genug, uns mit verdoppelter Wuth zu verfolgen, denn diese Rasse kann nur herrschen oder untergehen."

Alfred blickte besorgt zu dem Bruder auf.

„Deine Erfahrungen berechtigen Dich, Glauben zu verlangen," sagte er ernst, „dann aber steht es wahrhaftig schlimm, denn von unseren Brüdern

draußen haben wir nie mehr als eine moralische Unterstützung zu erwarten, wir aber —"

„Gemach, Brüderchen," fiel Albert ein. „Ich weiß, was Du sagen willst, und Du hast ja Recht; wir sind ein schwer bewegliches, friedfertiges, geduldiges Volk. Jähes Aufflammen des Nationalzornes, gewaltsames Auflehnen gegen Unrecht und Willkür wirst Du vergebens von uns erwarten; doch kenne ich jetzt auch unsere Stärke, die Eigenschaft nämlich, selbst die schwerste Last zu ertragen, ohne ihr zu erliegen, bis zum letzten Tropfen Blutes an dem zu halten, was wir für recht und gut erkannt, diese Eigenschaft aber, Brüderchen, hat gerade jetzt ihren Werth. Ein Gutes bringt die unerwartete Machtentfaltung des deutschen Volkes auch für uns mit sich; nicht in jähem Ansprunge, wie sie planten, werden die Magyaronen Angehörige eines so mächtigen Volksstammes zu verschlingen wagen, sondern sich begnügen müssen, ihren Heißhunger nach und nach zu stillen, wir aber wollen endlich dafür sorgen, daß jeder Bissen — aber sieh doch, ein später Gast," unterbrach sich der Redner, auf den Wagen deutend, welcher eben unter der Veranda hielt.

„Wahrhaftig, es ist Bela," fügte er leise hinzu, die Uniform des jungen Mannes erblickend, welcher

den Wagen verlassen hatte, um die Stufen der Veranda emporzusteigen.

Alfred zog sich in das Innere des Hauses zurück. Der Ankommende sah nicht aus wie Einer, dem es um Gesellschaft zu thun ist. Tiefer Ernst lagerte in den schönen Zügen, schwermüthig blickte das große Auge, wie im verhaltenen Weh preßten sich die Lippen. Was die tragischen Vorfälle der jüngsten Zeit begonnen, die herbe Täuschung einer ersten Liebe, die Begegnung mit der kranken Mutter hatten es vollendet — Bela, der unbändige Wildling, war zum Manne gereift.

In Nagyfalva angekommen, war er, nachdem er durch Ancza von der Verlobungsfeier in Resznarhaza gehört, in das Schlafzimmer der Kranken getreten, welche heute, wie seither immer, sinnend, grübelnd und mit dem Fächer spielend, im Lehnstuhle ruhte. Obschon Bertha dem jungen Manne von dem Zustande der Mutter gesprochen, war er doch nicht im Entferntesten auf ein solches Wiedersehen vorbereitet. Statt der stürmischen Zärtlichkeit, womit er sonst empfangen worden, lächelte ihm die Kranke nur freundlich zu, horchte zerstreut auf seinen ausführlichen Bericht, ja, blickte ihn verwundert an,

als der Erschütterte unter Thränen fragte, ob sie ihm denn nicht glaube, was er gesagt.

„Doch, doch, mein Sohn," versicherte sie dann mit demselben freundlichen Lächeln. „Warum sollte ich Dir nicht glauben? Die Lüge ist ein gar häßliches Ding, denn siehst Du, eine Lüge war's, die Deiner Mutter das Herzblut gekostet."

Umsonst versuchte Bela mit allen Mitteln zärtlicher Beredtsamkeit die trüben Schatten zu bannen, welche die Seele der Kranken quälten, alle angeschlagenen Saiten versagten oder verklangen in schrillen Mißtönen, die Mutter, welche er als Trösterin seines ersten herben Schmerzes gesucht, war ihm, wie die Geliebte verloren. —

„Ich habe Ihnen viel des Unrechtes abzubitten, das ich in meiner Unerfahrenheit und Unbesonnenheit begangen, Herr Doktor Mangelius," sagte er jetzt, vor Albert stehend. „Während Sie, der Fremde, Alles thaten, um Ansehen und Ehre des Hauses zu wahren, war ich es —"

„Nein, Herr von Szalany, Sie thun sich selbst unrecht," fiel Albert abwehrend ein. „Wir wurden Beide irre geführt, haben Beide schlimme Erfahrungen gemacht, und schließlich waren Sie es, welcher für die Ehre der Familie eintrat. Ob Sie recht gethan,

darüber vermag nur der höchste Richter zu urtheilen, doch Ihre Absicht war edel, Sie setzten Ihr Leben dafür ein — damit sind die Irrthümer der Vergangenheit gesühnt."

Bela fühlte die Großmuth dieser Worte, doch ehe er eine Erwiderung fand, übergab ihm Albert einige aus der Brieftasche entnommene Papiere mit der Bemerkung, daß dieselben erst vor wenigen Tagen eingetroffen seien.

„Also auch das habe ich Ihnen zu verdanken," sagte Bela bewegt, als er in den Papieren die Rückerstattungsdokumente der seinem Vater entzogenen Güter erkannt. „Es wird mir schwer, als so großer Schuldner zu scheiden."

„Sie wollen nach Wien?"

„Ja, die Heimat ist mir verleidet, daher ich Sie auch bitte, diese Papiere für mich zu bewahren und in gewohnter Güte mit Bruder Györg das Nöthige zu besorgen."

Damit reichte der junge Offizier Albert die Hand. Ja, einen Moment war es, als dränge es ihn, diesen Mann, welchen er so sehr verkannt, so oft gekränkt, in die Arme zu schließen; doch ein Rest falschen Stolzes hielt ihn ab, seine Reue ganz zu zeigen. Schnell kehrte er sich ab und schritt die

Stufen hinab, um in den Garten zu treten, aus dem die Stimmen Ilka's und Györg's herüberklangen.

Am Eingange trafen sie zusammen.

„O, wie hübsch, daß Du noch an meinem Ehrentage kommst," rief Ilka, in ihrer Herzensfreudigkeit den Bruder umarmend.

„Ich komme nur, um Abschied zu nehmen," sagte dieser jedoch trübe. „Nimm meinen aufrichtigen Glückwunsch, meine Gegenwart würde ein fröhliches Fest nur stören. Ich habe Schlimmes erlebt; wenn ich es verwunden, kehre ich vielleicht wieder. Du, Györg, schicke mir Deine künftigen Dichtungen," fügte er mit einem schwachen Lächeln hinzu. „Weißt Du, jetzt verstehe auch ich etwas davon — und nun, lebt wohl!"

Damit sprang er in den Wagen, welcher rasch im Abenddunkel verschwand. —

„Höre, Junge, unser Freund ist zwar genesen, seine Miene jedoch will mir gar nicht gefallen," sagte Vater Resznar, die letzte Flasche Tokaier verkorkend, welches wichtige Geschäft in einer tiefen, gemüthlichen Wandnische des weiten Kellerraums verrichtet wurde. „Was ist's mit der Scheidung? Die Frau ist entschieden geisteskrank, damit ist ja jede Schwierigkeit beseitigt."

„Gewiß, Papa, umsomehr, als Frau von Szalany selbst die gerichtliche Trennung vorgeschlagen,' erwiderte Koloman, die Flasche beiseite stellend. „Aber freilich, das geschah, als sie noch gesund war, jetzt, da sie krank und hilflos, glaubt er sich gebunden."

„Unsinn, als ob es keine Anstalten für solche Kranke gäbe und nicht jede Wärterin derselben bessere Dienste leisten könnte."

„Doch nicht so ganz, Papa. Doktor Morberger behauptet sogar, daß die Ueberführung der Kranken in ein Irrenhaus erst den wirklichen Ausbruch des Wahnsinns zur Folge hätte, während bis jetzt nur eine ungefährliche Geistesstörung eingetreten. Und siehst Du, die einzigen glücklichen Stunden, welche die arme Frau noch verlebt, sind die, welche sie an Albert's Seite verlebt. Mit ihm plaudert, scherzt, lacht sie sogar, ohne zu ahnen, daß diese Stunden eine schreckliche Marter für den sind, welcher sie ihr schenkt."

„Isten usce, da möchte doch gleich der Teufel dreinfahren!" murrte der alte Herr, einen Sturmmarsch auf dem Tische trommelnd. „Schließlich ist's doch Unsinn, man hat auch Pflichten gegen sich, nicht nur gegen Andere."

„Richtig, Papa, aber da hast Du wieder ein Stück

des alten Deutschthums, die „Mannestreue", nur in anderer Form. Er hat dieser Frau am Altare Schutz und Schirm zugesagt und hält sein Manneswort, wie es einst die Vasallen ihren Herren oder Herrinnen gehalten, gleichviel, ob das Gesetz ihn bindet oder nicht, ein Pflichtgefühl, wie es eben heute nicht überall anzutreffen ist."

„Na, na, Junge, Du thust schon wieder, als hätten die Deutschen auch da wieder eine Extrawurst für sich, als wüßten andere Nationen nicht auch, was Mannespflicht und Ehre."

Koloman lächelte bitter. „Nun, Papa, sie haben eben ihre eigenen Ansichten darüber, wie die fränkischen Herren Offiziere und Generale, welche als Kriegsgefangene trotz des gegebenen Ehrenwortes bei Nacht und Nebel davonliefen, um ihrem Vaterlande aufs Neue zu dienen, und von diesem Vaterlande mit offenen Armen empfangen wurden — weißt Du, was Alfred dazu sagt?"

„Nun?"

„Solche Fälle der Wortbrüchigkeit und Ehrenvergessenheit von Seite hoher Offiziere — so behauptet er — wären im deutschen Heere undenkbar, kämen sie aber dennoch vor, so würde dies einen Sturm des Unwillens nicht nur des Heeres, sondern

des ganzen Volkes hervorrufen, welcher die Betreffenden in der Heimat für immer unmöglich machte; und siehst Du, ist es nicht bedeutsam, daß sich dagegen in ganz Frankreich nicht eine Stimme erhebt, welche diese Ansicht von Manneseehre und Pflicht zu vertreten wagte?"

Vater Resznar, welcher wußte, daß die Mehrzahl seiner Landsleute auch in dieser Beziehung auf der Seite der Franzosen stand, trommelte geraume Weile unter mehrmaligem „Hm, hm" weiter, plötzlich aber erhob er sich und rief: „Zum Kuckuck, Junge, da schwatzen wir im Keller von Pflicht und Ehre, statt unsere Schuldigkeit zu thun! weißt Du, was die erste Pflicht eines magyarischen Hauswirthes ist?"

„Nein, Papa."

„Gut, so will ich es Dir sagen. Die erste Pflicht eines magyarischen Hauswirthes ist, seinen Gästen einen möglichst langen Zopf anzuhängen; und nun geh, Junge, und läute Sturm, auf daß Männlein und Weiblein zusammenlaufen, um nach Vorschrift des Programms unseren genesenen Freund feierlich zur Tafel zu holen — isten usce, ohne unser Schwatzen säßen wir schon längst dabei!"

Und wie der alte Herr es wollte, so geschah es. Von zarten Frauenhänden bekränzt, wurde der Ge-

nesene zur Tafel geleitet, wo Mutter Volda denselben sehr feierlich, mit ihrer schönsten Staatshaube angethan, empfing, und Györg alsbald das Wort ergriff.

Allein, so gut der junge Dichter seine Sache gemacht hatte, oder vielmehr gerade deshalb kam er nicht weit in seiner Rede. Denn als er davon sprach, daß man einem Manne, der nicht um des Lohnes willen handelt, nur dadurch Dankbarkeit beweisen könne, daß man ihm all' die Liebe und Verehrung erweise, die er sich in den Herzen der ihm Nahestehenden erworben, da vermochte Frau Volda nicht länger an sich zu halten, sondern fiel dem Gefeierten ohne Weiteres schluchzend um den Hals. Solches Beispiel aber war für den herzenswarmen jungen Dichter viel zu verlockend, um nicht nachgeahmt zu werden und noch weitere Ansteckung herbeizuführen.

So fehlte denn nicht viel, daß die frohe Feier mit einem allgemeinen Thränenergusse begonnen hätte, wäre Vater Reßnar nicht mit einem donnernden: „Isten usce, heute wird mit Tokaier und nicht mit Salzwasser geweint!" dazwischen gefahren. Und als Alfred rechtzeitig hinzufügte, Mama Volda habe ihrer Rührung nur dem Dichter zu Liebe freien

Lauf gelassen, welcher eben im Begriff gestanden, in seinem eigenen Poëm schmählich stecken zu bleiben, da mußte die heitere Dame sammt Györg unter Thränen laut auflachen, womit die Feststimmung bis zum Schlusse gerettet war.

Zwar wurden, wie dies unter Magyaren und Deutschen selbstverständlich, noch viele schöne ergreifende Worte gesprochen; da jedoch Papa Reszнar der „ersten Pflicht des magyarischen Hauswirthes“ mit rastlosem Eifer nachkam, so konnte der Frohsinn umsoweniger gescheucht werden, als schließlich zum großen Ergötzen der Gäste wie zur nicht geringen Bestürzung Frau Volda's der eifrige Hauswirth selbst an diesen Abende den längsten Zopf davontrug, der je den wackeren alten Zecher geziert.

Schluß.

Jahre sind darüber hingegangen, manche Stürme haben auch seither da und dort das Gefüge der Völker und Nationen gelockert, aber die deutsche Eiche trägt stolzer den je ihre mächtige Krone, und so sehr manche ihrer Zweige geschüttelt und gerüttelt

wurden, sie grünen fort, stets neue Kraft aus dem Stamme schöpfend.

Was das kleine Völkchen der Sachsen im fernen Osten seither gelitten, was magyarischer Uebermuth an ihm gesündigt, bestätigt Albert's Voraussage. Doch auch dieser Zweig des großen Stammes weicht und wankt nicht in der gerechten Sache, zu den besten Männern aber, welche dieser ihr Leben weihen, zählen noch heute die Brüder Mangelius, Beide in ihrem Berufe wirkend und schaffend.

Was Albert anbelangt, hat sich in seinem Leben noch Vieles schöner gestaltet, als er je gehofft.

Gleich dem niedergebrannten Lichte erlosch das Leben der schwachsinnigen Frau nach einigen Jahren sanft und schmerzlos.

Mit seligem Lächeln entschlummerte sie in den Armen des Gatten, der sie bis zum Ende mit unerschöpflicher Geduld beschirmt und gepflegt.

Nach deren Tode wollte Albert das Gut verlassen, doch ließ Györg nicht mit Bitten nach, bis er blieb. Der junge Dichter hatte sich ganz seinen schriftstellerischen Arbeiten gewidmet, besaß daher weder das Verständniß noch Zeit oder Lust, einen Güterkomplex zu übersehen, zu welchem jetzt nicht nur Keszteliháza und Nagyfalva, sondern auch die

rückersetzten väterlichen Ländereien gehören; er ist seither ein berühmter, doch keineswegs beliebter Mann geworden. Er läßt den Deutschen Gerechtigkeit widerfahren und wagt auch seinen Landsleuten die Wahrheit zu sagen, ein Verbrechen, das diese selbst ihren besten Freunden nie verzeihen. Bela kehrte nie wieder in die Heimat zurück, sondern starb in den bosnischen Bergen den Tod eines tapferen Reiteroffiziers.

So wirkt denn Albert als einflußreicher Großgrundbesitzer fort, zum Wohle des Landes wie seines Volkes, stets in inniger Verbindung mit dem Hause Reſznar, das seither zur Freude des alten und jungen Ehepaares mit Krausköpfen in den verschiedensten Schattirungen bevölkert wurde.

Um so einsamer dagegen ist es im Pastorhause geworden. Der greise Hausvater überlebte die deutsche Einheit nur um wenige Jahre. Ida zog als Frau Wildermut nach Klausenburg, wo auch deren übrige Geschwister im Hause des hochbetagten Oheims Hermann eine neue Heimat fanden. Und Bertha?

Ihr ist das letzte der Blätter, deren Inhalt sich vor dem Leser abspielte, gewidmet.

„Vor Jahresfrist trat ich mit der einzig Geliebten meines Herzens zum Traualtar,“ schreibt Albert

darin. „Könnte ich Dir die Gefühle jener Stunde schildern, ich weiß, Du würdest über den reichlich Fünfzigjährigen nicht lächeln; doch mir fehlen die Worte. Allen Ernstes aber frage ich mich noch jetzt, ob mich die Vereinigung mit ihr vor zwanzig Jahren in demselben Maße beglückt hätte — und antworte nach reiflicher Ueberlegung mit einem entschiedenen „Nein".

Wer Seelenschmerz und des Daseins Elend in seiner ganzen Tiefe nie empfunden, vermag auch den Vollgenuß des Glückes nicht zu schätzen. Die Jugend vergeudet die Jahre der Freude, als währten sie ewig, wir geizen mit jeder Stunde, als wäre sie die letzte unseres Lebens.

Mögen nun die Stürme kommen, sie finden uns bereit. Es giebt Etwas, das sie alle überdauert, das auf die Gräber noch den grünen Zweig der Hoffnung pflanzt."

Wieder dunkelt es in meiner Stube, wie damals, als mich die erste Durchsicht dieser Aufzeichnungen meines Freundes erschütterte; draußen aber herrscht statt des Frühlingssturmes der stille Friede eines Herbstabends mit dem verklärenden Schimmer der

sinkenden Sonne, und vor mir auf dem Pulte liegen neben den vergilbten Blättern hellweiße Briefseiten.

Mit Worten, schlicht und innig, wie sie nur dem freudigen Gefühle über ein neues, unerwartetes Glück entspringen, meldet mein Freund darin, daß ihm ein kräftiger, gesunder Junge geboren worden, welcher nach dem Wunsche der Mutter in der Taufe die Namen Albert Alfred erhalten habe.

Doch fallen auch in diesen Freudenbecher einige Wermuthstropfen nationaler Bedrängniß. „Ist es nicht ein trauriges Kennzeichen unserer Zeit," — schreibt der beglückte Vater zum Schlusse — „daß ich heute nicht sicher bin, ob mein theurer Knabe, mein Fleisch und Blut, dereinst ebenso deutsch denken und fühlen, oder ob er als halber oder ganzer Magyare seine Abstammung verleugnen wird? Du weißt, was ich meine; in Paris, in der Hauptstadt unserer Erbfeinde dürfen deutsche Kinder in der Muttersprache unterrichtet werden, nicht so in Ungarn, in dem Lande, das den Deutschen Alles verdankt, was es heute ist!

Doch so ungeheuerlich die uns Deutschen angethane Schmach, wir verzagen nicht. Mag diese Generation auch noch Schlimmeres treffen, das Leben der Völker zählt ja nach Jahrhunderten, nicht

nach Jahren. Die Zeit aber wird kommen, in der die Magyaren erkennen werden, daß sie mit ihren Unterjochungsversuchen nur dem thörichten Manne nachahmen, welcher den Ast unter dem eigenen Leibe durchsägte.

Allerdings wird auch diese Erkenntniß zu spät kommen. So glänzend das Machtgebäude unserer Bedrücker heute noch erscheint, es ist faul und morsch durch und durch; nicht auf das Wohl des Bürgers und Landmannes, sondern nur auf den Vortheil der oberen Zehntausend gebaut, nicht durch die Bande der Liebe freier Staatsbürger, sondern durch die eisernen Klammern nationalen Hasses und nationaler Herrschsucht gehalten, wird es zusammenbrechen, so gewiß, als der ruhende Adler des geeinigten Deutschen Reiches die Schwingen aufs Neue entfalten wird zum gewaltigen Siegesfluge!" —

G. Pätz'sche Buchdr. (Lippert & Co.), Naumburg a/S.

